Hom.
766
-1-

Com. 766-1

<36637009860013

<36637009860013

atsbibliothek

Hom. 766.

Freiburger Stadt- und Land-Predigerkritik.

Erstes Bändgen.

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht an den Leser.

Seinen Brüdern die Geheimnisse der Religion aufdeken; sie ins Heiligthum hineinführen; sie die Stüze, auf der sich ihre jezige und künftige Seligkeit gründet, anschauend kennen lehren; ihnen die allgemeinen und sonderheitlichen Pflichten des Christenthums erklären; sie mit Beweisen aus des göttlichen Lehrmeisters Munde von den hohen Wahrheiten überzeugen; und mit wahren Menschenkenntnisse, mit Wärme und heiligem Selbstgefühle zum wahren, thätigen Christenthume bereden, aufmuntern, aneifern und dahinreissen — war das Geschäfte der Apostel — und ist das Geschäft unserer Prediger. Welch eine göttliche Verrichtung!—

Was dazu für Kenntnisse erfordert werden; wie diese Verrichtung getrieben, was für eine Zubereitung vorausgeschikt wird; — weiß jeder, der die meisten unserer sogenannten Prediger hört und sieht. Doch ist wirklich der Greuel und die Verwüstung in Gottes Heiligthume so arg nimmer, als er vor Jahren war. Allmählig fängt man an, auch in diesem Stüke Reinigungen vorzunehmen. Zu dieser Absicht hat sich in Josephs Stadt eine eigne Gesellschaft verbunden, Kritiken über Kanzelreden zu schreiben, und damit den Troß geistlicher Charlatanen und Marktschreiern von der heiligen Katheder wegzugeiseln. Aus der nemlichen Absicht treten auch hier in Freiburg Einige zusammen. Unser Vorhaben ist nur Belehrung: keine Persönlichkeiten, keine Beleidigungen. Geiselstöke sollen unsere Waffen nicht seyn: ein warnender Blik, und freundschaftliche Zurechtweisung sei unsre ganze Kritik. Auf bestimmte Zeiten versprechen wir unsere Lieferungen nicht: jede Predigt, die hier gehalten wird, soll beurtheilet werden, und etwa 12 Bogen machen ein Bändgen. Unsere Beurtheilung wird sich auf den Hauptsaz und unterstüzende Beweise, auf Schriftkenntniß,

gesunde Philosophie, Herzenssprache, Moral und Ausdruk beziehen. Wider ausgeschriebene Predigten, wenn sie dem Auditorium angepaßt und vom Prediger sich eigen gemacht sind, werden wir den Finger nicht aufreken. Sollten wir wider unsern wahren Vorsaz Jemanden zu nahe gehen, und man belehrt uns; so wird man finden, daß wir ohne Recensentenstolz rechtschafne Männer sind. Weiter haben wir für izt nichts mehr zu sagen: einen Wunsch thun wir noch: daß man auch hier, wie in einem gewissen Gebiete, jedem Prediger auftrüge, seine ganze Rede zu schreiben, und vorne anzumerken, ob er sie selbst gemacht, angewendet, oder ausgeschrieben habe? Ist dies leztere; so soll der Name des gutherzigen Mannes, dem man abgeborget hat, angeführt werden. Wie vorsichtig würde da mancher zu Werke gehen, wenn er keine Stunde sicher wäre, wann man ihm seine Rede abfodern möchte. Aber das war ein Wunsch!

Freiburg,
den 15ten Febr. 1783.

A**
H**
B*
L***
M***.

Dieses periodische Blatt, unter dem Titel: Freiburger Predigerkritik, — das sich in Zukunft auch auf unsere benachbarten Gegenden erstreken möchte, — ist in Commißion zu haben: Zu Freiburg bei Wagner und Comp. Buchh.; zu Basel bei C. A. Serini, Buchh.; zu Kehl bei der Expedition der Gelehrten Zeitung; zu Frankfurt in der Hermannischen Buchhandlung. Man pränumerirt auf jedes Bändgen mit 40 Kreuzern. Einzelne Stüke kosten 6 Kreuzer. Auch auf allen K. R. O. und Postämtern ist diese Schrift zu haben.

I.

Den 16ten Februar predigte früh um 8 Uhr in der Pfarrkirche Herr Guilielm Sturm, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Fürst-bischöflich-konstanzischer geistlicher Rath und Commissarius, Visitator der Nonnen zu Altbreisach, Pfarr- und Chorrektor in unser lieben Frauen Münster.

Es wäre zu wünschen, daß alle, welche zum Unterrichte ihrer Gemeinde die heilige Kanzel besteigen, mit jenen Kenntnissen ausgerüstet wären, die in seinen geistlichen Reden Hr. St. so ausgebreitet und offenbar dem Kenner vor die Augen legt. Gesunde Denkungsart, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, richtige und gereinigte Begriffe der christlichen Wahrheiten, und andere glänzende Eigenschaften eines geistlichen Redners sezen den H. St. billig in die Klasse guter Prediger. — In der heutigen Predigt zeigt er

das alles in vorzüglichem Grade. Aus dem Evangelium des Sonntages Septuagesima, von den Arbeitern im Weinberge, wählte sich H. St. den Text: Quid statis tota die otiosi? **Was stehet ihr den ganzen Tag müßig?** — Nach einem kurzen, aus der Sache selbst hergenommenen Eingange, theilt er seine Rede, womit er die Arbeit empfehlen will, in drei Punkte ab: 1. **Die Arbeit, in Rüksicht auf Gott, ist eine Strafe der Sünde, und uns zur Buße auferlegt: also müssen wir aus Schuldigkeit arbeiten.** 2. **Die Arbeit, in Rüksicht auf die Menschen, ist zur Unterstüzung der menschlichen Gesellschaft nothwendig: also müssen wir aus Liebe arbeiten.** 3. **Die Arbeit, in Rüksicht auf uns, ist zur Erhaltung vor der Sünde nothwendig: also müssen wir arbeiten, uns vor dem Müßiggange und der Sünde zu bewahren.** Diese Abtheilung fließt so ganz leicht aus der Sache: nur ist sie unserer Meinung nach zu reichhaltig, als daß sie in einer einzigen Rede nach ihrer ganzen Würde könnte behandelt werden.

Die Beweise dieser drei Punkte waren bündig. Die Beweise des ersten Theiles sind Adams Ruhe und Vergnügen im Paradiese vor der Sünde: der Fluch Gottes über Adam und die Erde nach der Sünde. Als Wirkungen dieses Fluches und der

Unfruchtbarkeit der Erde werden Sturmwinde, Hagel, Donnerschläge, Erdbeben, Trökne, Ueberschwemmungen, Kriege, und anstekende Krankheiten angeführt. Der Schluß daraus war Unterwerfung und Duldsamkeit dieser Strafe: und Vorsaz, sich der Arbeit willig und mit reiner Absicht zu unterwerfen.

Der zweite Theil wird bewiesen durch den Ausspruch des H. Paulus, der sagt, wir seyn Glieder eines Körpers. Dann folgt die Erklärung, wie eng miteinander die menschliche Gesellschaft verknüpft, und wie jedes Glied, das ist, jeder Mensch ohne Ausnahme, verbunden sei, zum Besten des ganzen Körpers das Seinige beizutragen. Der Redner zeigt diese Verbindlichkeit durch das Bild der menschlichen Gesellschaft stükweise in verschiedenen Ständen und Verrichtungen. Er widerlegt den Einwurf eines Müßiggängers, der sich deswegen von der Arbeit frei zu seyn glaubt, weil er ohne Amt von seinem eigenen Einkommen lebt. Den Schluß dieses Theiles macht eine Ermahnung, daß jeder die Pflichten seines Amtes und Standes in dem Zirkel, in welchen ihn Gott gesezet hat, genau erfüllen, und aus Liebe für die Menschen arbeiten solle, deren so viele tausende auch für ihn arbeiten.

Der dritte Theil zeigt, daß aus dem Müßiggange jedes Laster gezeugt, gebohren, und gestärkt werde. Zuerst nimmt H. St. die Beweise aus der täglichen Erfahrung, aus den Alletagssünden der meisten Menschen: und dann aus der Schrift von Simson und David. Diesen Beispielen fügt er aus dem Buche der **Weisheit** eine treffende Schilderung des Müßiggängers bei, darinn mancher sein Bild aufs Leben getroffen finden konnte. Den Schluß der ganzen Rede macht eine kurze, zusammengefaßte Wiederholung des Ganzen.

Wie gesagt; solche geistliche Redner wünschen wir mehrere! Aber auch bei diesem wünschten wir hie und da mehr Herablassung zum gemeinen Manne. Diese Ausdrüke, zum Beispiel: **Wenn der Herr im Donner spricht — sein Zorn wühlt im Inngeweide der Erde** — 2c. 2c. sind gut, schön, erhaben. Aber werden sie allgemein auch verstanden? Und dann wünschten wir noch mehr Zudringlichkeit ans Herz, mehr warme Sprache von dem Herzen an das Herz. — Ich bin überzeugt, jeder, welcher den H. St. heute verstanden hat, wird bei sich gedacht haben: Arbeiten muß ich; Arbeit ist die Strafe des Sünders, ist meine Strafe; Arbeit ist das Band der Gesellschaft; Arbeit ist ein Mittel wider Müßiggang und Sünde;

arbeiten muß ich! Aber wie viele werden, gerührt, mit ernstem, unumstößlichem Vorsaze gesagt haben? Ich will, ich will arbeiten! —

B *

II.

Den 16ten Februar predigte nach Mittag um 1 Uhr in der Franziskanerkirche Pater Medardus Oberrauch, des Ordens vom Heil. Franz, Exprediger der Exnonnen von St. Klara.

Auf Licht Wolken! Dieser Pater predigte über das nemliche Evangelium, über den Text, & erunt primi nonissimi, & nonissimi primi, und die ersten werden die lezten, und die lezten die ersten seyn. Was man immer für einen Text, sagt Wurz im Auszuge seiner geistlichen Beredsamkeit 2. Hauptst. §. 159. annimmt; so sei er dem Hauptsaze angemessen, damit eine leichte und natürliche Verbindung könne angezeigt werden, und man keiner langen Umschweife bedürfe. Dieser Regel handelte Pater Medardus schnurgerade zuwider: denn er kommentierte über seinen Text, was gewiß noch keiner mit gesunder Beurtheilungskraft kommentiert hat, und vermuthlich

keiner kommentieren wird. Wider alle Hermenevtik nimmt er den heiligen Text auf den Drehstuhl, schnizelt daran herum, bis er ihn endlich auf die lezthin abgehandelte Materie von Nächstenliebe wieder da herum reibt, und den Faden anknüpft, den ihm lezten Sonntag die Gloke zwei Uhr glüklich abgerissen hat. Konnte er sich etwa nicht einen Text nach Belieben wählen? oder vermag ein gleichgiltiger Gebrauch einen so grossen Fehler rechtfertigen? Also von der Nächstenliebe!

Die Predigt hat zween Theile, und jeder Theil zwo Unterabtheilungen. I. **Man muß den Nächsten lieben aus übernatürlichen Gründen, wegen Gott: 1. dem Nächsten wegen Gott Gutes thun, 2. von dem Nächsten wegen Gott böses leiden. II. Man muß den Nächsten beständig lieben: 1. beständig in der Ausdehnung, alle ohne Ausnahme: 2. beständig in allen Umständen.**

Im Eingange zur Predigt erzählt der Pater das Evangelium, und um einen Sprung auf seinen Saz desto bequemer zu machen, sagt er, daß die Arbeiter im Weinberge dem Hausvater zu Liebe gearbeitet haben, da sie doch des lieben Groschen wegen die Hize des Tages trugen. Der erste Theil ist schlecht ausgeführt, schlecht bewiesen; wenn ich

die Geschichte des Pharisäers, und der armen Wittwe ausnehme, worinn er zeigte, daß nur die Absicht des Handelnden dem Liebeswerke in den Augen Gottes seinen Werth beilege. Nicht so glüklich war er in seinen Vernunftschlüssen: viele Worte, wenig Sache. Nachdem er die blos natürliche Beweggründe zu lieben z. B. Freundschaft, Verwandschaft, Eigennuz, Gewinn, Furcht, natürlicher Hang theilweise erzählet, sezte er bei: so lieben die Heiden: wir aber müssen Gott lieben.— Wie? kann nicht auch der Heid wegen Gott lieben? erkennt er nicht durch das blosse Licht der Vernunft, daß er das höchste Wesen in jeder Handlung verherrlichen müsse? Pater Medard würde recht gesagt haben, wenn er den Unterschied darinn gesezt hätte: der Heid kann den Nächsten auch wegen Gott, dem Urheber der Natur, lieben; allein dieß ist zu wenig: wir müssen den Nächsten lieben wegen Gott, dem Urheber der Gnade, und unseres Heiles. Zu diesem Endzweke hätte er die Begriffe von Liebe, von Liebe Gottes, von Liebe des Nächsten vorausschiken sollen. Dergleichen Erläuterungen muß man nie vernachlässigen, wenn man sie nicht als bekannt bei seinen Zuhörern voraussezen kann. Dann sollte er seinem Volke die Art erklären, wie man die natürliche und sittlich gute

Liebe durch Begriffe aus der geoffenbarten Religion zum Karakter einer christlichen Tugend erhöhen müsse. Solche Beleuchtungen machen eine geistliche Rede weit nüzlicher, und deken den Grund besser auf, christlich zu handeln, als unzeitige Seitensprünge, und polternde Ausfälle auf das izige verderbte Menschenalter. Im ganzen ersten Theile, und ich darf sagen, in der ganzen Predigt, war keine richtige Gedankenfolge, kein richtiger Schluß: Wirken und Leiden, als untergeordnete Säze des ersten Theiles wurden so sehr untereinander geworfen, daß auch ein Kopf, der sonst jeder Sache in Behendigkeit seinen rechten Ort anzuweisen weiß, unsägliche Mühe hat, das Gewirr und Gemisch auseinander zu finden. Nachdem Pater Medardus glüklich zum Ende des zweiten Theils gekommen ist, macht er eine schöne Transgression. Es nimmt den andächtigen Zuhörer beim Schopf, stellt ihn auf die andere Seite, und sagt: da bist du! Christen, ruft er, liebet den Nächsten aus übernatürlichen Gründen, wie euch selbst, wegen Gott — denn die Liebe muß beständig seyn, zweiter Theil!

Wie viel schönes, erbauliches, und nüzliches hätte sich hier sagen lassen! z. B. von der Liebe zu seinen Feinden, von der Liebe gegen Freunde, von der

Liebe gegen Glaubensgegner, von der Liebe gegen Lasterhafte, gegen Arme, gegen Kranke ꝛc. ꝛc. Aber keine Sylbe: sondern dafür ein Gewäsch von verlohrner Liebe des Nächsten, vom Verderbniß der izigen Zeiten, und dergleichen Gemeinfächern. Von der zwoten Abtheilung dieses Theils ward, ausser dem Namen nichts gesagt. Die angeführten Stellen des H. Paulus waren passend. Das herrliche Beispiel des Erlösers aber brachte er wenigst viermal: und da er von Versöhnung mit den Feinden sprach, vergaß er es an einem Orte, wo es am nachdrüklichsten gestanden hätte. Als er die Liebe des Jonathas zum David anführte, sagte er: Jonathas liebte den David nicht weniger, obwohl er sich dem Throne seiner Väter näherte. — Saul der Vater Jonathas war der erste König in Juda, und seine Väter waren Hirten. Das alles schmiß er untereinander, wiederholte sie so oft, daß seine volle Stunde, die er predigte, gewiß in ein halb Stündgen zusammen geschmolzen wäre, wenn er den Plunder, und alles, was *nicht taugte*, weggeschnitten hätte.

Die Sprache des Predigers war elend: verschobene Säze, lange Perioden, ungewöhnliche Metaphern, schlechte Sezung machen dem Zuhörer Ekel. Hie und da hat sich der Mann in die Höhe wagen wollen: aber wer keine Flügel hat, der gehe fein

hübsch zu Fuße. Die Wunden des Erlösers rufen euch mit blutender Stimme. Das war doch wohl ein possierlicher Flug. Der Ton? — Chorton. Gebärden? — Gebärden eines Mannes, der seine Predigt im Kopf, aber nicht im Herzen hat. Aber diese Fehler werden so lange nicht gebessert werden, als Männer, die man zum Predigtamte beruft, nicht bessere Bücher lesen, und vom Chorgange frei gesprochen werden. Doch hat das hiesige Konvent einen, und zwar noch jungen Mann, der sich Ruhm in der Beredsamkeit erwerben wird. Gewöhnt sich Pater Medard richtiger zu denken, weniger, aber kernhafter zu reden, den Menschen und sein Herz mehr zu studieren; so werden wir in Zukunft das Vergnügen haben, auszurufen: **Pater Medardus hat wohl geprediget!**

A**.

Freiburger Predigerkritik.

IItes Stük.

III.

Den 16ten Februar predigte nach Mittag um 3 Uhr in der Dominikanerkirche, Pater Aloysius Schindleber, des Ordens vom H. Dominikus.

Noch eine Predigt über das nemliche Evangelium, und den Text: Multi ſunt vocati, ſed pauci electi; Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt. — Wenn ſich das doch dieſer Pater, und mit ihm alle, die ihm gleichen, ein für allemal geſagt ſeyn lieſſen, ihren Zuhörern, wenn ſie auch nur aus Dienſtboten und Leuten vom gemeinen Haufen beſtehen ſollten, reine und richtige Begriffe der Religion beizubringen. Denn, je ſchlechter bei derlei Leuten die Erziehung und der Unterricht war, deſtomehr bedörfen ſie es, daß man ihnen keine andere Begriffe von Gott und den chriſtlichen

Wahrheiten macht, als die mit der strengen Wahrheit bestehen. Gleich in seinem Eingange sagt Pater Aloysius: Wir haben von Seiten Gottes weniger zu fürchten, als von unserer Seite. Sehen Sie nun, mein guter Pater Aloys! dieser Saz ist nicht überdenkt, weicht von der Wahrheit ab, und kann einen Zuhörer, der nachdenken will, auf irrige Meinungen von Gott führen. Ich wenigstens hätte meinem Volke gesagt, daß wir von Seiten Gottes, in Rüksicht unsers Heiles, gar nichts, von unserer Seite entgegen alles zu fürchten haben: oder, sagt Gott nicht selbst? daß alles Böse nur von uns sei.

Die Predigt ist eine Erklärung des gewählten Textes. Er sagt: Alle Christen sind zur Seligkeit berufen, wenige aber gelangen dahin. Ob der Mann seiner Erklärung selbst nicht traute, oder, ob er gegen die hiesige theologische Fakultät etwas auf seinem Herzen hatte, das ihn drükte, und das bei dieser Gelegenheit Luft suchte, das weiß ich nicht. Er ereiferte sich wenigstens bis zum Aerger wider Behauptungen der hochweisen Doktoren und theologischen Lehrer. Meine Zuhörer! (es waren Weiber, Jungfern, Dienstboten und einige

Soldaten), sagte er, fliehet die giftige Lehren dieser Männer: denn sie legen diesen Text so aus, und sagen, er beziehe sich auf die erste Unschuld, daß wenige diese Unschuld bis in den Tod behalten, die meisten aber damals ihre Sünden bereuen, und selig sterben. Diese Worte fielen mir auf: und weil ich nun selbst kein Theolog bin, fragte ich einen gelehrten Hermenevtiker, ob denn unsere Lehrer wirklich so albernes Gezeug zu Markte trügen? — Er lachte, und erklärte mir das Ding so ganz zum Begreifen. Der Heiland, sagte er, kam, ganz Israel zu bekehren; er berief alle zu seiner Religion, aber nur wenige hörten ihn. Erlauben Sie mir, Pater Aloys! daß ich Ihnen hier einige Regeln gebe: sie sind kurz, und leicht zu fassen: — Man bringe Gottes Wort auf die Kanzel: man predige dem Volke das, was es versteht, und was ihm nützt: man bringe keine gelehrte Streitigkeiten vor: man schimpfe über keine Lehrart, wenn sie gleich eine andere Uniform trägt: man studire die Schrift wohl, und lehre das Volk den eigentlichen Sinn.

———

Nach dieser Verkezerung der Herren Theologen schreitet der Pater Prediger zum Beweis, daß mehrere Christen verlohren gehen, als selig werden. Zuvor aber entschuldiget er sich noch, und sagt, er könnte es bei den Worten der Schrift wohl bewenden lassen, indem sie ohnehin schon ganz klar seyn. Aber um aller Welt willen, zu was diese Entschuldigung? oder, ist es nicht Schuldigkeit des Redners, daß er seinen Hauptsaz beweise? Wenn die Worte so klar sind, warum erdichtet er sich dann Feinde, und widerlegt ihre Gegenmeinungen mit so viel Hize?

Mit der Schrift muß der Pater Prediger nicht gar gut bekannt seyn: dafür stellte er aber seinen Mann, den englischen Lehrer, den heiligen Thomas. Dann kömmt er in Eifer, vergleicht die Stadt Freiburg dem sündhaften Israel, fängt beim Adel an, fahrt mit dem feurigen Schwerdte durch alle Stände, schimpft kunst- und handwerksmäßig, verdammt und schenkt dem Teufel alle Strassen und Tanzböden (einen ausgenommen: ein schönes Kompliment!) und schließt mit dem herrlichsten Syllogismus, den ich je gehört habe. — Die Meisten folgen den Mehrern:

die Meisten aber gehen zu Grunde; also gehen die Mehrern zu Grunde. — —

Noch eine kleine Ermahnung, Pater Aloys! Ihre Brust ist keine von den besten, ihre Anstrengung ist zu stark: ihre Predigergaben sind wenig, ihre Sprache ist schlecht, ihre Beweise auch schlecht, ihre Gesundheit ist mir lieb: besser in Zukunft gar keine Predigt, als wieder so eine, oder eine, die dieser gleicht!

M***

IV.

Den 23sten Februar predigte in der Pfarrkirche früh um 8 Uhr, Herr Guilielmus Sturm, ꝛc. ꝛc.

Diese Predigt war eine Gattung Homilie über das Evangelium vom guten Samen und Sämann, dieses Sonntages. Er paßte die Gleichnissen der Schrift vom Samen, der auf die Strasse, auf die Felsen, und zwischen die Dornen fällt, auf seine Zuhörer an. Die Bilder, die er schilderte, waren hell, wie Spiegel: ein gesundes Aug konnte sich in seiner ganzen Blösse vollkommen getroffen finden.

B*

V.

Den 23sten Februar predigte in der Franziskanerkirche nach Mittag um 1 Uhr, Pater Medardus Oberrauch, ꝛc. ꝛc.

Er wählte sich den Text: Quod autem in bonam terram: hi sunt, qui in corde bono & optimo audientes verbum retinent, & fructum adferunt in patientia.

und baute da drauf ein Gebäude, das sich wohl kein Baumeister in der ganzen Welt vermuthet hätte. Etwa eine Viertelstunde redete er ganz eigen von dem Samen, der neben den Weg, auf einen grundlosen Felsen, und zwischen Dornen fällt. Da ich dies hörte, freute ich mich recht ordentlich, und mit einer Zufriedenheit, die sich gewiß auf mein ganzes Gesicht muß verbreitet haben, dachte ich bei mir selbst: nun wird der Mann bei seiner Linie bleiben, die er gezogen hat! — Kaum war dieser Gedanken ausgedacht; so stand in einem Hui ober dem Gebäude mit grossen Buchstaben geschrieben: Noch ein Pendant von Menschenliebe! Wie diese Aufschrift

dahinauf kam, muß ich erzehlen. Das Wort Gottes ist ein heiliges Wort: es gebietet, und verbietet; lasset uns hören, was es in der alles gleich schüzenden Menschenliebe zu meiden verbietet! — Wenn das keine Zauberei war; je nun, so giebt es in der Welt keine mehr!

Die Austheilung der Predigt ist diese: 1. Wir müssen unsern Nächsten nicht verachten, und zuviel auf uns trauen, weil wir selbst Fehler haben. 2. Weil der Nächste samt seinen Fehlern vielleicht dennoch viel besser ist, als wir. 3. Weil wir leicht noch schlechter werden können, als unser Nächster. — Mit wahrer Freude sagen wir es dem Pater Medard, daß er uns heute (vorausgesezt, daß er sich einen andern Text und Eingang hätte wählen sollen) in den meisten Stüken befriediget hat. Das gefällt uns in seinen Predigten hauptsächlich, daß er seine Beweise mit treffenden Beispielen aus der Schrift unterstüzet. Und das nenne ich Gottes Wort vortragen und erklären.

Im ersten Theile betrachtet er uns als Menschen und Christen; und zieht den Schluß, daß wir in dieser doppelten Beziehung, keinen ausgenommen, viele und grosse Fehler, und folglich gar keine Ursache haben, unsern Nächsten zu verachten. Mit dem folgenden Saze können wir nicht zufrieden seyn: Ja, sagt er, wenn wir ganz ohne Fehler wären, dann, dann könnten wir unsern Nächsten verachten. Nicht doch, Pater Prediger! das ist keine gute Moral: und vermuthlich stehen diese Worte nicht in ihrer Abschrift. — Die Lehre, die er den sogenannten Frommen (ich hätte sie beim rechten Namen getauft, Betschwestern und Betbrüder) giebt, ist treflich. Diese Gattung Leute sind auch wirklich in Beurtheilung ihres Nächsten die lieblosesten: und ich für meinen Theil will lieber unter die Zähne meines abgesagtesten Feindes gerathen, als unter die betenden Lippen eines so vielzüngigten Geschöpfes, wie eine Betschwester oder ein Betbruder ist. Diesen Zelanten zeigt der Pater Prediger aus der Schrift das Bild der Ehebrecherin, welche die eifrigen Pharisäer steinigen wollten. Das war gewiß ein herrliches Beispiel. Aber es

würde eine bessere Wirkung gehabt, grössern Eindruk gemacht, und die Herzen der Zuhörer mächtig ergriffen und erschüttert haben, wenn Pater Medard das Urtheil Gottes, wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie, stärker getrieben, und durch Beispiele aus dem Leben solcher lieblosen Urtheiler erleuchtet, und mit Nachdruk wiederholet hätte. Und überhaupt würden die Predigten des Pater Medard tiefer in die Seelen seiner Zuhörer dringen, wenn er seine Lehren, die er meistens in Generalsäzen vorträgt, in menschliche Handlungen einkleiden, dem Zuhörer unvermerkt das Herz aus dem Leibe nehmen, und anschauend vors Aug' bringen würde. Da würde sich der Mensch mit Farben getroffen sehen, die er selbst gemischet hat, und weil ihm das Bild, das er sich allein selten von sich selbst macht, mißfällt; wird er mit der Gnade des Himmels Hand an die Besserung legen.

Den zweiten Theil beweist er sehr treffend mit der Stelle aus der Schrift vom stolzen Pharisäer und dem demüthigen Publikum im Tempel. Auch hier hätte ich gewünscht, daß er dieses Bild durch die mannigfaltigen Scenen des menschlichen Lebens

seinen Zuhörern angepaßt, und mit Wärme betrieben hätte.

Die Beweise des dritten Theiles nahm er von der Neigung unsres Herzens zum Bösen, von den Gefahren, mit denen wir umgeben sind, und von der Ungewißheit der göttlichen Gnade. In diesem Theile sehen wir meistens den Mangel von Kenntniß des menschlichen Herzens. Aber woher auch diese Kenntniß, so lange es Sünde ist, ein gutes Buch zu lesen? — Der Schluß war zu lang, zu ausgedehnt, und eben deßwegen zu wässericht. Wird in Zukunft jede Predigt um so viel besser, als diese gegen der lezten; so wünschen wir den Zuhörern zu ihrem Prediger, und dem Kloster zu diesem Manne Glük! —

F***

VI.

Den 23. Februar predigte in der Dominikanerkirche nach Mittag um drei Uhr Pater Aloysius Schindleber des Ordens rc. rc.

Grosser Gott! was das gegen der obigen Predigt für ein elendes, ungenießbares Gezeug ist!

Und stolz auf diesen Prediger bejammert es das Konvent, daß es ihm unmöglich sei, wenn dieser mit Tod abgehen sollte, seinen Verlust mit einem Manne zu ersezen, der ihm an Predigergaben gleich zu schäzen wäre. Komme doch, wer Augen und Ohren und Verstand hat, und sehe, und höre, und staune — über das Nichts! Würde der Mann seinem Volke die Wahrheiten der christlichen Religion, die Pflichten des Christen noch so roh, noch so verworren vortragen; ich würde meinen Finger auf den Mund legen, mich trösten, denken, daß vielleicht hie und da dennoch damit etwas Gutes könne gestiftet werden, ich würde ausrufen:

Kommt, Christen, Gottes Wort verkündet Odilo:
Hier findt ihrs abermal, wie mans einst fand, im Stroh!

Aber, so wenig das auch gesagt wäre; ist mir auch dieß wenige unmöglich zu sagen. Denn dieser Mann hat in der heutigen Predigt solche Ungereimtheiten, solche Albernheiten, solche Säze gesagt, die in dem Mund eines Predigers, in dem

Munde eines Mannes aus dem berühmten Predigerorden unverzeihlich sind. Seine Hauptabsicht schien zu seyn, sich eine Lobrede zu halten. Dazu brauchte er das sonntägliche Evangelium zum Fußschemel, um durch seine Hülfe sich in die Höhe zu schwingen, und zu scheinen, was er, weiß Gott im Himmel, im geringsten grade nicht ist. Im Eingange warf er die Gleichniß vom evangelischen Sämann, die der Herr so klar hinlegte, in verworrenes Dunkel, nannte sich den evangelischen Akersmann, das Wort Gottes das evangelische Samenkörnlein, und seine Zuhörer, das Erdreich. Dann zergliederte er, wie er es nannte, seine Predigt, und sagte: der wenige Nuzen, den man da schaffet bei denen Zuhörern, liegt nicht an denen Akersmännern, auch nicht an dem göttlichen Körnlein, sondern an dem Erdreich, das ist, an denen Zuhörern. Da hatte sich der Pater Prediger eine weite Strasse eröfnet, seinen Zuhörern die nüzlichsten Wahrheiten und Lehren zu sagen. Aber nein, die Strasse war ihm ungelegen, er lenkte seitwärts, und schlich sich auf einen Nebenweg, auf dem ihn keine christliche Seele vermuthet

hätte. Es liegt nicht an denen Akersmännern: Wir Prediger (*) geben uns alle Mühe, wir studieren, wir fasten, wir kasteien uns, wir denken hin und her, wir vergiesen Schweiß, und wagen selbst unsere Gesundheit daran, nur um unsern Zuhörern das Wort Gottes zu erklären, und ihnen die gelehrtesten Sentenzen vorzutragen. Aber, mein lieber Pater Aloys, zu was, für ihre Zuhörer gelehrte Sentenzen? Sie werden es doch nicht machen, wie es im heutigen Evangelium steht aliis in aenigmate ut videntes non videant, et audientes non intelligant? Ich dächte, dergleichen Zeug sollte man für Schulen sparen, und nicht auf geistliche Kanzeln bringen, von denen man das Volk unterrichten, und an der Hand zum Himmel führen sollte. — Darauf sagte der Herr Prediger, daß man aus der Menge der Zuhörer nicht auf die Treflichkeit des Predigers, und seinen geschafften Nuzen schliessen könne. Beweist es mit dem

---

(*) Nos *poma* natamus.

Beispiele des Heilandes, dem eine Menge von mehrern Tausenden zu seinen Predigten nachgefolgt sei, aber dennoch wenig Nuzen geschöpfet hatten: und so geht es auch heut zu Tage uns Predigern. O, welch ein Gleichniß ist das, mein guter Pater? Dafür hätten Sie wohl von ihrem Obern einen Kranz verdient. — Nach diesem suchte er so im Verdekten die Predigten des H. St. herabzusezen, welcher nach der Neumodi seine Worte in Hochdeutsch verblümten thut. Nicht doch, mein lieber Mann Gottes! Ihrer zehn, und noch mehrere, die Ihnen gleichen, sind mit all ihrem Studieren, und Fasten, und Schwizen, und Hin- und Herdenken, und gelehrten Sentenzen nicht fähig, nur eine einzige Periode erträglich hervorzubringen. Ich verlange nicht, daß Sie fliegen sollen, daß Sie Klopstokisiren: aber kriechen sollen Sie nicht, ihre Sprache soll nicht nach dem Stall riechen, jedes Wort soll nicht fehlerhaft, und geradbrecht seyn: Sie sollen reden, wie man es von einem Mann erwartet, der sich auf seine Predigergaben so viel zu Gute thut. — Sonderen es liegt an dem Erdreich, das ist, an denen Zuhöreren. — Von der Zubereitung

zur Anhörung des göttlichen Wortes, von der Art selbes anzuhören, von der Art selbes zu nüzen, von den gewöhnlichen Fehlern dabei altissimum silentium. Aber dagegen eine Menge von Ursachen, warum viele Zuhörer in die Predigt kommen: 1) Um zu hören, was der neue Prediger auf das Tapet bringt; 2) um zu wissen, wie er auf der Kanzel stehen thut; 3) um ihm das Lob und den Ruhm, den er sich durch seinen Schweiß erworben hat, abzuzwaken; 4) und das war die schönste, um durch den Fleiß in Erscheinung bei denen Predigten etwas von dem Prediger zu erhalten. Das alles trug der Mann mit dem angestrengtesten Eifer, und Geschrei vor. Mit was Nuzen? — — — Um Vergebung, lieber Pater Aloys, mir ist leid, daß ich Ihnen die Meinung so troken sagen mußte: aber ich bin ein Mann, der Stroh Stroh, und Haber Haber nennt. Unglük, daß Sie diese schlechte Predigt hielten: würde mein Bruder so predigen; so würde ich ihm sagen: Bruder, deine Predigt taugte nichts: predige entweder besser, oder sei still. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen das Lob zu sprechen, und Sie

werden sehen, daß ich mit innigem Vergnügen männiglich zurufen werde: Pater Aloys ist ein guter Prediger! — Wie gesagt, um Vergebung!

A***

Nachricht.

Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der Allerhöchsten Kaiserlichen Toleranz- und Reformations-Edikten, auch anderer Verordnungen, gröstentheils zu Wien erschienen sind; Nunmehro zum Besten der Freunde dieser interessanten Schriften zusammen getragen. Erster und zweiter Band, in 8vo. 1783. zusammen 2 fl. 24 kr. Auf den dritten Band dieser vorzüglich guten Sammlung kann noch mit 48 kr. pränumerirt werden.

Magazin für Frauenzimmer, niedlich auf Schreibpapier gedrukt, sauber brochirt, Jahrgang 1782. 12 Stüke. — Monatlich erscheint ein Stük von 6 Bogen, mit Kupfern und Musik versehen. Vorzüglich werden die Kleidertrachten der Frauenzimmer in fein illuminirten Bildern dabei geliefert — und ausser diesen, ist der erste Jahrgang mit dem Portrait der liebenswürdigen Schriftstellerin, der Frau Staatsräthin von La Roche, von dem berühmten H. Hofkupferstecher Sintzenich zu Mannheim gestochen, geziert. Preiß fünf Gulden.

Diese Schrift, die sich eines allgemeinen Beifalls, besonders bei dem schönen Geschlechte, zu erfreuen hat, wird auf 1783 fortgesezt. Man pränumerirt auf jedes Quartal mit 1 fl. 30 kr. und sind bei den Ausgebern dieses Blattes zu haben.

Freiburger Predigerkritik.

IIItes Stük.

VII.

Den 23sten Februar predigte nach Mittag um 3 Uhr in der Universitätskirche Hr. Ferdinand Wanker, Weltpriester, der Gottesgelehrtheit Baccalaureus.

In dieser Kirche ist um diese Zeit alle Monate am 4ten Sontage eine Predigt. Mich wundert, daß nach Aufhebung der Jesuiten sich dieser Gottesdienst schon 9 ganzer Jahre durch erhalten hat! Ohne Stiftung, ohne Belohnung! Aber diese monatliche Versammlung ist es werth, daß sie beibehalten und unterstüzt werde. Ausser dem Namen hat sie von einer Bruderschaft — Nichts: keine

Opfer, weder Geld, noch Wachs, keine Prozeßio- nen, keine Gürtel, keine Scapulier, keine Bröd- leins : : : Das Hochwürdige wird ausgesezt, und eine kurze Rede gehalten, worinn die Zuhörer zu einem christlichen Leben, der besten Zubereitung zu einem seligen Tode, ermuntert werden. Diese Re- de hielt heute H. W.

Ueber den Text: Homo cum in honore esset, non intellexit; da der Mensch geehret wurde, erkannte er seine Vorzüge nicht: macht er seine Erklärung, und sagt nach einem kleinen, passen- den Eingange von der Schöpfung, und dem be- stimmten Ziele jedes Geschöpfes, daß der Mensch allein seine Bestimmung mißkenne, daß er 1. bei- nahe nichts thue, den Himmel zu gewinnen, und 2. beinahe alles thue, den Himmel zu verlieren.

Im Anfange des ersten Theiles macht H. W. eine kleine Beschreibung vom Himmel aus den Worten des Paulus, welches kein Aug gesehen, und kein Ohr gehöret hat: und aus den Wor- ten des Herrn, ich selbst werde dein übergros- ser Lohn seyn. Hier, deucht mich, ist zu wenig gesagt: freilich ist es hart, ohne in Albernheiten

zu fallen, etwas bestimmteres von den Freuden des Himmels zu sagen. Aber ich glaube doch, eine Erzehlung der Eigenschaften des göttlichen Wesens, mit Anwendung auf unsere Beschauung dieser Eigenschaften im Himmel, würden hier nicht am unrechten Orte gestanden, und keinen geringen Eindruk auf die Zuhörer gemacht haben. Als Beispiele der thätigen Wirksamkeit für die ewigen Freuden im Himmel führt er die Geschichte der Machabäischen Knaben und ihrer grossen Mutter an. Dann thut er einen Blik in den neuen Bund auf die Helden und Blutzeugen aus jedem Stande, Alter und Geschlechte, welche so vieles für den Himmel gethan und gelitten haben. Die Anwendung von diesen auf die Zuhörer ist sehr passend: er zeigt, daß wir nichts thun, und nichts leiden wollen; wenigstens nicht für den Himmel: da uns entgegen keine Mühe zu groß, und keine Beschwerlichkeit zu hart sei, die wir für zeitliche Vortheile, für Ergözlichkeiten und Erhaltung der Gesundheit übernehmen, und ertragen müssen.

Im zweiten Theile zeigt er, daß wir beinahe alles thun, den Himmel zu verlieren. Er bringt aus der Schrift die Gleichnissen vom Himmel, der

einem Lande, das mit Gewalt muß erobert werden, einer Siegeskrone eines Heeres, das den nahen Feind immer unter Waffen erwarten muß, und einem Weinberge verglichen wird, worinn die Arbeiter die Last und Hize des ganzen Tages tragen müssen. Diesen Gleichnissen stellt er unsere Sitten entgegen, und zeigt, daß wir weder unsere Leidenschaften besiegen, weder über unsere Feinde wachen, weder mit Eifer für das Geschäft unsers Heils arbeiten. Aus dem Paulus zeigte er das Bild der Streiter auf den Kampfpläzen, die sich in ihrem Leben sehr hart geschehen liessen, nur einen Zweig von einem Eichbaum oder Lorber zu erringen, und sich davon einen Kranz zu flechten. Aus Liebe für die Gesundheit bändigt man die Leidenschaften, und wacht über sie: aus Liebe zu Gott und dem Himmel unterläßt man das alles, und thut gerade das Gegentheil. Dies beweist H. W. durch Beispiele aus dem gemeinen Leben, und zieht den ganz natürlichen Schluß, daß unser Leben mehr darauf abgesehen sei, den Himmel zu verlieren, als ihn zu gewinnen. Dem Schluße der Predigt, die ganz gut gerathen ist, wünschte ich mehr Feuer, und Ergreifung des Herzens. Doch das wird sich

geben, wenn H. W. länger im Predigtamte steht: so wie sich seine Geberden, und Beugung der Stimme auch noch geben müssen, wenn sie nachdruksam, und nicht auffallend und störend seyn sollen. Freilich hätte er das alles mit aus dem Seminarium bringen sollen. Aber ich muß es zur Schande unsers Kirchensprengels bekennen, daß ich noch keinen jungen Kleriker da heraus treten sah, der nur eine einzige gute Eigenschaft dem Seminarium zu verdanken hatte. Freilich ist der izige H. Regens ein Mann, der bessern und ändern könnte und wollte. Aber wenn einmal eine Finsterniß im Kalender steht; so muß Finsterniß seyn. Das ist viel gesagt, wird man an einem sichern Orte denken, und den Verwegenen, der dies sagt, in aller Form anathematisiren: aber ich sage, es ist wenig gesagt; und Glük für unsere Nachkommen, wenn ein Adlersaug einen scharfen Blik hinein thut, den Greuel auskehrt, sich der Seelen und der Menschheit erbarmt, und uns bessere Geistliche liefert! — Die Vorlesung einiger Blätter geradbrecht, und verhunzt vom Wurz ausgeschrieben, die Herr L** ein Paar Wochen durch hält, ist die ganze Theorie. Denn folgt die Praxis. Ein Alumnus, der

das zweite Vierteljahr antritt, oder nach ihrer Sprache Semiveteraner ist, bekömmt den Auftrag, nach Belieben im Speisesaal eine Rede zu halten. Der Herr Ecclesiastes sezt sich also nieder, schmiert was aus alten Folianten zusammen, schreit es herunter, verlangt bei den sogenannten Präfekten, die ebenfalls rohe Seminaristen sind, eine Kritik. Da sagt dann Luscus Lusco: Bruder! du hast es waker gemacht. Niemand weißt den armen Redner zurechte, niemand sagt ihm seine Fehler, niemand zeigt ihm Muster. Gott! wo ist Verbesserung möglich, wenn die Herren, die dem Zöglinge zum Muster seyn sollten, selbst — Ignoranten sind? Diese Herren wissen genau, den neugebaknen Alumnus abzurichten, daß er die Suppe unverschüttet auftrage, auf das Tempo vom Tisch aufstehe, seinen Leuchter beim Altare mit der Nase parallel halte, ein Holz taufe, keine Vorderloke trage, und den Konto richtig bezahle: aber Seelsorger, Prediger zu bilden? — Hm! non e quovis ligno fit Mesensius, und nicht jeder Kaplan, der hohe Augbraunen trägt, kann eben auch eine gute Lektion von der geistlichen Beredtsamkeit machen: sei es auch, daß er zweimal 30 Kreuzer für die Stunde erhält! — —

S**

VIII.

Den 2ten März predigte in der Pfarrkirche früh um 8 Uhr, Herr Guilielmus Sturm, ꝛc. ꝛc.

Herr St. predigte über das Evangelium vom Blinden am Wege, den der Herr geheilet hat. Er sprach über den Text: und das Volk, das dieses sah, lobete Gott. Nachdem er im Eingange die Worte eines H. Vaters, den er nicht benennet, angeführet: daß viele unter den Juden, welche damals den Herrn priesen, ihn eine kurze Zeit darnach den Heiden überantwortet, und zu seiner Verspottung und Kreuzigung geholfen haben; machte er die Anwendung auf viele der Christen, welche in der Religion Jesu Christi gebohren und erzogen sind, und darinne leben, und sie doch auf das äusserste verfolgen. Ueber diese sagt Hr. St. nichts, zieht wider sie nicht zu Felde, weil er nicht glaubt, daß derlei Unmenschen Freiburg nur Einen trage. Im Gegentheile zeigt er seinen Zuhörern die Liebenswürdigkeit der Religion. So zufrieden wir mit der Eintheilung seiner Rede, mit

den Beweisen jedes Theiles, und überhaupt mit der ganzen Schilderung sind; so irrte uns heute doch etwas, was viele, und Hr. St. selbst nicht vermuthen werden. — Er gegonisicirte die Religion. Der Gedanken ist rednerisch, ist lebhaft, und zu Zeiten eindringend. Aber ich weiß nicht: mir wollte das Ding nicht recht in den Sinn. Was der Redner im Namen der Religion sagte, hätte ich tausendmal lieber aus seinem Munde gehört. Der gemeine Mann hat ohnehin Nebenbegriffe genug, dabei er oft das Wesentliche vernachläßiget. Zu was also noch eine neue Sie, eine neue Heilige — Religion? — Ich kann mich betrügen: aber diese Figur war mir einmal zu — theatermäßig. Die Religion also, eine ehrwürdige; und mit all ihrem Ernste dennoch heitere, gesellige und liebenswürdige Matrone zeigte uns Gott als unsern Urheber und Vater, als unser Ziel und Ende: zeigte uns den kleinen, unmündigen Erlöser, den erwachsenen Prediger und Hirt unserer Seelen, und das blutende Lamm am Kreuz, und das immerwährende Schlachtopfer auf dem Altare. Dies waren die Wahrheiten, die uns die Religion sagte. Nun kam sie zu den Geboten.

Diese brachte sie auf die zwei Hauptgeseze der Liebe Gottes, und der Liebe des Nächsten zurük. Die Erweiterung dieser Gebote war herrlich. Als Beweggründe von jener führte er die Erschaffung, Bestimmung zum Himmel, Erlösung, und andere Wohlthaten an: von dieser, daß unser Nächster unser Bruder, durch das nemliche Blut erlöset, und für den nemlichen Himmel geschaffen sei. Daraus schließt die Religion, daß ohne diese zweifache Liebe alle andere Werke schaal und unnüze seyn. Bei dieser Wahrheit wäre eine Anwendung gewiß nicht am unrechten Orte gestanden. Hr. St. hätte da den sogenannten Betschwestern, die ohne Nächsten- und Gottesliebe getrost auf ihre Bruderschaften sich so oft dem Tische des Lammes nähern, den Spiegel vorhalten können. Darauf malte Hr. St. mit dem sanften Striche eines Correggio ein reizendes Bild, ein Königreich, worinn Vorgesezte und Unterthanen, Reiche und Arme, Herren und Diener, jeder ohne Ausnahme die Pflichten erfüllet, wie sie die heilige Religion vorschreibt: das wahre Bild Edens vor Adams Falle.

Im dritten Punkte zeigt der Redner die zärtliche Sorgfalt der Religion für unsere Seelen. Er beweist das Stükweise durch die Sakramente, ohne sie zu nennen, und also in Gefahr vom gemeinen Manne nicht, oder mißverstanden zu werden. Die Taufe hieß er den Karakter und das Siegel Jesu Christi; die Firmung, die Stärkung im Glauben; die Ehe, die Heiligung unserer Bündnisse. Dann kömmt eine vollkommene Darstellung der Pflichten, welche die Religion zum Besten der Seelen ihren Priestern aufleget. Ha, dachte ich bei diesem Bilde, wenn es doch nur kein Idealstük wäre, und man von hunderten nur Ein Original aufweisen könnte! — Hierauf kommen die Einwürfe derjenigen, welche die Religion nicht lieben, entweder weil sie Geheimnisse lehrt, die sie nicht verstehen, oder weil dadurch in vorigen Jahrhunderten so viel Blut vergossen ward, oder weil ihre Priester anders lehren, anders leben. Zum Beschluße — etwas, das wir nicht erwartet hätten: einen Ausfall auf die Verfolger der Religion: sehr rednerisch durch ironische Fragen nach der ersten katilinarischen Rede vom Cicero: *Was hat euch die Religion übels gethan?* —

etwa, daß sie euern Frauen gebietet, euch zu ehren, und treu zu seyn? = = = Dicht an mir stand bei dieser langen Ironie ein Häufgen gemeiner Leute. Wenn ich dann nun so was über ihre Sphäre in einer Predigt höre; so ist's meine Gewohnheit, solchen Leuten steif ins Gesicht zu sehen. Ich sah — und sah bei allen, was ich vermuthete, ofnen Mund, steife Nasen, und einen Blik — ohne Seele, einen Blik, der sagte: ich versteh' es nicht! Wenn statt diesem der Redner voll eigener Ueberzeugung seinen Zuhörern ans Herz gefühlt, sie weich gemacht, dann erschüttert, und mit sich fortgerissen hätte, — Gott, wie tief würde dann die Betrachtung, der Schluß der Rede eingedrungen seyn! Die Religion kennen und wissen, ist nichts: bekennen, daß sie schön sei, ist wenig: sie lieben, ist nicht genug: sie ausüben, ist alles. Liebet sie; sie gereicht euch zur Ehre: übet sie, und gereichet ihr zur Ehre! —

A**

IX.

Den 2ten März predigte in der Franziskanerkirche nach Mittag um 1 Uhr, Pater Medardus Oberrauch, rc. rc.

Pater Prediger! müssen Sie dann gerade allemal eine volle Stunde reden? keine halbe Sekunde weniger? Müssen ihre Vortexte immer auf alle Predigten, und ihre Predigten auf alle Vortexte gezerret werden?

Pater Medard sprach heute über die Worte des sonntäglichen Evangeliums: Es saß ein Blinder am Wege, der schrie, Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die Vorübergehenden hiessen ihn schweigen. Daraus schloß unser Pater Prediger (aber wieder sehr unglüklich) auf die Ehrabschneidung. Das Geschrei des blinden und elenden Menschen, sagte er, sollte das Mitleiden der Vorübergehenden rege machen, und sie antreiben, Jesum herzubitten; sie hiessen ihn aber schweigen, und droheten sogar. Sehet, Christen, man schweiget also oft,

war die Folge, wo man reden sollte; und redet, wo man schweigen sollte. So thun es die Ehrabschneider: also von der Ehrabschneidung!

Uebrigens ist die Predigt so ziemlich gerathen: die Eintheilung war gut, die Erweiterungen schön, die Beweise, so weit sie aus der Schrift genommen waren, meistens passend. Die Vernunftschlüsse entgegen, die Sittenschilderung, die Anwendung auf den Zuhörer — zu matt, und nicht allezeit richtig. Der Einwurf im Eingange und Schlusse der Rede: man redet Böses von mir; ich rede Böses von andern, war ganz vom Zusammenhange abgerissen: die Worte: Christen, ist es nicht so? — Ehrabschneider — Verdammtes Maul der Ehrabschneider — wurden zu oft wiederholet.

Der Zwek dieser geistlichen Rede war, die Schwere der Ehreverlezung zuerst in sich, dann in ihrer Wirkung, zu zeigen. Im ersten Punkte sezte Hr. M. den kurzen und ächten Begrif dieses Lasters voraus. Die Ehrabschneidung ist eine ungerechte und verborgene Verlezung des guten Namens eines andern. Dann gieng er zum

ersten Worte der Definition, zu der Ungerechtigkeit. Die Beweise waren: die Ehrabschneidung stosset das Gesez der Nächstenliebe um, raubet dem Menschen sein größtes Gut (ziemlich philosophisch: ist es ein grösseres, als das Leben und die Seele?) er bewies es ferner durch die Worte des Paulus: ich will lieber sterben, als die Ehre verlieren — Des weisen Mannes — Guter Name ist besser, als Reichthum. Der Text: Bewahre deinen guten Namen, war schief angebracht: denn die Folgerung auf Ehrabschneidung war zu weit entlegen. Von diesem wendete er sich auf das zweite Wort seiner Erklärung: Ehrabschneidung ist eine verborgene Verlezung. Die Ehre wird aber verlezet, fuhr er fort, wenn man dem Nächsten ein falsches Laster andichtet, oder ein wahres ohne Recht entdeket. Was haben Sie da gemacht, lieber Pater? Sind Andichtungen und Entdekungen der Laster keine Ungerechtigkeiten? Sehen Sie nicht, daß Sie hier ihre Säze verschoben haben? — Besser war die Erklärung, auf was für verschiedene Arten man im Dunkeln den guten Namen seines Bruders verlezet, da man ihm mit einer erlogenen

Freundlichkeit zulächelt, um von der Seite her ihm den Dolch ins Herz zu jagen: da man zu seinem Lobe schweigt, selbes vermindert, herumdreht, zweideutig davon redet rc. rc. Er vergleicht einen solchen Unmenschen nach Art der göttlichen Bücher einer Schlange, die in geheim einen tödtlichen Stich versezet; einer Natter, welche ihr Gift unter den Lefzen hat; einem Mörder, der in der Dunkelheit auf die Unschuld Pfeile abschiesset, und, der Sache durch ein recht fürchterliches Wort einen recht fürchterlichen Nachdruk zu geben, — dem Teufel. Lieber, schrie er, und stieg um eine Oktave netto höher — lieber will ich den Teufel vor mir sehen, als einen verdammten Ehrabschneider! —

Im zweiten Punkte betrachtete er dies Laster in seinen Wirkungen. Die Gleichniß des H. Jakobs von dem entzündeten Baume, der den ganzen Wald in Flammen sezet, war schön. Den Schrifttext: Der Ehrabschneider ist erschreklich in der Stadt, zergliederte er nach seinen Wirkungen: er sezte den Fall einer Jungfrau, die einen Ehetheil hofte; eines Mannes, der die Liebe der Stadt sich eigen gemacht; eines Ehepaares,

das immer friedsam ihre Tage zugebracht, und auf einmal durch eine giftige Zunge elend, gehässig, und entzweiet wurden. Daß der Pater Prediger diesen Text betrieben hat, war gut: aber merken Sie, Pater Medard, dies muß nur bis auf einen gewissen Punkt geschehen, bis man den Zuhörer in volle Bewegung gesezt, und die Wahrheit anschauend gemacht: was drüber geht, ist zu viel; und ihre Wiederholung gieng darüber.

Dem Schluß wäre eine zusammengefaßte Darstellung des Ganzen, und eine sanfte Rührung des Herzens wohl angestanden. Statt dessen aber mußte die Ehrabschneidung die Mutter aller Uebel der Welt seyn; es mußte nach einem gewissen Laster (warum nicht geradezu genennt? solche Geheimnißmacherei taugt nichts.) das größte Laster seyn. — Je nun, es sei! —

S**

Freiburger Predigerkritik.

IVtes Stük.

X.

Den 2ten März predigte nach Mittag um 3 Uhr in der Dominikanerkirche, Pater A.... S......, ꝛc. ꝛc.

Lezthin haben Sie sich eine Kranz von ihrem Klosterobern verdient, und heute — warlich nicht!

Der Text hieß: Und seine Jünger verstunden es nicht. Nicht, sagte P. A., als wüßten sie seine Verspottung, Peinigung und Kreuzigung nicht: sondern dies konnten sie nicht begreifen, wie es doch möglich wäre, daß Israel einen so liebevollen Heiland beschimpfen könne. Wer sieht nicht, daß diese Auslegung eitel Wortkrämerei, wider Hermenevtik und die HH. Väter laufe? —

Eben das Leiden des Herrn, das Geheimniß unserer Erlösung, war in ihren Augen noch ganz dunkel, und ihrem Verstande ganz unbegreiflich. Der Heiland warf ihnen auch nachher diese Unwissenheit öfters vor. — Von seiner schönen Auslegung machte er die Anwendung auf die Faßnacht unserer Zeiten, wider jene Christen, welche es niemals verstehen wollen, daß man diese Tage anderst, als mit bösen Ergözlichkeiten, dahinbringen solle. Dies war der Eingang: aber so ins lange hinausgezogen, daß ich bange bei mir die Rechnung wenigst auf anderthalb Stunden machte. Nach diesem betheuerte er: er verwerfe jene Lustbarkeiten gar nicht, welche in Ehren, christlich, unschuldig, und ohne Beleidigung Gottes vorübergiengen. Dies wiederholte er zwanzigmal, und zwanzigmal vergaß er zu erklären, welche Zeit, Art, Ort und Umstände die Ergözungen christlich, unschuldig, ohne Beleidigung Gottes machen, und welche es hindern. Was nüzet das bis zum Ekel wiederholte Geschrei? Ihr könnet lustig seyn, aber nur unschuldig und in Ehren, wie ein Christ! wenn man dem Zuhörer die Scheidewand nicht zeiget, welche erlaubte und unerlaubte Ergözungen trennet, wenn man die gute und böse Seite der Lustbarkeiten nach ihrer Ursache, Wirkungen,

innern Beschaffenheit und Umständen nicht aufdeket?—

Zum Beweise seiner Strafpredigt wider die Faßnacht brachte er eine allerliebste Gleichniß von Ordensmännern und Klosterfrauen. Tritt heraus, frommer Ordensmann, lege deinen Habit weg, maskire dich, stek einen Degen an die Seite! (warum nicht auch noch einen Federhut, wie der General Antonius von Padua?) Geh heraus, du zwischen vier Mauern eingeschlossene Nonne; lege deinen Weihel auf die Seite, verkleide dich, färbe dein Angesicht! — Schön! schön! ich wollte eine fromme Miene annehmen: aber weg war sie bei diesem herrlichen Gleichnisse. Und die Anwendung? — eben so schön. Gleichwie man nun einem Ordensmanne nicht alle, sondern nur unanständige Ergözungen verbieten, und als eine Sünde halten und anrechnen thut; so, meine Zuhörer, könnet ihr euch belustigen, aber nicht ausziehen den Christen, so wie der Ordensmann nicht abziehen und ausziehen darf seinen heiligen Ordenshabit. Dies Geplauder, mit einem schallenden und betäubenden Geschrei herausgeworfen, mußte jeden der 50 und ungraden Zuhörer, die in der Kirche waren, auf den Gedanken geführt haben, daß Tänze,

Verkleidungen und dergleichen in sich und allen überhaupt verboten seyn, weil sie dem Mönche nicht anstehen. Doch, unser P. sagte es sehr deutlich, daß dies alle helle Todsünden seyn, und heißt deßwegen seine Handvoll Zuhörer für die Unschuld Freiburgs zu Gott bitten. Zum Beweise seiner Sündenmacherei führt er die HH. Väter an. Aber ums Himmels und der lieben Zuhörer willen, mein Pater! lesen Sie doch die HH. Väter über dergleichen Ergözlichkeiten mit all ihren fünf Sinnen, und bringen Sie keine Lügen auf die Kanzel. — Die Spiele, dawider die HH. Väter eiferten, waren auf Kampfplätzen, wo man mit Lust Menschenblut vergiessen sah: es waren Spiele, welche Römer und Griechen Lupercalia, Bacchanalia, Festa eleusina, thargelia, ascolia &c. &c. nannten, und wider welche sich schon Vernunft empörte. Reden die Väter aber von andern in sich ehrbaren Spielen, nebst dem, daß dieses zu viel und wider den Prediger selbst beweiset; so war es dort der Lage angemessen: indem ein freier Umgang eines Christen mit Ungläubigen leicht zur Abgötterei verleiten konnte. — So albern, so ungereimt hat Pater A..... gepredigt! — Ich könnte noch mehr sagen: aber —

M***

XI.

Pater A... H..., von Villingen, des Kapuzinerordens, Klostervikarius, predigt alle Feiertage um 8 Uhr in der Pfarrkirche, und zur Fastenzeit um halb 7 Uhr Montags, Dienstags, Mittwochs und Freitags. Heute den 7 März predigte er vom Tode. So kurz seine Rede war, so beschwerlich war es doch, das Ding zu fassen, auseinander zu klauben, und in seine Ordnung zu bringen. Der Mann überwirft seine Säze, läßt dem Zuhörer keine Zeit nachzudenken, und ist ohne Antheil, ohne Selbstgefühl — Ich habe starken Grund zu glauben, Pater A... habe heute seine Predigt nicht geschrieben: denn ich kann mich einmal nicht bereden, daß man solch unordentliches Zeug denken und niederschreiben kann. Die Anlage der Predigt war gut, aber die Ausführung schlecht und elend. Der Text hieß: **Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und in Staub zurükkehren wirst.** Im Eingange sagte er, daß Glük und Unglük zwo gefährliche Klippen seyn, an denen die meisten an ihrem Heile Schiffbruch leiden. Für beide Fälle pries er als das wichtigste und sicherste Mittel den Gedanken des Todes an. **Adams Fall**, sagte er, **machte ihn elend**, **sezte ihn vom glüklichsten Stande in den unglüklichsten. Und**

Gott, aus lauter Mitleiden mit seinem Elende, machte das Gesez des Todes, um den armen Adam damit von seinen Mühseligkeiten zu befreien. Nicht doch, mein lieber Pater A...! korrigiren Sie auf keine so dorfschulmeisterische Weise dem gerechten Gott sein Argument, und verhunzen Sie doch die klaren Worte der Schrift nicht. Tod ist Strafe der Sünde: und dabei solls bleiben.— Nach dieser schönen Auslegung von Adams Falle, und der darauf verkündigten Strafe des Todes theilt er seine Rede ab, und sagt: er wolle sich zu jenen wenden, welche elend sind; diesen sei der Tod das Ende ihrer Leiden, und der Anfang ihrer Belohnung. Alle Menschen, hieß es, haben Kreuz und Leiden; wer aber keines hat, steht in Gefahr, sein Heil zu verlieren. Aber bei dieser Zeit, seufzte er, Elends genug in der Welt! Wie elend ist nicht ein Bürger in dem Staat, ein Christ, der die izige Verfolgung der katholischen Kirche sieht? Und wer über diese schlimmen Zeiten nicht trauert, verdienet eben so gestrafet zu werden, als die Verfolger selbst. —— Diesmal eine Lektion, Herr Pater! — Also, zurük mit der Kapuze! — Was ist das Amt des Predigers? — Das Volk zu unterrichten, und ihm Gehorsam gegen Gottes und des Fürsten Befehle zu predigen.

War das heute ihre Absicht? — Was verstunden Sie unter den izigen Verfolgungen der Kirche? Heißt das nicht das Volk in Vorurtheilen noch mehr bestärken? — Heißt das nicht, das Volk murrköpfisch, tollsinnig, aufrührisch machen? — Heißt das nicht, im Verdekten wider den Landesfürsten arbeiten? — Gott! wenn man sich aus Dummheit oder Absicht öffentlich so zu reden wagt, wie wird es beim Terminiren oder in Gesellschaften gehen?

Das Bild vom Stoiker auf Gluten, gehörte nicht hieher: die Einwürfe, daß der Tod aus allen das schreklichste sei, stehen nicht am rechten Orte, sind ohne Ordnung hingeworfen, und nicht beantwortet. Der Text, in timore & tremore salutem operamini, gehörte nicht hieher. Der Text, adveniat regnum tuum, und Augustins Erklärung, daß uns dies Reich zukommen werde, wenn wir auch nicht darum bitten, weil Gottes Ehre daran liegt, gehörte nicht hieher, und war für gemeine Leute eher schädlich. Levate capita vestra, quia prope est redemptio vestra, gehörte nicht hieher. Daß das Fastengebot eines der grösten und wichtigsten Geboten sei, ist, mit ihrer Erlaubniß, nicht wahr. Ihre Sprache, ihre Ausdrüke, ihre ganze Predigt — hieß nichts.

S**

XII.

Den 7 März predigte am Feste des H. Thomas früh um 9 Uhr in der Dominikanerkirche Pater A.... S...., ꝛc. ꝛc.

Ich war heute um halb 7 Uhr schon ganz aus meiner Laune und Fassung herausgeprediget worden: mir ist also leid, daß mir Pater A..... gerade izt in die Hände laufen muß. Ich kann sonst Geduld haben und Mitleid tragen: aber zu arg ist zu arg. Ich wünschte nur, daß diese Predigten auch Leute von Einsichten besuchten: ich würde dann diese, und mit diesen die ganze Stadt zu Zeugen aufrufen, ob sie in ihrem Leben so viel unerträgliches Gezeug aus dem Munde eines Mannes gehöret haben, den man alle Sonn- und Feiertage auf die Kanzel schikt. — Die heutige Predigt sollte eine Lobrede seyn: und das war sie, weiß Gott im Himmel, nicht. Ich bin zwar nicht Ihr Lehrer; aber kommen Sie doch her zu mir, mein guter Pater! ich will Ihnen ein bißgen erklären, was zu einer Lobrede erfodert wird. Sie könnten das Ding freilich in guten Büchern finden: aber weil Sie diese Schrift eher lesen werden, als so ein Buch; so haben Sie die Güte, mir auf ein

paar Minuten zuzuhören. — Sehen Sie, mein guter Pater! eine Lobrede entsteht nicht, wenn man eine Legende aufschlägt, die Geschichte des Heiligen von der Wiege an bis ans Grab, vom ersten Geschrei des jungen Säuglings bis an den lezten Hauch des ausgelebten Heiligen, bis auf die kleinste Kleinigkeit verfolgt, eine Korrekte von Schulen zu Rathe zieht, und die Erzählung in rednerische Figuren einzwängt, und wo hie und da eine Lüke steht, diese mit einer Moral ausfüllt, der man den Kopf, weil sie nicht passen wollte, mit den Haaren blutig gezerret hat. In einer Lobrede sezt man sich einen gewissen Hauptkarakter seines Helden fest: diesen bildet man aus, paßt ihn seinen Zuhörern an, und sucht durch treffende Moral sie zur Nachahmung und Verehrung der Heiligen aufzumuntern. Lebensgeschichten stehen gut in Legenden; Mirakel und ausserordentliche Gaben des Heiligen soll man ganz vermeiden, wenn es nicht dem Karakter des Heiligen eine interessante Wendung giebt? — Für heute genug, mein Pater! ich hab' ihnen das Ding ins kurze zusammen gezogen und faßlich gemacht: vielleicht giebt es bald wieder Gelegenheit, und dann reden wir länger miteinander. Nun zu ihrer Nichtlobrede!

Der Text war aus dem Heil. Paulus: Gieb Acht auf dich und deine Lehren: wenn du dieses thust; so wirst du dich und andere selig machen. Diese Wahl war recht gut, nur Schade, daß Thomas kein Bischof und kein Seelenhirt war, wie Timotheus, an welchen Paulus diese Worte geschrieben, und den er den Ephesern als ihren Bischof vorgestellet hatte. Im Eingange ward dieser Text so ziemlich erklärt: er verband ihn mit seinem Hauptsaze, um, wie er sich ausdrükte, den Karakter des H. Thomas auszuschimmern. Die zween Theile waren diese: Thomas gab Acht auf sich, und bereitete sich vor zu seinem Lehramte. Thomas gab Acht auf seine Lehren, und vergaß dabei nicht seiner selbst.

Ich wollte diese Theile gern ganz herlegen: aber das ist nun eine Unmöglichkeit: Ich lade ab, wie man aufgeladen hat, mit der Heugabel. Entweder ist dieser Pater der Philosophie, oder sie ist ihm nicht gut. Aber ich denke, es trift beides ein. Gleich von Anfang sezte er die Bemühungen der Weltkinder den Bemühungen der Kinder Gottes entgegen, welche nicht über leibliche Wohlthaten wachen. Halten Sie das für unanständig oder gar für Sünde? — Ehe seine Seele sich ihrer bewußt war, stellte Thomas im fünften

Jahre schon einen vollkommenen Lehrer vor. Das wird doch ihr Ernst nicht seyn? — — Da er die Bemühungen des H. Thomas im Studieren zeigte, sagte er: weit gefehlt, daß die Philosophie ihn in seiner Frömmigkeit gehindert. Was doch der Mann für Begriffe von der Philosophie, ja, was er selbst für eine Philosophie haben muß? — Nun grif er nach seinem Pferd, wie Tristams Onkle Toby, und ritt eines Reitens: er begann vom Eintritt des Ordens. Voran schikte er Bernards Spruch: nichts ist über den Ordensstand. Merken Sie sichs, Herr Pater, nicht alles, was ein H. Vater aus Hize seiner Phantasie, oder nach Grundsäzen seiner angenommenen Philosovhie sagt, muß man als Orakelssprüche auf die Kanzel bringen. — Darauf folgte eine herrliche Apostrophe an den H. Thomas, als eine rednerische Figur, daß er doch nicht ins Kloster gehen sollte. O, mein guter Pater! ihre Anspielung auf die Befehle, vor einem bestimmten Alter nicht ins Kloster zu gehen, waren ziemlich plump, und mögen wohl wenig Eindruk auf die paar Bauern und Soldaten in dieser Predigt gemacht haben. — Pater A.... erzehlt uns mit vielem Eifer die vielfältigen Verfolgungen, welche der junge Thomas seines Berufes wegen leiden mußte, um in den Orden des

H. Dominikus zu treten, dessen Söhne ihn durch ihre Lehren und herrliche Tugenden schon in seiner Jugend reizeten und loketen. Er erzehlt die Bemühungen seiner hochadelichen Mutter, seiner Herren Gebrüder, und seiner allezeit weinenden Schwester: er erzehlte, wie man ihn deßwegen in einen Kerker und Gefängniß geworfen, wie ihm seine Anverwandte angelegen, und seine Gebrüder und weinende Schwester zugesezet haben. Um das äusserste anzuwenden, ihn auf andere Gedanken zu bringen, schikte man — ein reizendes Mädgen, das ist, eine aufgepuzte und unverschämte Hure, die ihn sollte anreizen zu den Werken der Finsterniß. Aber da es umsonst ware, ihne zu bringen zu denen viehischen Trieben, oder in seiner Seele zu erregen finstere Wolken: wollte sich Thomas dennoch loswinden von dieser Versuchung, und grif nach einem Brand, und trieb ab durch einen herrlichen Sieg dies höllische Gespenst mit dem feurigen Brand. — O herrlicher Sieg über eine Hure, mit einem feurigen Prügel! — In der schiefen Schilderung des H. Thomas hieß es: Thomas hat sich in geheime Gedanken der Menschen eingedrungen: er hat den Zustand einiger Seelen schon zuvor eingesehen ꝛc. Zu was diese besondere

Gaben, wenn sie auch wirklich wahr sind? etwa zur Nachahmung? — Bei dem Beweise, wie sich Thomas zu seinem Lehramte vorbereitet hat, zeigt der Herr Lobredner die Art zu studieren. Macht er es selbst so, wie er es heute beschrieb; so wundert's mich wahrlich nimmer, daß es um seine Predigten —— so ein eitels — Nichts ist. — Der H. Thomas studierte, er verglich, er hielt eines zum andern, er theilte das Ganze in seine Theile, und stükte diese Theile wieder zusammen in ein Ganzes. Das heiß ich schustern, und fliken, und pfuschen. — Thomas hat Wiz, hat Verstand, hat Seelenfähigkeit, hat ein Gedächtniß: Hm! das hab ich auch. Thomas ist der Gelehrteste, und eben deßwegen auch der heiligste Ordensmann. Diesen Schluß möchte ich gern in einem Syllogismus sehen! — Thomas verstund das Geheimniß der HH. Dreifaltigkeit vollkommen. Vermuthlich auf Anweisung des grossen Aristoteles. Thomas Werke sind unerschöpfliche Quellen für alle Gelehrte. Nur Schade, daß das Wasser oft sehr trübe ist! — Thomas studierte, um die Kirche aufrecht zu halten. Sie wäre also ohne ihn gesunken? — Thomas vermied zwo Klippen: den Hochmuth, und den Unverstand. Als Beweise seiner Demuth

ward angeführt, daß er das demüthige Ordenskleid wählte: daß er das Erzbißthum Neapel ausschlug: und endlich, daß er, da Gott ihn fragte, wie er ihm seine Arbeiten belohnen könnte? antwortete: du allein bist mein Lohn: aus purer Demuth antwortete er das. Ziemlich vertraulich mit Gott. Eigentlich heißt es: Herr, ich könnte was Grössers fodern, aber aus Demuth bin ich mit dir zufrieden. O schön, Herr Prediger, schön! — Doch ich käme an kein Ende, wenn ich alle Thorheiten entdeken wollte. Die Lehre aus dieser Predigt war diese: werde Dominikaner, und studiere. Zum Beschluß eine Invektive auf Freigeister; diese soll Gott zerschmettern und anstürmen: dann ein Wunsch, es möchte mehrere Thomas geben! — Ich wünsche es auch; aber sie müßten keine Aristoteliker seyn.

Nun werden Sie lachen, Pater A....! und sagen: da sieht mans, wie diese Spötter urtheilen! ich habe doch diese Predigt nicht selbst gemacht, sondern aus einer schon gedrukten entlehnt! — — Recht, mein guter Pater, ich würde mich freuen, wenn Sie allemal eine gute, fremde Predigt auswendig lernten: aber denn müssen Sie es nicht machen, wie diesesmal, nur das Schlechte wählen und das Gute verhunzen, und eigenen Unsinn

zustiken. Etwas zur Probe: Die Predigt, die Sie leztens hielten, ist in Quart, 28 Blätter stark; der Titel heißt: Lobrede auf den heiligen Thomas von Aquin. Gehalten in dem wohllöbl. Gotteshause Mödlingen Predigerordens am Festtage desselben den 7 März im Jahre 1782 von Raymund Abbt, reg. Chorh. und d. Z. Lehrern der Weltweisheit im Reichsstifte Wettenhausen. Mit Erlaubniß der Obern. Günzburg, gedrukt bei Johann Christoph Wagegg, und Sohn. — Sie sagten, die eiteln Weltkinder wachen über leibliche Wohlthaten: und Abbt sagt auf der Seite 6: Wenn die Kinder dieser Welt von sich rühmen, sie hätten auf sich selbst Acht; so wollen sie so viel sagen: sie überdächten die Anschläge wohl, wodurch sie ihre Habsucht, ihren Ehrgeiz, ihre Begierlichkeit befriedigen mögen; sie sucheten alle Mittel auf, den Reichthum, die Wollust, die Ehre zu erhaschen, die sie für ihr höchstes Gut ansehen 2c. 2c. 2c. — Sie sagten: Ehe seine Seele sich bewußt war, stellte Thomas im 5ten Jahre schon einen vollkommenen Lehrer vor; und Abbt sagt auf der Seite 7: Bei ihm kam die Tugend dem Alter zuvor. Er fieng an, über sich und seine Seele zu wachen, beinahe

bevor er sich kannte, und die Seele sich ihrer bewußt war. — Sie sagten: Thomas hat Wiz, hat Verstand, hat Seelenfähigkeit, hat ein Gedächtniß; und Abbt sagt auf der Seite 18: Thomas besizt ein Gedächtniß, welches alles, was zu seinem heiligen Vorhaben dienet, behend ergreift und getreu bewahret; einen Wiz, der die verschiedensten Dinge zusammenbringt; einen Scharfsinn, der in den ähnlichsten Gegenständen Unterschied bemerket; einen Verstand, der die Dunkelheit und Verwirrung eben so sehr scheuet, als viele andere Licht und Deutlichkeit fliehen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sie sagten: Weit gefehlt, daß die Philosophie ihn in seiner Frömmigkeit gehindert; und Abbt sagt auf der Seite 8: Weit gefehlt, daß seine Arbeit in den Wissenschaften zum Hindernisse der Frömmigkeit, oder die nöthigen Erholungen zum Reize unrechtmäßiger Neigungen würden; er erlaubt sich vielmehr kaum einige Erholung, und arbeitet in weltlichen Wissenschaften zu keinem andern Endzweke, als die Wissenschaft der Heiligen zu ergründen. — Ich bin müde mit Ausschreiben: wie gesagt, Pater, lesen Sie gute Predigten, lernen sie diese wörtlich auswendig — — dann unter ihrer Hand wird Gold Blei.

S**

Freiburger Predigerkritik.

Vtes Stük.

XIII.

Den 9ten März predigte in der Pfarrkirche früh um 8 Uhr, Herr G..... S...., rc. rc.

Schön! herrlich! unverbesserlich! Hr. S.... predigte heute über das Evangelium, Jesus wird vom Teufel versucht. Der Text war: Da er 40 Tage gefastet, fieng es ihn zu hungern an. Der Eingang war eine schikliche Anwendung auf unsere Fastenzeit, die zur Verehrung der Fasten Jesu Christi, zur Abbüssung unserer Sünden von den Aposteln auf uns gekommen: und eine Anwendung auf eine Seele, welche sich durch wahre Busse zum kommenden Osterfeste vorbereitet, und nach dem

allerheiligsten Brode der Engel hungert. Nach einer gut gewählten und gut ausgeführten Gleichniß zwischen einem Arzt und Kranken, der Busse und dem Sünder, gieng er zu seiner Materie über; er stellte im ersten Punkte die Nothwendigkeit, Busse zu thun, und die Art, wie diese Busse am leichtesten ausgeübet werden könne, im zweiten Punkte.

Um jene von der Nothwendigkeit der Busse zu überzeugen, welche glauben, es sei genug, alle Schuld bei Gott zu tilgen, wenn man zu sündigen aufhöret, führte er schöne und paßende Beispiele aus der Schrift an: David erhielt selbst vom Propheten im Namen Gottes Vergebung seiner Sünde, und büßte doch: ganz Ninive, selbst der Fürst, gieng in einem Bußsak, schrieb einen Fasttag aus, von dem selbst die Thiere nicht ausgenommen waren: Petrus, der über seine Schwachheit, daß er den Heiland auf die Frage einer Magd verleugnete, bitterlich weinte: so viele Christen der ersten Jahrhunderte, die sich in Wildnisse und Einöden begaben, in der äusersten Strengheit lebten, und dennoch nach einer Busse von 20 und 30 Jahren zitterten, und fürchteten, der Herr möchte ihnen ihre Sünden nicht vergeben haben. Nachdem Hr. S. durch diese herrlichen Beispiele die Gemüther seiner Zuhörer vorbereitet, bewies er die Nothwendigkeit

zu büssen aus der Natur der Sünde, in Beziehung auf Gott, auf die Menschen, und auf ihr eigenes Wesen, an und für sich betrachtet. In Beziehung auf Gott ist sie eine Beleidigung, eine Beschimpfung seiner höchsten Majestät: diese Beschimpfung muß gutgemacht, muß getilget werden. Und wenn schon der Richterstuhl der Beicht die ewige Strafe erläßt; so bleibet doch eine zeitliche abzuzahlen übrig. Hr. S. machte eine Gleichniß zwischen den Beleidigungen, die wir durch die Sünde Gott, und jenen, die andere uns zufügen, und schließt: wenn wir von andern Genugthuung fodern, und uns nicht begnügen, daß uns der Beleidiger verspreche, in Zukunft uns nicht mehr zu schaden; so sei in Ansehung Gottes so ein Versprechen, und wenn es auch noch so unverbrüchlich wäre, dennoch nicht hinreichend. In Beziehung auf den Menschen, ist die Sünde eine Verlezung und Wunde, die geheilet werden muß. Hr. S. vergleichet den Sünder dem Israeliten, welchen die Mörder ausgezogen, geplündert, mißhandelt, und halb todt auf der Erde liegen liessen. Unsere Leidenschaften sind unsere Mörder, die Wunden unsere Sünden. Noch eine Vergleichung: der tolle Mensch zerreißt in seiner Narrheit sein Angesicht, zerfleischt seinen Leib: die Tollheit hört auf, und die Wunden, die in einem Augenblike geschlagen

waren, fodern Zeit und sorgsame Heilung. In Beziehung auf das eigene Wesen der Sünde, an und für sich betrachtet, ist die Sünde eine Uebertretung des göttlichen Gesezes: die Uebertretung ist strafbar, und was strafbar ist, verdienet gestrafet zu werden. Diesen ersten Punkt schließt er mit einer Anmerkung: Wenn der Prediger sagte, beichte deine Sünden, und sei ruhig! zahle die alten Schulden nicht, aber versprich, keine neue mehr zu machen! so würde man ihn für zu gelind halten: wenn er aber die Wahrheit sagt, so hält man diese für zu schwer, zu hart, zu übertrieben. Dies machte den Uebergang auf den zweiten Punkt von der Art, Busse zu thun, die jeder in seinem Stande wirken kann.

Eben jene Sinne und Glieder, welche Werkzeuge der Sünde gewesen, welche darinn eines geworden, und sich verschworen haben, Gott zu beleidigen; müssen nun Werkzeuge der Busse seyn. Die Augen, die durch ihren unreinen, eiteln, stolzen, rachgierigen, eifersüchtigen Blik die Thüre der Sünde, und der Spiegel der Leidenschaften waren, sollen nun büssen, und in Zukunft nicht nur auf keine unerlaubten Gegenstände mehr bliken, sondern sich auch hie und da von erlaubten abwenden: Zunge und Mund sollen mäßig seyn, sollen von Feinden Gutes reden, sollen den Nächsten erbauen:

die Hände sollen das ungerechte Gut zurükstellen, sollen Almosen geben, sollen sich gen Himmel falten und an die Brust klopfen: der Verstand soll sich mit Standesgeschäften abgeben, und mit Gott beschäftigen: das Herz soll die Kreuzigung Jesu in sich herum tragen. Die zwote Art ist, die Ergebung in den Willen Gottes, und der Entschluß, alle Unglüksfälle, alle Müheseligkeiten, allen Kummer, alles Kreuz, alle Leiden, alle Zufälle dieses menschlichen Lebens mit Geduld und Liebe, wie ein Christ, zu ertragen; dies sei unsere Busse. Eigene Bußwerke, als Fasten, Wachen, auf der Erde liegen, Geiseln, verwirft Hr. S. nicht: aber weil man darinne gar oft sich selbst sucht, weil der eigene Wille diese Werke beflekt; ermahnt er, Gottes Winke zu folgen, und sich seinen Anordnungen zu unterwerfen. Darauf folgte ein Vorsaz des Sünders, seine Sünden nach dieser Vorschrift und nach dem Willen Gottes abzubüssen, sehr rührend. Kurz, schön! herrlich! unverbesserlich! Die Beispiele sind schön; die Beweise gründlich; die Gleichnisse passend; die Ausdrüke rednerisch und sehr faßlich; die Ordnung natürlich. Würden doch andere statt wider Verderbniß, Unbußfertigkeit, unerlaubte Lustbarkeiten zu lärmen, den Hn. S. nachahmen, und vielmehr die Art und Weise lehren, selbes zu bessern! Kurz, Hr. S. ist ein guter Prediger! —

XIV.

Den 9ten März predigte nach Mittag um 1 Uhr in der Franziskanerkirche Pater M...... O......, 2c. 2c.

Jesus ward von dem Geist in die Wüste geführt. Das war der Text: nun rathe mir, wer rathen kann, was P. M..... heute über diesen Text geprediget hat! — Geh nur, guter Jesus, sagte er, geh in die Wüste für unsere Sünden und Laster, besonders die Faßnachtssünden, zu büssen, und zu schweigen. Aber Jesus ist mit dem nicht zufrieden: er ruft, er schreit, er winkt, und will, wir sollen ihm auch nachfolgen. Ich kann izt wieder, wie gewöhnlich, in euern Gesichtern lesen, was ihr denket: ihr erwartet eine Geschichte von mir, 2c. 2c. Hier machte P. M...... eine kleine Abhandlung, und zeigte, daß die Erzehlungen einer Geschichte, wenn sie auch gleich aus der H. Schrift genommen wäre, dennoch nichts nüze. Wie sich das Ding, besonders so weitläuftig auseinander gedehnt, hieher schikte, seh' ich einmal nicht ein. Darauf sagte er wieder etwas vom fastenden und schweigenden Jesus in der Wüste, und kam auf die Eintheilung

seiner Predigt. — Hat es meiner Leser noch keiner errathen? — ich vermuthe nicht; denn wer wollte wissen, was für eine Predigt in P. M……s Schublade die öberste liegt, und was in seinem Schranke für ein Foliant der erste steht! P. M…. redete von der Ehrabschneidung. Lieber Pater! hören Sie mich an: ich meine es von Herzen gut mit Ihnen, und wünsche, daß Sie alle ihre Fehler zur eigenen Beruhigung und zum Nuzen ihrer Zuhörer ablegen möchten. Sehen Sie; ihre oder des Klosters Gewohnheit ist es, auch nach Mittag das Evangelium vor der Predigt abzulesen. Das ist gut: aber denn muß man das Abgelesene auch erklären, und nicht, wie Sie, Schwarz auf Weiß, und Weiß auf Schwarz fliken: Sie haben es noch allemal so gemacht: bedenken Sie nur das heutige Flikwerk: ductus est autem Jesus in desertum a spiritu: und ihr Eingang von Geschichten, und ihre Predigt von Ehrabschneidung! Ich bitte Sie, lieber Freund! um alles, was heilig ist, predigen Sie in Zukunft über das Evangelium, oder — über was Sie wollen; aber lesen Sie dann das Evangelium nimmer: es ist zu heilig, als daß es jeder Handwerker zum Schurzfell gebrauchen dörfte.

Also von der Ehrabschneidung! Im ersten Theile versprach er, die Nothwendigkeit zu zeigen, dem

Nächsten die abgenommene Ehre zu ersezen; im zweiten, die Einwürfe zu beantworten, die man gemeiniglich dagegen macht. Dabei machte er noch den Vorsaz, durch diese Predigt den Ehrabschneidern das Herz und Gewissen zu rühren. Aber, mein Gott! es blieb beim Vorsaz: eine weinerliche Stimme auf Gloria Patri Noten gesezt, einige Schläge auf die unschuldige Kanzel, ein unerwartetes Geschrei, einige Ausrufungen und Fragen, und öfters wiederholte schöne Redensarten, verfluchter, verdammter Ehrabschneider! verfluchtes, höllisches Maul! vermaledeiter, teuflischer Ehrabschneider! sind seine einzigen und gewöhnlichen Mittel, dem Zuhörer an das Herz zu fühlen. Dieser Theil, und überhaupt die ganze Predigt ist übel gerathen. Ich erwartete Beweise aus der Schrift, die über diese Materie gewiß sehr reichhaltig sind; ich erwartete Vernunftschlüsse, die zu überzeugen vermögend wären; ich erwartete Bilder aus dem menschlichen Leben, die jedem Zuhörer sein eigen Ich im Spiegel zeigeten: aber ich wartete umsonst: er versprach zwar, dem Ehrabschneider die Maske von seiner Larve abzureissen: aber sie muß troz dem Reissen sehr stark aufgesessen seyn; denn ich sah wirklich nichts. Anfangs, freute ich mich, da ich die Nebenabtheilung hörte: die geraubte Ehre muß ersezet

werden, wir mögen die Ehre, die er gestohlen, den Schaden der erfolget, oder den Ehrabschneider selbst betrachten. Ha! dacht' ich, das wird gut werden; Beweise, und Ordnung werden diese Rede auszeichnen! — Ich betrog mich aber recht ärgerlich; denn ich hörte nichts, als einige sehr schlecht dahingeworfene Folgen aus nicht ersezter Ehre, bis zum Ekel wiederholte Fragen an den Zuhörer, gräßliche Beiwörter, die dem Ohre wehe thaten, und die ich lieber von einem trunkenen Fuhrknechte würde gehöret haben. Den ganzen Beweis machte der Spruch aus, non dimittitur peccatum, nisi restituatur ablatum: kurz, statt die Quellen dieser Nothwendigkeit aufzudeken, zog er wider jene los, welche die Ehre nicht ersezen.

Im zweiten Theile beantwortet er die Einwürfe, wodurch Ehrenschänder ihr Laster zu beschönigen suchen. Von diesen hatten sich schon einige in den ersten Theil hineingeschlichen. P. M....! ist es nicht so? wenn es aber so ist; so merken Sie: es ist ein grober Fehler, die abgetheilten Materien untereinander zu werfen: es verwirrt den Zuhörer, daß er die gehörten Wahrheiten in seinem Kopfe nicht so leicht ordnen, und mit sich nach Hause tragen kann. Die Einwürfe, die der Pater Prediger beantwortete, sind ganz die gewöhnlichen: ich stelle das nicht aus;

doch hätte ich neben den angeführten noch einige erwartet. Der Einwurf: andere reden Böses von mir, ich rede Böses von andern, hätte hieher besser getaugt, als so abgerissen in seiner lezten Rede. Das erste, auf welches er antwortete, war: ich habe es nur unbedachtsam herausgesagt. — Sei es, dieses kan nur die Schuld vor Gott vermindern: aber die Ehre des Beschädigten muß ersezet werden. P. M.... legte hier seinen Finger auf die alltägliche Moralistendistinktion: non tenetur ex culpa theologica, sed ex culpa insidica. Wäre es nicht besser gewesen, P. M....! wenn Sie gesagt hätten, auch die Unbedachtsamkeit sei sträflich, und entschuldige den Ehrabschneider auf keine Weise von der Ersezung der Ehre? Der zweite Einwurf hieß: was ich gesagt habe, ist wahr. Diesen beantwortete er wohl: er sagte, gleichwie es keiner aus uns gerne sehen würde, wenn man alles das von ihm erzehlen sollte, was man mit Wahrheit sagen könnte; so sollten wir es auch von unserm Nächsten nicht sagen. Dann sagte er weiter, daß diese Wahrheit von einem zum andern laufe, und in jedem Munde, der es ausposaunet, sein neues Wachsthum erhalte. Auf den dritten Einwurf, daß der Fehler schon bekannt sei, machte er die Einwendung, er sei doch nicht Allen bekannt: auf den vierten, daß man es

nur Einem anvertrauet habe, antwortete er, daß es von diesem Einem endlich doch die ganze Stadt erfahre: auf den fünften endlich, daß es nur Kleinigkeiten gewesen, war seine Antwort recht gut. Er sagte, keine Ehrabschneidung könne ohne Einschränkung klein genennet werden: weil etwas, das in sich klein ist, in Rüksicht der Person und ihres Standes zu einer Erheblichkeit anwachsen könne. Beispiele waren, Geistliche und Obrigkeiten. Darauf sagte er einige Fälle, wenn man die abgenommene Ehre zu ersezen nimmer schuldig sei: 1. Wenn der Verleumdete diese Schuldigkeit von selbst erläßt; 2. wenn der Verleumdete seine geraubte Ehre schon wieder in vollem Grade besizt; und 3. wenn die Verleumdung entweder schon genug vergessen ist, oder doch bereits anfängt, vergessen zu werden. Hier hätte der P. Prediger nothwendig eine Erklärung beisezen sollen, damit nicht Einige davon einen übeln Gebrauch machen, sich überreden, ihre Verleumdungen und Ehrabschneidungen seien schon vergessen, und sich auf diese Weise ihrer Schuldigkeit entladen.

A**

XV.

Den 9ten März predigte um 3 Uhr nach Mittag in der Dominikanerkirche, P. A... S..., 2c.

So wird es doch, wenns am ärgsten war, mit

jedem Sonntage noch ärger! Sie werden wirklich recht unerträglich, Pater! Ich denke, Sie sehen Gottes Wort als einen Ball an, der sich gefallen lassen muß, nach Belieben von einer Wand an die andere herumgeschmissen, und da und dort in eine Pfüze untergetaucht zu werden: und ihre Zuhörer müssen Sie nothwendig für Mittelding unter Mensch und Vieh halten; sonst würden Sie keine solche Speisen auftischen, die so ganz ungenießbar sind. Sie mögen übrigens ein wakerer, brauchbarer Mann seyn: aber als Lehrer für das Volk auf die Kanzel taugen Sie in Gottes Namen nicht. Ein Mensch mit gesundem Verstande träumt vernünftiger und ordentlicher, als Sie in ihren Predigten reden. Wenn ich Religion und ihre hohen Wahrheiten verächtlich machen wollte, bestellte ich Sie zum Anwalde; und ich bin versichert, in weniger als einem Jahre läge sie da im Staube. Legen Sie sich diese Wahrheit ans Herz, und treten Sie ab, weil es noch Zeit ist: sei es auch, daß ihre Stelle nicht kann ersezet werden: besser, keine Predigt, als eine wie leztens und heute. Die Beweise meiner Behauptung sei ihre Predigt!

Pater A.... predigte über den halben Text des heutigen Evangeliums: **Als Jesus 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte.** Im Eingange sagte er: Jesus habe dem Versucher auch zu sich den Zutritt

gestattet: daraus folgert er, daß Niemand die Versuchung von sich ablainen könne. Doch giebt er dem Teufel nicht allemal schuld, sondern unsern innhabenden Leidenschaften, die uns zur Sünde verleiten. Die Kirche habe also aus Barmherzigkeit diese 40 Tage zur Busse bestimmet, indem das Fasten das fürnehmste Mittel zu büssen sei. — Nicht doch, Hr. Vater! Gebet und Almosen und andere Werke sezt die Schrift auch noch hinzu. Hr. S.... redete heut frühe ganz anders: lesen Sie es doch, oder schämen Sie sich nicht, ihn selbst zu hören: ich sehe alle Sonntage mehrere Geistliche in seinen Predigten: freilich wird er Ihnen mißfallen, weil er nach der Neumodi seine Predigten mit Hochdeutsch verblümlen thut.

Die Eintheilung war: der Sünder muß diese Tage hindurch büssen: die Busse, welche man aufschiebt, ist gefährlich. — Ich hab' es Ihnen leztens gesagt: lernen Sie eine gute Predigt wörtlich auswendig; denn unter ihrer Hand und in ihrem Munde wird Gold Blei; und heute machten Sie es gar zu Koth. — Im ersten Theile sezte der P. Prediger 3 Punkte fest: der Sünder muß büssen; er muß unverzüglich, er muß wahrhaft büssen. Der Sünder muß büssen. Gleich anfangs entschuldigte er sich wieder, Beweise aus der Schrift zu bringen, weil ihm die Zeit zu kurz wäre. —

Sehr ungeschikt: und viel Vertrauen auf sein elendes Geschmier. Endlich ließ er sich doch bereden, die Worte des Herrn: **Wenn ihr nicht Busse thut; so werdet ihr gleichermassen zu Grunde gehen;** und die Worte des Vorläufers: **die Axt ist schon an die Wurzel gesezet** ꝛc. anzuführen. Hierauf sprach er: er wolle, wie der Heiland, dieses durch Gleichnisse aus der Schrift beweisen; sie bestunden darinn: die H. Schrift sagt, Tauf, Gnade und Glauben sind zum Heil nothwendig: also nur herum, guter Text! ohne Glauben könnten wir nicht selig werden; also auch nicht ohne Buß: die Gnade ist nothwendig, also auch die Busse. **Die Busse** (P. A.... mißredete sich, und sezte statt Busse, Tauf) **ist den erwachsenen Sündern nöthig, so wie die Taufe den Kindern, um sie von der Erbsünde zu reinigen.** — Ich denke, dies alles ist mehr als Traum — ist Unsinn! — **Der Sünder muß unverzüglich büssen.** Da führte er die Stelle des H. Augustins an, welcher jene bejammert, die ihre Busse immer auf morgen verschieben. Er verglich das Geschrei dieser Trägen nach der wizigen Anweisung Augustins dem Rabengeschrei, post multos cras, cras, cras etc. Unser Prediger sagte: **nach vielen morgen, morgen, morgen! wirst du den morgigen Tag nicht erleben.** Nun kömmt noch eine Gleichniß, die nach dem Stall riecht, und für Stallknechte paßt: Pfui, Pater! wenn ich ihre Obrigkeit wäre; so gäb' ich Ihnen so lange Wasser zu trinken, bis Sie entweder gar nimmer, oder besser predigten! Die Gleichniß war diese: **Der Sünder ist wirklich zu vergleichen einem Vollsäufer, Trunkenbold, oder auf Deutsch, mit einem Naßküttel und Süffling.** Dieser, sprach der schöne Maler, **geht ein, zwei und dreimal in das Wirthshaus, um seine Gurgel auszuschwenken: weil ihm aber das Geld ausgehen thut, thut er versezen seinen**

einzigen Rok, in Hofnung, das nächstemal ihn wieder aus- und einzulösen: aber weit gefehlt, daß er dieses könnte Sehet, eben so verpfändet der Sünder dem Teufel, durch eine, zwei und mehrere Todsünden sein Seel, in Hofnung, er werde sie schon durch Buß wieder einlösen und eintauschen. — Ist das nicht unerträglich? Verdienet der Mann nicht, daß man ihm auf immer gemessenst befiehlt, keinen Fuß mehr auf irgend eine Kanzel zu sezen? — Der Sünder, fährt er fort, sündiget immer ärger drauf los, und bringt Gott endlich dahin, daß er ihm nothwendig alle Gnade versagen muß. Gut, Pater A...! daß Sie dieses muß im zweiten Theile in nicht schuldig seyn, umänderten; sonst hieß ich Sie selbiges in der nächsten Predigt öffentlich widerrufen. — Der Sünder muß wahrhaft büssen. Freilich giebt es viele Sünder, die verstellte Busse thun — — und dies war hier der ganze Beweis, ausser einem kleinen Ausfalle in den obigen Saz, die Busse nicht aufzuschieben. Wie, Pater Prediger? beim ersten Saze entschuldigten Sie sich, beim zweiten bringen sie pöbelhafte Gleichnisse, und den dritten beweisen Sie gar nicht; und dennoch schreien Sie sich heiser, um nichts und abermal nichts, und schneiden Gesichter, als wenn Sie mit Gott, mit ihren Zuhörern, und mit der ganzen Welt auf Ewigkeiten unzufrieden wären!

Im zweiten Theile will der gute Mann beweisen, daß die Busse auf den Tod aufschieben, gefährlich sei: weil derlei Sünder in dieser Stunde weder Gnade, weder Zeit, weder Willen sich zu bessern haben. Diese Säze sind gut, und die Ausführung würde eben so gut gewesen seyn, wenn Sie dieselbe auch fein rein ausgeschrieben hätten: aber ich denke, es muß Sie recht ordentlich ekeln, wenn Sie etwas lesen, das über ihre Sphäre geht. Herr, ich bin kein Prediger; aber ich würde, weiß Gott im Himmel, ex ſtapente, wie ich einst lesen gehört habe, über diese Austheilung

besser, gründlicher und eindringender geredet haben. **Sie werden keine Gnade haben**: der Beweis waren, zween untereinander gehudelte Texte, mit Ausrufungen hübsch verbunden: **ihr werdet mich suchen ... und ihr werdet in euern Sünden sterben**: — **ich habe gewollt, und ihr habet nicht gewollt.** — **Sie werden keine Zeit haben.** Gott, sagte er, hat seinen Gnaden, Schranken gesezt: ist diese Zeit der Gnaden verschlossen; so ist Gott nicht mehr schuldig, dem Sünder selbe zu ertheilen. Er bewies es durch das traurige Schiksal der Städte Sodoma und Gomorra, und des Reichen im Evangelium. — **Sie werden den Willen nicht haben.** Das Beispiel vom Könige Antiochus wäre gut im ersten dieser Säze gestanden; hier war es, nach Gewohnheit, elend angebracht. Antiochus wollte, aber Gött wollte nicht.

Im Schlusse ermahnte er seine Zuhörer, sie sollten ihre Seelen in dieser Fastenzeit **aushungern**, und drohete den Unkeuschen, Gotteslästerern, Zornigen, Unmässigen, Grausamen das Schiksal der Sodomiter, des Antiochus, des Herodes, und Absalons.

Lesen Sie dieses nun, Pater A....! und hören Sie darüber meine Gedanken: Sie taugen nicht auf die Kanzel; ihre Stimme ist beleidigend; ihre Sprache die Sprache des Fuhrknechts; ihre Ausdrüke Unsinn; ihre Beweise das nämliche; ihre Erweiterungen gewaltsames Zerren ins Nichts; ihre Erklärungen Dunkelheit; ihre Anwendungen unglüklich; ihre Grundsäze schlecht, ungeläutert. Als Prediger betrachtet, sind Sie belachens- und mitleidswürdig; als Pater A..... betrachtet sind Sie ein würdiger, wakerer Mann: bleiben Sie das — — und predigen Sie nimmer!

M * * *.

Freiburger Predigerkritik.

VItes Stük.

XVI.

Den 10ten März predigte früh um halb 7 Uhr in der Pfarrkirche, P. Adam H.... von Villingen, ꝛc. ꝛc.

Freiburg ist eine Hauptstadt: zu Freiburg ist eine hohe Landesstelle, eine hohe Schule, ein Gymnasium, eine Normalschule; das ist, Freiburg ist in jedem Betracht eine ansehnliche Stadt, — und in dieser Stadt so wenige gute, — und so viele schlechte, elende Prediger! — Ein Beweis von dem lezten Theile meiner Behauptung sei die heutige Predigt!

Pater A.... wollte seine Zuhörer zur Beobachtung des Fastengebotes aufmuntern: aber er wollte nur. Denn ich weiß nicht, was für wunderliche Hypothesen seinen Kopf zerrütten müssen. Oder, heißt das etwa, seine Zuhörer willig machen, dem Gebote der Fasten zu gehorchen, wenn man, mit dem Geseze der Kirche nicht zufrieden, ein göttliches heraus drechseln will? Wenn man sagt, durch einen oder zween Bissen, die man zu sich nimmt, werde eine Todsünde begangen? Wenn man das Fasten als das einzige Mittel ausschreit, seine Sünden zu büssen? Wenn man Beispiele anführt, die nicht zuverläßig sind; und, wenn sie es wären, Unvernunft verrathen? — Pater Prediger! bereiten Sie sich in Zukunft besser vor: heute scheinen Sie gar nicht studiert, noch weniger, geschrieben zu haben: reden Sie nicht so geschwind, dann werden Sie weniger irr, weniger Unsinn reden: Zuhörer, seien es auch meistens nur Dienstmägde (sie sind doch Menschen und Christen) muß man nicht berüken. Nun zur Sache! Der Vorspruch war: Jejunium quadragesimale observandum est: aus was für einer Stelle der Schrift? — Im Eingange sezte Pater A.... zwo Gattungen der Christen fest: einige, welche das Fastengebot gänzlich übertreten;

andere, welche es zwar befolgen, aber ohne den Buchstaben und Geist, den dieses Gesez verlanget: er nahm sich vor, den Buchstaben des Gebotes, und den Geist des Gebotes zu erklären. Jenes handelte er heute ab; dieses verschob er auf die nächste Predigt. Er sagte: die gewisse und gewissenlose Uebertretung des Gebotes, den Buchstaben betreffend. Gewiß und gewissenlos —— ob das nicht ein kleines Stekenpferd war?

Erklärung. 1. Das Daseyn dieses Gebotes kann niemand läugnen, als welcher der Kirche die Gewalt abspricht, Geseze zu machen. O ja, Knechte und Mägde werden sich über diese Gewalt in die Haare kommen!

2. Das Fastengebot ist das einzige Mittel, seine Sünden zu büssen. Falsch, grundfalsch! wider das Zeugniß der Schrift! wider gesunden Menschenverstand! Giebt es keine andere Weise, seine Zuhörer zu überreden, als die Sache, die man anpreisen will, über die Wahrheit zu erheben? Ich werde es gewiß noch erleben, daß Sie ein anderes Gebot auf eben diese Säule stellen.

3. Das Gebot der Fasten ist nicht nur ein Kirchen= sondern auch Gottes Gebot; weil Gott schon im Paradiese dem Adam die Speise eines Baumes verbot. Und das sagen Sie, ohne in ihren weissen Bart roth zu werden? Heißt das fasten, wenn man von allen Speisen nach Genüge und Lust essen darf, eine einzige ausgenommen? Wollte Gott, da er Adam dies befahl, ein Gebot der Fasten machen? Verband es unsere Stammeltern allein, oder jeden ihrer Nachkommen? Ist es ein göttliches Gesez, wie kann die Kirche dispensieren, und davon loszählen? — Sehen Sie, Pater! solche Lüge kam aus ihrem Munde, auf der Kanzel, in der Hauptkirche in Freiburg! Pfui!

4. Das Fasten erwirbt uns die Gnade des Herrn. Judith konnte den Holofernes enthaupten, und Sennacherib wurde geschlagen, weil Judith und Ezechias fasteten. So sagen Sie, Pater U....! Was sagt die Schrift? Gott schlug diese Feinde, um den Stolz und die Gotteslästerung derselben zu strafen; und weil sein Volk zu ihm zurükkehrte.

5. Er brachte Beispiele, besonders der Innwohner zu Konstantinopel, welche sich zur Fa=

stenzeit bei einer Hungersnoth, da sie keine andere Lebensmittel als Fleisch hatten, zum Pallast des Kaisers Theodosius hinzudrängten, und schrien, wir wollen lieber sterben, als Fleisch essen! obwohl sie dazu von ihrem Bischofe die Erlaubniß erhalten hatten. — Treflich, Hr. Prediger! sehen Sie nicht, daß dieses Betragen, wenn es auch wahr wäre, wider Vernunft laufe? und Sie bringen es als Wort Gottes auf die Kanzel!

6. Widerlegung der Einwürfe: **Es schadet der Gesundheit.** Das muß statt seiner Hyppokrates und Galenus thun, davon der erste durch Fasten ein Alter von 140 Jahren, der zweite sonst ein hohes Alter erreichte, weil er alle 10 Tage einen Fasttag hielt. Prächtig! — **Es** *ist nur* ein Kirchengebot, — es ist auch ein *göttliches*. **Es** ist zu hart —— Ein Christ muß seinem Heilande bis ans Kreuz nachfolgen. — Noch ein schönes Gleichniß muß ich beisezen: **Die Feinde der Fasten zittern bei ihrer Annäherung, wie Tobias beim Anblike des Fisches, der ihn verschlingen wollte!** —— Und noch eine Anekdote, daß man sich über die schlechte Predigten dieses Mannes nicht so sehr wundere.

Vor einer Zeit besuchte dieser Pater auf einem benachbarten Orte (ich weiß nicht aus was für einer Ursache) einige Kranke, hörte sie Beicht, und sagte dem Pfarrer, daß er sie nun mit der Wegzehrung füglich versehen könne. Auf die gerechte Ahndung des Pfarrers gab der wohlweise Pater zur Antwort: **Ja, wir haben** Jurisdictionem generalem! Um den Pfarrer zu bereden, daß er die Sache nicht weiter gelangen lassen möchte; mußte der Pater Lektor sein mögliches thun. Unter den übrigen Entschuldigungen sagte er auch: **Der Pater Prediger hab' es aus Unverstand gethan.** Glaubs gern! Aber, daß so ein Mann unser Prediger ist!

S**.

XVII.

Den 11ten März predigte früh um halb 7 Uhr in der Pfarrkirche Pater Adam H.... von Villingen, rc. rc.

Mendacem oportet esse memorem war sonst so ein guter Denkspruch: aber, wie keine Regel ohne Ausnahme ist, so dörfen sich Kanzellügner zum Besten ihrer Zuhörer, und zur Ehre der

Wahrheit wohl widersprechen. Gestern wollte P. A.... mit aller Gewalt die Fasten zum göttlichen Gebote erheben; und heute redet er nur von Kirchengesezen, von Dispensieren. Gestern mußte das Fasten immer eingeschränkt, das einzige Mittel seyn, Gottes Erbarmung zu erlangen; und heute sagt er: ohne Almosen und Gebet habe das Fasten gar keinen Werth. — Sizt der Zuhörer etwa nur da, Ihr Gespött zu seyn, Herr Pater? oder ist etwa Gottes Wort ein Stuhl in der Barbierstube, der für jeden Steuß paßt? —

Pater A.... machte heut eine Brühe über den Geist des Gesezes: denn mehr war es nicht, als eine Brühe, und das noch eine sehr schaale, ungeschmakte Brühe. Dem Eingange ward das Kirchengebot vorausgestekt, Jejunium quadragesimale observato. Der Eingang war ein Gleichniß des Heil. Chrysostomus, welcher die Fasten dem Frühling vergleichet: De gustibus non est disputandum. Dies Gleichniß kann schön seyn, und weil es ein heiliger Vater gebraucht, muß es schön seyn. Wenn es also schön ist; so hat doch Pater A.... so schief über Fasten und Frühling raisonniert, dies Gleichniß so ins Lange hinausgezogen, und die Vergleichungen so oft wiederholet, daß

man gewiß alle Tage auf dem Markt mehr Menschenverstand antrift.

Endlich kam er zur Sache: Der Buchstaben des Gesezes, sagte er, kann gelinderet und geminderet werden. Dies that in diesem Jahre Maximilian Christoph, (warum nicht hinzugesezt, wer dieser Bischof ist?) mehr hingerissen, als bewegt, von den dringendsten Ursachen. Der Geist des Gesezes aber kann niemals verändert werden. Bis hieher in der Hauptsache gut. Nun erklärt Pater A...., worinn dieser Geist bestehe.

1. Wir müssen dem Gebote mit Freuden, nicht unwillig gehorchen. Recht: aber den Beweis konnte ich nicht verstehen. Christus ermahnte seine Anhänger, sagte er, nolite fieri, sicut hypocritae tristes (zu was lateinische Worte bei unlateinischen Zuhörern?) Die Pharisäer stellten sich bei ihrem Fasten mit bleichem, magerm Angesichte öffentlich dar; — ihr aber, sagte Pater A...., müßt eure Fasten willig und mit Freuden beobachten. Schlagen Sie nach, Pater, wenn Sie ihre Predigt geschrieben haben (ich glaub' es nicht), und Sie werden finden, daß ich wohl

aufgemerkt habe. Dem Texte mehr Stärke zu geben, fügte er die Worte Gregors, Bistumvaters von Nyssa, bei, welcher seine Nyssener tadelt, daß sie Wurzeln und Kräuter verachteten.

2. Durch diese Fasten muß man büssen: man muß die Unmäßigkeit, der man in der Faßnacht gepflogen, ersezen; Gottes Gnade erbitten, und sich zum Osterfeste vorbereiten. Warum hier nicht gesagt, sich dadurch die heilsame Gewohnheit beizulegen, seiner Leidenschaften auch nach der Fasten mit mehr Sicherheit Meister zu seyn? Er führte das Beispiel der römischen Kaiser an, welche in den ersten Zeiten der Kirche die Fastenzeit durch in zween Tagen nur einmal assen. Gesagt ist die Sache bald; aber, wenn ich Zeugen foderte, glaubwürdige Zeugen, kein Specilegium, oder Speculum exemplorum, oder Legende von Martin Kochem ???

3. Mit dem Fasten muß man andere gute Werke verbinden: denn nur diese machen jenes verdienstlich. Denn, sagte er durch den Mund eines Heil. Vaters, auch der Teufel fastet, aber unnüz. Die Werke sind: 1. Almosen; unter Almosen rechnet er alle Gattungen Liebeswerke:

z. B. Kaiser Theodosius ließ zur Fastenzeit auch die grösten Missethäter los. —— Ein herrliches Mittel zur Sicherheit des Staates, und ein guter Begrif von Gerechtigkeit. 2. Gebet. Die ersten Christen sezten alle Geschäfte hintan, um allein Gottes Lob zu singen. — Wieder eine trefliche Moral für Müßiggänger! Und dekt man Allen, wie Ihnen, Hr. Vikarius, unbesorgt alle Tage den Tisch? Muß man nicht arbeiten? Kann man bei seiner Berufsarbeit nicht auch Gott loben? Herr, Sie müssen wahrlich vom Gebete schlechte Begriffe haben!

Im Beschlusse führte er die Ursache an, warum Gott seine Augen nicht auf unser Fasten richte, der Erde seinen Segen versage, und wir nicht gebessert werden — weil wir mit dem Fasten nicht auch die zween Flügel, Almosen und Gebet, verbinden.

A**

XVIII.

Den 12ten März predigte früh um halb 7 Uhr in der Pfarrkirche, P. Adam H.... von Villingen, rc.

Beati, qui audiunt verbum Dei, & custodiunt illum.

Selig, die Gottes Wort hören, und selbiges bewahren.

Der Eingang war ein Kompliment, welches Pater A.... seinem Orden machte. Unsere in Gott selige Väter, sagte er, haben unsere Ordensobern gebeten, euch doch öfters das Wort Gottes, um nichts von dem Advent zu melden, besonders in der heiligen Fastenzeit vorzutragen: damals waren die Christen noch heißhungerig auf das Wort Gottes; die Kirchen waren angefüllt; man hörte mit Begierde den Prediger an — aber izt bei den eiskalten Zeiten sieht man kaum einige, die den Predigten beiwohnen; die Kirche ist leer; und wenn auch mehrere kommen, so gehn doch hunderte, ja tausende, ab. So jammerte Pater A.... über die geringe Zahl seiner Zuhörer. Aber nur ein Wort, lieber Pater! ich weiß ein

Mittel, das Ihnen gewiß die leeren Stühle alle anfüllen wird. Legen Sie sich die nothwendigen Eigenschaften eines Predigers bei: studieren Sie die Schrift, das ist, ihren Sinn: studieren Sie das menschliche Herz: lernen Sie ordentlich und vernünftig denken: bereiten Sie sich auf ihre Predigten vor: reden Sie mit innigem Selbstgefühl: werden Sie, was Sie nicht sind, und dann wird man nimmer hören, was man so oft hört: ich mag nicht zur Predigt, weil der K.... prediget. Oder, wenn Sie sich dazu aus gewissen Ursachen nicht entschliessen können; so ersuchen Sie ihren Obern, daß er einen Mann stelle, der gut prediget: in beiden Fällen verspreche ich viele Zuhörer.

Noch eines: Leztens war ich doch wirklich ein guter Prophet; ich sagte, Pater A.... würde bald wieder eine Wahrheit auf die nemliche Säule stellen, auf die er lezthin das Fastengebot gehoben hat. Kaum einige Tage, und da war meine Prophezeiung erfüllt. Heute sagte er: das Anhören der Predigten sei zum Heile unumgänglich nothwendig: und ohne diese sei keine Seligkeit zu hoffen. — Predigten sind nüzlich, jedem Menschen anzurathen, und behülflich zur

ewigen Seligkeit: das ist wahr: aber den Mund voll nehmen, und eine unumgängliche Nothwendigkeit daraus machen, das ist einmal zu viel.

Die Eintheilung der Rede war: 1. Die Nothwendigkeit, das Wort Gottes anzuhören; 2. die nothwendige Beschaffenheit, selbiges gut anzuhören, qui audiunt, & custodiunt. Von dem ersten handelte er heute; von dem zweiten wird er am Freitage reden. Die Beweise waren:

1. Betrachtet, wenns beliebt, die Werkzeuge, wodurch der Herr die Menschen jederzeit zu sich zu ziehen beliebet hat. Diese Werkzeuge waren Predigten: es predigten die Propheten; es predigten die Apostel; es predigte der Heiland, und Paulus sagt: wie kann ich glauben, wenn ich es nicht höre? und wie kann ich hören, wenn es mir nicht verkündet wird? Dieser Beweis war ganz gut: aber so unordentlich, ohne Saft und Kraft, ohne Nachdruk, und ohne alles, was Nachdruk machen könnte, war er nicht gut. Aber so geht es, wenn die Zunge dem Verstand vorläuft.

2. Wir sind blind und schwach: das in den

Predigten gepredigte Wort Gottes öfnet unsere Augen, und unterstüzet unsere Schwäche. Recht: aber da muß man keine Märchen und falsche Säze auf die Kanzel bringen; sonst führt man den Blinden und Schwachen in eine Grube, in die er ohne eine elende Predigt nicht gefallen wäre.

3. Wir sind verbunden, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Zu diesen Pflichten beweget uns der Prediger: er erkläret das Gesez, ermuntert, zeigt Mittel, hebt Hinderniße. Er eröfnet unter unsern Füssen den feurigen Abgrund, wo die Gerechtigkeit des erzörnten Gottes sich mehrere Schlachtopfer schlachtet, und das Prasseln der höllischen Flammen um unsere Ohren prasselt. — Troz Abrahams und Kochems Gemälden von der Hölle: nur geht noch ab, Gestank, feuerige Klammern und Haken, Schlangen, und Teufel mit allen peinlichen Instrumenten. Ich freue mich wirklich, wenn der Pater einmal eine Predigt von der Hölle bringt.

4. Man nähret izt verderbte Grundsäze: diese bestürmet und widerlegt der Prediger. — Aber Sie nicht, lieber Mann! dazu brauchts mehr, als eine geläufige Zunge.

5. Chrysostomus, der goldene Mund, vergleichet das Wort Gottes mit der leiblichen Nahrung. Dies Gleichniß war gut angebracht und gut ausgeführt. Aber es ist ordentlich, als wenn unser Pater A.... verurtheilt wäre, entweder wenig Gutes sagen zu können: und findet auch die blinde Henne ein Ei; so ist es, als wenn sie es mit ihrem eigenen Fusse zertreten müßte. Man höre nur: kaum war Pater A..... mit seiner Gleichniß am Ende, so sagte er: die Worte des Chrysostomus unterstüzte der Herr durch das Gleichniß vom Säemann. Wer unterstüzte? Wen unterstüzte Gott? — Ich glaube, weder der Heiland dachte an die Gleichniß des Kirchenlehrers, noch dieser an jenes des Herrn, da jeder sein Gleichniß sagte! —

Im Schlusse widerlegt Pater A.... noch einige Einwürfe, und zieht ihnen so zu sagen die Kappen ab: ich weiß dies alles schon! darauf sagt er: aber der Prediger macht es lebhafter, er belagert die Herzen; ich kann es in Büchern lesen! Darauf sagt er: aber Gott theilet seine Gnaden besonders in der Kirche aus, wie erhellet aus dem Text: wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Dieser

Text gehört nicht hieher. In Büchern, sagt er weiter, ist das meiste unverständlich. Pater A...! Sie müssen also ein Feind von Büchern seyn: ihre Predigten zeigen es wenigst sehr deutlich. Aber Sie haben recht: es ist auch was ärgerliches um Bücher: es giebt noch mehrere ihres gleichen, die sich rühmen, in ihrem Leben kein gutes Buch gelesen zu haben: bleiben Sie dabei, Pater! denn die Bücher würden Ihnen nur sagen: A..., A...! du bist — ein Ignorant. — Darauf sezte er noch bei: die meisten beschäftigen sich sehr oft mit einer schädlichen, oder doch eiteln Lektüre. Nun möchte ich nur wissen, wie sich dies Wort Lektüre in ihren Mund hat wagen können? Und dann ihre Zuhörer werden starke Lektüre machen; was meinen Sie?

A**.

Freiburger Predigerkritik.

VIItes Stük.

XIX.

Den 10ten März predigte früh um halb 7 Uhr in der Pfarrkirche, P. Adam H.... von Villingen, rc. rc.

Wider Billigkeiten haben wir nichts! In der vorigen Predigt machte Pater A.... seinem Orden einen Bükling, und heute — sich selbst.

Unter andern Beschwernissen, andächtige Zuhörer! unter andern Beschwernissen des apostolischen Predigtamtes ist auch dieses vorzüglich eine der grösten, wenn der Prediger verachtet, verlassen, und mit Unwillen, oder gar nicht, oder nur von wenigen angehöret wird. Daher kömmt es, meine Zuhörer! daß der vom Prediger ausgestreute Same des göttlichen Wortes,

Bayerische Staatsbibliothek München

wenn er auf die leere Stühle fällt, jene Frucht nicht bringen kann, welche der Prediger hoffet und erwartet. Nichts ist verdrüßlicher, als ohne Lohn arbeiten: der Lohn treibt den Kaufmann auf das Meer, den Bauer auf das Feld, den Soldat in den Krieg. Wenn der Prediger sieht, daß alles in der ganzen Stadt herbeiläuft, ihn zu hören; wenn seine Predigten gefallen; wenn er Nuzen damit schöpft, o! o! dann empfindet er Freude, und arbeitet gern: aber wenn er sich verlassen, und nur von einigen wenigen besucht sieht, dann wird er mißmuthig, und bedauert Zeit und Mühe ꝛc. Dieser Nachläßigkeit hab' ich leztern Mittwoch in meiner Predigt mit allem Nachdruk gesteuert, und will heute, nachdem ich leztens die Nothwendigkeit, ohne welche kein Heil zu hoffen ist, gezeigt habe, die Art und Weise zeigen, wie man das gepredigte Wort Gottes anhören soll. Beati, qui audiunt verbum Dei, & custodiunt illud. Nicht wahr, Vater A...! ich bin ein wakerer Zuhörer? ich merke auf, daß es einen Namen hat. Nun wollen wir eine kleine geistliche Konferenz halten, ganz im Vertrauen: Kommen Sie, lieber P. A...! — Sie predigen also um den Lohn, das ist, um Lob und Beifall? — Aber das ist nicht apostolisch geprediget: freilich

mägs einen in Bart kizeln, wenn er hört, daß man ihn lobt: aber auf so einen Prediger halt ich nichts. Seelen gewinnen, lieber Pater! Unwissende lehren, Schwache stärken, Kranke heilen, Traurige ermuntern, das soll des Predigers Absicht seyn. Wäre in jeder ihrer Predigten nur eine Seele, und Sie besserten, gewönnen diese; so wäre dies, wenigst in meinen Augen, mehr gethan, als wenn Sie Millionen Zuhörer hätten. Werden Sie nicht kleinmüthig, guter Mann! die Sache kann sich ändern. Sehen Sie, der Schneider hat grosse Kundschaft: damit zufrieden legt er seine Hände in Schoos; arbeitet ganz bequem; sezt diesem den Aermel krumm; stürzt jenem den Sak zu tief; zwingt diesen in ein enges, hängt jenem ein weites Kleid um; weiß keine Verzierungen; macht Schnitte, wie man sie zu Peters des Grossen Zeiten trug — der Mann verliert seine Kundschaft. Was ist zu thun? Da ist guter Rath wohlfeil: der Schneider werde ein wakerer Schneider! und ich wette, die halbe Stadt werden seine Kunden. Nun sehen Sie, Pater A...! Sie klagen über Mangel der Kunden — doch Sapienti pauca! —

Die Art und Weise, das gepredigte Wort Gottes anzuhören, sezte P. A... darinne, daß man 1. selbes mit grosser Begierde, 2. mit grosser Aufmerksamkeit, und 3. mit fester Entschliessung

anhören soll, selbes auch im Werke zu erfüllen. Die Eintheilung ist natürlich und recht faßlich: aber die Erklärung so dunkel, so verworren, so untereinander gehudelt, daß man ordentlich recht böse wird, wenn der Hr. Pater, wie noch allemal, besonders aber heute, öfters sagt, er wolle klar und deutlich und verständlich reden. Doch vielleicht versteht er unter diesem Versprechen was anders als ich; etwa niedere, schlechte Ausdrüke, Säze ohne Zeitwörter, Perioden, die auf dem Kopfe stehen, Verbindungen mit Keulen zusammengeschlagen rc. rc.: ist das, je nun, so sind seine Predigten deutlich, und klar, und verständlich.

Im ersten Punkte betrachtete P. A... das Wort Gottes 1. in Absicht auf den Prediger, welcher nach Ausspruch des Apostels die Stelle eines Gesandten des Herrn vertrittet. Wurden Sie da bei dieser Stelle nicht schamroth, P. Prediger? — Sie — der seinem Prinzipale so wenig Ehre macht? Darauf kam das Beispiel des Zachäus, der auf einen Baum stieg, um den vorübergehenden Heiland zu sehen, aber izt lauft man nimmer so. Mit Erlaubniß, daß ich Ihnen widerspreche! kommen Sie am Sonntage um 8 Uhr früh, und sehen Sie dann, was? warum? 2. in Absicht auf das Wort Gottes selbst. Die Israeliten, sagte er, nach den Worten Davids,

waren dem Tode nahe, weil sie einen Ekel ab aller Speise hatten. Eben so wird der Christ dem ewigen Tode nicht entlaufen, welchem es ab dem gepredigten Worte Gottes ekelt. Er führte die übeln Absichten an, aus welchen auch jene, welche den Predigten beiwohnen, handeln. Es sind die gewöhnlichen, die bekannt sind, aber nicht auf eine gewöhnliche Art vorgetragen, sondern mit sehr pöbelhaften Ausdrüken. Besonders aber ermahnt er die Zuhörer, nicht auf die Worte des Predigers, als Mensch betrachtet, zu sehen, sondern auf das Wort Gottes, welches der Prediger verkündet. Aber, wenn der Prediger das Wort Gottes entehrt? wenn er sein Wort prediget, Gottes Wort unrecht versteht, und unrecht erklärt? wenn er, statt dem Zuhörer das Brod zu brechen, und es ihm vorzukauen, Stroh und Disteln vorschneidet, verdient er da nicht — —? — Der Schluß daraus war, man soll das Wort Gottes mit grosser Begierde anhören.

Den zweiten Punkt, der Predigt mit grosser Aufmerksamkeit beizuwohnen, bewies er mit dem Texte, Qui habet aures audiendi, audiat.

Im dritten Punkte, der einen festen Entschluß vorschrieb, das Wort Gottes auch im Werke zu erfüllen, malte er zwei Gleichnisse a la Ho**. Eines, von einer köstlich mit allerlei Speisen und Weinen

besezten Tafel; das andere, von einem Saal mit Arzeneien für Zahnwehe, für Ohrenwehe, für Kopfschmerzen und Fieber angefüllt. Wer bei der Tafel nicht ißt und trinkt; wer in dem Saal sich der Hilfsmittel nicht bedient, wird nicht genährt, und nicht geheilt. Herrlich, herrlich! Der Schluß war dieser: **Kommet, ach kommet, höret das gepredigte Wort Gottes mit Begierde! Kommet, ach kommet, höret es mit Aufmerksamkeit! Kommet, ach kommet, höret es mit festem Entschlusse! und ihr werdet seyn** Beati, qui audiunt verbum Dei, & custodiunt illud, **ihr werdet selig werden, welches ich euch von Herzen wünsche, Amen.**

A**.

XX.

Den 16ten März predigte in der Pfarrkirche früh um 8 Uhr, Herr G..... S...., rc. rc.

Ich könnte wieder aufrufen, wie am lezten Sonntage: Schön! herrlich! unverbesserlich! Aber ich mag dem Urtheile meiner Leser nicht vorgreifen, und nicht in den Verdacht kommen, als drüke ich nur gewissen Predigten das Siegel der Erwählung, und nur wieder gewissen andern das Siegel der Verwerfung auf die Stirne. Man höre, und lese, und urtheile!

Aus dem heutigen sonntäglichen Evangelium von der Verklärung Christi wählte sich Hr. S.... den Text: Hier ist gut seyn; wenn du willst, so machen wir drei Hütten: Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine. Im Eingange erkläret Hr. S.... den Text: er sagt, was Petrus dazumal losgerissen vom Irdischen, und mit dem festen Entschlusse, beständig aus Liebe und Vergnügen in Gott auf dem Berge Tabor zu bleiben, zu Gott gesprochen habe; das sprechen auch in den izigen Zeiten viele aus den Christen, aber gerade in der entgegengesezten Absicht, nicht aus Liebe zum Himmel, sondern aus Liebe zur Welt. Aus allen Wahrheiten, die man auf den Kanzeln vorträgt, fuhr Hr. S.... weiter fort, mache keine wenigern Eindruk, bleibe man bei keiner mehr gleichgiltig und unempfindlich, als wenn man von dem Himmel und dem Verlangen darnach spricht. Woher das? 1. aus Mangel des Glaubens, 2. der Hofnung, 3. der Liebe.

Im ersten Punkte sagte Hr. S...., die Schrift vergleiche den Himmel nur darum mit der Annehmlichkeit eines Lustgartens, mit der Herrlichkeit einer goldenen Burg, oder einer mit Edelgesteinen funkelnden Stadt, um sich unsern Begriffen zu nähern, und das Unsichtbare in sichtbaren Gleichnissen vorzustellen. Darauf machte er den Begrif vom Himmel

und unserer Glükseligkeit, nach den Worten, die Gott zu Abraham sprach: Ich selbst werde dein übergrosser Lohn seyn, der Besiz und Genuß des grossen Gottes. Wer diesen Lohn, diesen Besiz nicht verlanget, schließt Hr. S...., hat keinen Glauben. Die Erweiterung dieses Sazes und Anwendung auf die Zuhörer bestand darinne, daß er jeden in sein eigen Herz hineinführte, und ihm zeigte, wie vieles er für die Güter dieser Erde thut, wie leicht sich der Elende durch den Anblik zeitlicher Hilfe vom Kummer aufrichte, und wie kalt und ohne Empfindung sein Herz bei höhern Aussichten, beim Anblik des Himmels, zu bleiben gewöhnt sei.

Einen schönen Uebergang vom ersten zum zweiten Punkte gab dem Redner der Einwurf: Wir haben zwar den Glauben, aber wir sehen es an unserm Leben, daß wir den Himmel kaum erhalten werden. Ihr habt also keine Hofnung! Hier zeigte Hr. S...., daß durch die Hofnung des Himmels das Bitterste versüsset, und ohne diese das Angenehmste verbittert werde. Das erste bewies er durch die Starkmuth der Blutzeugen in den ersten Jahrhunderten, welche aus Hofnung, Gott durch Ewigkeiten zu besizen, für ihre Religion unüberwindlich stritten. Das Beispiel der machabäischen Knaben schilderte er sehr rührend. Das zweite bewies er durch

die Worte Jobs: welchen Trost kann der Mensch finden, wenn Gott seine Hofnung nicht ist? Kann es der Reiche, fuhr Hr. S.... fort, in seinen Gütern finden? aber diese sind vergänglich; er muß sie, und sie werden ihn verlassen. — In der Welt? aber die vergeht, wie der Schatten. In seinen Freunden? aber die werden ihm untreu, oder er muß von ihnen, und sie von ihm scheiden. Ist es ungestümmes Wetter; so hoffet er heitere Tage: drüken ihn die Mühseligkeiten des Tages; so hoffet er auf eine ruhige Nacht: von dieser hoffet er auf einen ruhigen Morgen: befällt ihn eine Krankheit; so hoffet er auf eine schnelle Genesung: rükt der Tod an; so hoffet er Aufschub: allein er läßt sich nicht aufschieben; so fängt er an zu wünschen: — daß nach seinem Tode alles ein End haben möchte, daß kein Himmel und keine Hölle seyn sollte.

So weit sind wir noch nicht; läßt Hr. S.... diese Leute reden, wir hoffen noch: allein der Himmel ist uns, als wäre er nicht. — Ihr habt also keine Liebe! Hr. S.... zeiget, daß ohne die Liebe Gottes jede andere Tugend, sei es auch der Martyrtod, unnüz sei; und daß sie eben darum, weil ihnen der Himmel so gleichgiltig ist, keine Liebe Gottes haben. Dies macht er jedem durch die Erfahrung anschauend: Liebe ohne Begierde sich dem

Geliebten zu nähern, und sich mit ihm zu vereinigen, ist keine Liebe. — Dann führte er eine Stelle des H. Augustins über den 85 Psalm an: doch diese Stelle verdienet, ganz hergesezet zu werden. Nachdem Augustin seine Frage nicht an die Vernunft seiner Zuhörer, die durch Klügeleien und Spizfindigkeiten der Frage ausweichen, oder sie verdrehen könnte, stellt er sie an das Gewissen und das Herz, und läßt Gott also reden: Mensch, höre, was ich dir sage: alles, was du schon hast, das soll dir bleiben; alles, was du noch willst, das soll dir noch werden: in dem Besize dieser Güter soll dich kein Neid beunruhigen, keine Krankheit anfallen, kein Unglük stören; noch mehr: auch der Tod soll zu dir keinen Zutritt haben. Aber eines dinge ich mir aus: mit dieser Glükseligkeit mußt du dich begnügen, von deinem Gott mußt du ewig getrennet bleiben. Wenn Gott jedem insbesondere, oder allen insgesamt, diesen seltsamen Vortrag machen würde; welches aus beiden wolltet ihr wählen, von Gottes Besize ewig getrennt zu seyn, um auf dieser Erde ewig zu leben, oder bereit seyn, all das Eurige zu verlassen, um euern Gott ewig anzuschauen? Stehet ihr einen Augenblik an; so habt ihr noch nicht angefangen, Gott zu lieben: denn, wenn man Gott liebt, muß man ihn über alles lieben: man liebt ihn

aber nicht über alles, wenn man ihn nicht allem vorzieht: wer aber in der Wahl ansteht; ziehet ihn nicht allen Dingen vor: er liebet ihn nicht über alles, er liebet ihn nicht, wie Gott.

Im Schlusse wiederholte Hr. S.... seine Säze kurz, und redete mit den Worten der machabäischen Mutter, die sie zu ihrem jüngsten Sohne sprach: **Sieh, mein Kind, hieroben auf den Himmel, dahin mußt du reisen: sieh auf die Erde, die mußt du verlassen!**

Hr. S.... zeigte in dieser Predigt, die er nach der Predigt Karls de la Rue, II Thl. S. 456 angewendet, wahre Eigenschaften eines guten Redners: er sammelte das Gute, überschlug das Mittelmäsige: er gab den Beweisen stärkern Nachdruk, mehr Ordnung, mehr Genauigkeit in richtigen Ausdrüken, die Uebergänge sind schöner, der Schluß nachdrüklicher, das ganze Bild glänzender. Kurz: Hr. S.... predigte seine eigene Predigt.

B*.

XXI.

Den 16ten März predigte nach Mittag um 1 Uhr in der Franziskanerkirche, P. Med. O..., 2c.

Pater M..... predigte über den Text aus dem sonntäglichen Evangelium: **Jesus wurde vor ihnen verherrlichet, und er verbot es ihnen zu**

sagen. Im Eingange beschrieb er mit wenigen Worten die Geschichte des heutigen Evangeliums. Jesus Christus begab sich mit seinen Jüngern Peter, Joannes und Jakob auf den Berg Thabor: Moses und Elias gesselleten sich zu ihnen; Jesus verherrlichte sich auf diesem schimmernden Berge, und zeigte einen Vorgeschmak der künftigen Herrlichkeit. Dann betrachtete er das Gesagte theilweise: Jesus stieg mit einigen Jüngern hinauf. Moses stellte den Ehestand vor, Elias den Mönchsorden, Peter und Jakob den Weltpriesterstand, und Joannes den ledigen Stand: also kann man in jedem Stande mit dem Herrn verherrlichet werden. Diese spizfindige Erklärung ist sehr willkürlich, wässericht, und es ist darin nach der theologischen Sprache weder Sensus litteralis, noch adcommodatitius, folglich ganz untauglich für eine geistliche Rede. Und dann, P. Prediger! werden Sie doch den Propheten Elias nicht für den Stifter eines Ordens angeben, der sein Entstehen erst dem dreizehnten christlichen Jahrhunderte zu verdanken hat.

Jesus stieg auf einen Berg, weil Gebirge und einsame Orte die schiklichsten sind, Gottes Herrlichkeit zu betrachten. Warum blieb denn der Herr und seine Jünger nicht auf dem Berge? warum lebten sie immer unter geselligen Menschen? Wir verbitten uns in Zukunft alle solche eigenmächtige Erklärungen: denn um das zu thun, braucht es mehr Kenntniß der Schrift.

Jesus stieg auf einen sehr hohen Berg. Dieses kostet Schwizens und Schnaufens: man muß sich also keine Mühe gereuen lassen, um einstens verherrlichet zu werden. — Aber Jesus verbot, daß die Jünger schweigen sollten, also müssen auch wir schweigen. Da sehet ihr, wie ich einknüpfe an meine Materien von der Ehrabschneidung. Ja, ja, wir sehen es, und der Knopf ist so ziemlich sichtbar: mir wäre aber ein schön, gleich fortlaufender Faden lieber, als so ein Knopf wider die Hand geflochten. P. M..... will von der Ehrabschneidung reden — und sezt sich eine gute Viertelstunde hin auf den Berg Thabor. Herab, Mann Gottes! dort oben wird keine Silbe von Ehrabschneidung gesprochen: reden Sie von der Sache. —— Weil ich, fährt er endlich fort, von diesem Laster schon genug gehandelt habe; will ich die Mittel zeigen wider dieses Laster, I. in Beziehung auf den Ehrabschneider, II. auf den Zuhörer des Ehrabschneiders, III. auf jenen, dem die Ehre benommen wird. Die Austheilung ist gut, aber der Eingang, wie eine Gattung Fische, nur mit Kopf u. Schwanz ohne Leib.

I. Die Mittel, in Anbetracht auf den Ehrabschneider. Die Mittel, sagte P. M...., müssen aus den nemlichen Quellen hergeleitet werden, woraus das Laster der Ehrabschneidung entstehet. Diese Quellen sind Zorn, Stolz und unbedachtsame Geschwäzigkeit. Sind wir wider andere aufgebracht;

so schwäzen wir im Zorne alles heraus, was wir wissen; ja, oft mehr, als wir wissen: diesen müssen wir also durch ein sanftes Wesen zu bezähmen suchen. — Zur Erklärung wendete er diese Texte an: **Wollet ihr eure Seele im Frieden erhalten; lernet von mir Sanftmuth. Dessen Herz den Zorn bemeistert, unterrichtet den Mund.** Er beantwortet den Einwurf: ich kann nicht anderst, der Zorn übernimmt mich — warum? weil man niemal sich bestrebet, selben zu bezähmen: fällt es uns auch schwer; sei es, wir können es mit der Gnade Gottes: es konnten es andere, welche die nemliche Natur und keine andere Hilfsmittel hatten. — Hätte P. M..... noch hinzugesezt, daß uns der Zorn und die Rachbegierde keine Vortheile verschaffe, daß er das Gemüth des Beleidigers nur noch mehr aufbringe, daß er dem natürlichen und göttlichen Geseze zuwiderlaufe; — so wären wir mit diesem Saze vollkommen zufrieden.

Die zwote Quelle ist Stolz. Die Tugenden, welche wir an uns zu bemerken glauben, machen unsern Hochmuth rege: die Fehler, die wir an unserm Nächsten erbliken, machen ihn in unsern Augen verächtlich, und damit suchen wir, ihn auch bei andern verächtlich zu machen: wir müssen auf unsere eigene Fehler zurüksehen, und zuvor die unsern verbessern, ehe wir den Nächsten tadeln. Das Beispiel mit dem Pfauen, der seine glänzende und mit allerhand

Farben spielende Federn ausbreitet, und bei Betrachtung seiner garstigen Füsse sie demüthig wieder einziehet — ist, so wie es angebracht war, sehr elend gerathen, und verräth, daß, ausser Hennen und Kälber, und Ochsen und Schaafe, und übrige Küchenthiere, P. M..... wenig von Naturgeschichten gelesen habe. Garstige Füsse! wer hat das je gesagt? — statt dem hätte ich die Stimme des Pfauen getadelt.

Die dritte Quelle ist die Geschwäzigkeit. Wir müssen also die schlüpferige Zunge einzuhalten suchen. Vieles Reden, sagt die Schrift, ist nicht ohne Schuld: wer seinen Leichtsinn bezwinget, ist ein Rechtschafner. Hier gab P. M..... jenen einen unerwarteten Schlag, welche die Religion um ihre Ehre zu bringen suchen. — Ein paar Fragen, was solche Ausfälle nüzen, wie viel sie schaden, und auf wen sie gerichtet sind? behalt' ich mir vor: die Antwort will ich aber selbst beisezen, so bald der Hr. Prediger sich wieder gelüsten läßt, solch kleinen Saamen der Unzufriedenheit auszustreuen.

II. Mittel, in Beziehung auf jene, welche dem Ehrabschneider Gehör geben. Man muß die Gesellschaft derlei Leute fliehen. Mische dich nicht, sagt der H. Geist, in die Gesellschaft der Ehrabschneider; denn weist du nicht, daß beide zu Grunde gehen? Es würde keine Ehrenschänder geben, wenn ihnen Niemand zuhörte: diese Teu-

felsnachforscher geben ihnen Beifall, und die Teufelsknechte leisten Hilfe; durch diesen verfluchten, vermaledeiten Teufelsgrund kömmt der Nächste um seine Ehre. — Aber um's Himmels willen, Pater M.....! sind das ihre ganze Kunstgriffe, der Sache Nachdruk zu geben, und dem Zuhörer ans Herz zu greifen, wenn Sie mit Worten um sich werfen, die nach dem Schurzfell und nach Pulver riechen? Pfui, Pater Prediger! — Weiter sagt Pater M....., daß, wenn man gezwungen sei, mit solchen Leuten umzugehen, man sie brüderlich ermahnen, und ihnen die Abscheulichkeit dieses Lasters vorstellen solle: nüzen aber alle diese Vorstellungen nichts, so verweiset er auf das Beispiel des Heilandes, der beim lezten Abendmal den Verräther Judas auch auf seine eigene Frage nicht offenbarte.

(Der Beschluß nächstens.)

Freiburger Predigerkritik.

VIIItes Stük.

Beschluß

der im vorigen Stüke abgebrochenen Kritik.

III. Mittel, in Beziehung auf jene, welchen die Ehre gestohlen worden. Hier lehrt er, was solche nach der Gerechtigkeit, und was sie als Christen thun können. Nach der Gerechtigkeit kann man bei der Obrigkeit Ersezung der geraubten Ehre und des erlittenen Schadens verlangen: aber es muß mit Sanftmuth geschehen, ohne Nachbegierde, ohne Feindschaft: man muß zuerst diese Ersezung von dem Ehrenschänder selbst begehren, sich mit ihm einverstehen, und durch gute Worte zur Schadloshaltung bereden. Die Ursache davon ist: weil sich bei der Obrigkeit beklagen, Feindschaft verräth. –

Nicht doch, Pater Prediger! Sie hätten sagen sollen, weil man sich keiner gewaltsamen Mittel bedienen soll, wenn gelindere die nemliche Wirkung machen. — Um christlich und verdienstlich zu handeln, ist es gut, dem Beleidiger nachzusehen, und es als eine Busse für seine Sünden von der Hand des Allmächtigen anzunehmen, so wie David gethan, welcher die gräulichsten Lästerungen des Semei mit Sanftmuth ertrug, und sagte: der Herr läßt es zu.

Im Schlusse sprach er ein mächtiges Urtheil: — daß heutzutage die meisten wegen diesem Laster gewiß verdammet werden. Und dies war das Ende seiner Materie von der Ehrabschneidung! Aber merken Sie, Pater M.....! nicht alles, was man Ehrabschneiden nennet, ist wirklich Ehrabschneidung. Fehler aufdeken, derer Verbesserung das Wohl der Kirche und des Staates nach sich zieht; Mitbrüder von schädlichen Irrthümern und eingewurzelten Vorurtheilen befreien, rc. rc. gehört nicht unter die Rubrike der verfluchten und vermaledeiten Ehrabschneidung. Ich sage das deßwegen, weil Sie zum Abschiede jenen zu Leibe giengen, welche immer mit Duldung und Menschenliebe um sich werfen. Ich kenne die, welche ihr Streich treffen sollte: ich weiß auch, was

Sie reizte. Finden Sie, oder ein Anderer, sich an der Ehre gekränket; warum schlagen Sie, nach ihrer eigenen Vorschrift, nicht den Weg der Gerechtigkeit ein? oder warum rufen Sie nicht mit David still in ihrer heiligen Zelle: Der Herr läßt es zu?

Die Predigt in sich war gut, das ist, Materialien und was sich entlehnen ließ, waren recht: aber der Baumeister hat hie und da ein bißgen gepfuscht. Doch wir hoffen Besserung!

H**.

XXII.

Den 16ten März predigte nach Mittag um 3 Uhr in der Dominikanerkirche, Pater A....... S........., ꝛc. ꝛc.

Jesus führte sie auf einen Berg, und wurde vor ihnen verherrlichet.

Das herrlichste und prächtigste Schauspiel, fieng heute P. A...... im wahren Marktschreiertone an, gehet vor heute auf dem Berg Thabor: es wäre das vornehmste in der Vorhölle Verborgene da, nemlich Moses, von den Englen hergetragen: das Kostbarste von der Erde aus dem Paradiese, Elias auf den Berg geführet:

es erschien die ganze heilige Dreifaltigkeit: der Vater, da er sprache, dies ist mein geliebter Sohn! der Sohn in der Herrlichkeit seiner Gottheit; und der heilige Geist in Gestalt der lichten Wolke. Die Schrift thut nur von zwo Gestalten Meldung, in welchen der heilige Geist erschienen: in Gestalt einer Taube, und feuerigen Zunge. Pater A...... sezet noch die dritte bei, in Gestalt der Wolke. — Herr, was würden Sie sagen, wenn Sie sich darüber verantworten müßten? etwa ihren Mann citiren? — aber damit wäre es noch nicht alle: Thorheiten nachschreiben und nachsagen, ist gleich strafwürdig. Dieser angenehme Ausfluß, hieß es weiter, würde auch uns einst in dem Himmel verherrlichen, wenn wir nicht selbst sezten grosse Hindernisse. Und wodurch? durch die Sünde; diese hindert viele, dies ausgegossene Herrlichkeitslicht zu geniessen. Darauf ermahnte er die Sünder, sich nicht zu schämen, ihre Sünden einem Priester zu beichten. Im ersten Theile erklärte er die Hindernisse, welche so manchen Sünder von einer aufrichtigen Beicht abschreken: im zweiten führte er Mittel an, diese Hindernisse zu heben, selbe mit starker Busse zu überschleichen und zu überwinden.

Die Beicht, sagte er, ist keine Folterbank, wie die Lutheraner, oder unsere sogenannte Stiefbrüder, vorgeben: sie ist eine Arznei für unsere Wunden. Die Hindernisse, diese Arznei anzuwenden, sind dreifach: 1. in Beziehung auf den Sünder und auf die Beicht: Der Teufel, oder höllische Geist, stellt dem Menschen die Verzeihung als leicht vor, wenn er ihn zur Sünde reizt: ist aber die Sünde einmal begangen; so zeigt er ihm die Beicht als eine harte und beschwerliche Sache: er schämt sich also, seine Verbrechen zu eröfnen. 2. In Beziehung auf den Beichtvater, dem er aus Schamhaftigkeit seine geheimsten Laster nicht offenbaren will: aus eben dieser Ursache suchen viele immer einen andern Beichtvater, damit er ihre Rükfälle und böse Gewohnheiten nicht einsehe, und folglich nicht vermöge, selbe abzuschneiden und abzutrennen. 3. In Beziehung auf die Genugthuung: Die Sünder wollen Gott und dem Nächsten nicht genugthun; Gott nicht, durch die Busse; dem Nächsten nicht, durch Ersezung des zugefügten Schadens. Der Unreine will seine schändliche Wollüste nicht fliehen, der Verleumder die Ehre nicht ersezen; der Handelsmann und Beamte, seinen Betrug nicht gutmachen, seine Ränk und Schwänk nicht meiden. Warum ist wohl der

und jener verdammt? er hat doch öfters gebeichtet: ja, er hat falsch gebeichtet.

Diese Hindernisse zu überschleichen und zu überwinden, sagte P. A....., daß diese Schamhaftigkeit ungegründet sei: was würdet ihr sagen, wenn ihr, wie in der ersten Kirche, öffentliche Busse thun müßtet. — Pater Prediger! ich glaube, ihre historische Wissenschaften liessen sich alle füglich auf ein Oktavblättgen zusammenfassen. Mußten alle Sünder öffentliche Busse thun? Lesen Sie nach, und reden Sie in Zukunft nicht, was Sie nicht studiert haben. — Ihr schämt euch zu beichten, nicht aber zu sündigen: ihr wollet nicht beichten, da ihr fortfahret zu sündigen: wir müssen uns schämen zu sündigen, nicht aber zu beichten: vor Gott, der alles weißt, muß man sich nicht schämen? rc. rc. — Ich glaube, Pater A..... hat auf die Auxiliarverba Walthers Schandy getappt, und hat seine Nordwestpassage nach der Verstandwelt gefunden. — Nun aufgemerkt! eine niedliche, fein gemalte, nette, allerliebste Gleichniß: Ein solcher schamhafter Sünder gleichet einem Mädgen, welches sich wider die Reinigkeit verfehlet hat, aber diesen Fehler aus Schamhaftigkeit nicht offenbaret. Nach einer Zeit aber wird sie gezwungen, durch

ihre Niederkunft an den Tag zu geben: denn die Schmerzen dieser Niederkunft lassen ihren Fall nicht länger verbergen: eben so, meine Zuhörer, werden die Schmerzen des Sünders auf dem Todbette seine Sünden offenbaren; und thut er es izt nicht, so wird sie ihm Gott am lezten Gerichtstag vorrupfen, und der ganzen Welt kund machen. — Das heißt doch Gleichnisse machen! Bishieher wider die Schamhaftigkeit des Sünders in Beziehung auf sich selbst. P. Prediger! wenn Sie diesen Stof ein andermal wieder behandeln; so sezen Sie nicht ihre ganze Stärke in ein immer wiederholtes, man muß sich nicht schämen: bringen Sie die schönen Stellen eines Tertullian und Cyprian; womit diese Väter den Christen der erstern Jahrhunderte ihre Schamhaftigkeit zu benehmen suchten: und, muß es doch wider die sogenannte Stiefbrüder zu Felde gezogen seyn; so werden Ihnen auch diese Väter grosse Dienste thun.

In Beziehung auf den Beichtvater, sagte der P. Prediger, müssen wir Vertrauen auf sie haben: denn machte er wieder einen Sprung auf die Ohrenbeicht, und gab die Ursache, warum die Lutheraner selbe verwerfen: weil diese hoffärtige, stolze und hochgetragene Leute Gott, und

nicht dem Menschen beichten wollen: ihr aber, meine Zuhörer, die ihr in der heiligen und demüthigen Religion erzogen worden, müsset euch nicht schämen. Der Beichtvater darf ja nichts aussagen: so wie es in den Beichtstuhl kömmt, geht es wieder fort: ja, wir erinnern uns nie an eure Sünden, als bei Gott für euch um Gnade anzuhalten, und suchen zu erbitten. Ihr fürchtet die Priester, welche selbst Sünder sind, und oft die größten Pflichten verlezen; und auf diese wollt ihr kein Vertrauen sezen? O Pater! was ist das für ein Beweis, was für ein Schluß? Der Beichtvater verlezt oft seine größte Pflichten, das ist, er ist oft ein grosser Bösewicht: also muß man Vertrauen auf ihn haben? —

Um endlich auch das Hinderniß einer guten Zubereitung durch Busse und Ersaz zu haben, sagte er, die Busse sei nothwendig, und bewies es mit den Worten der Schrift: thut würdige Früchte der Busse! durch die Beispiele der grossen Büsser David, Peter, Pelagia, Magdalena, da uns izt einige aufgelegte Vaterunser, ein kleines Almosen zu schwer fallen. Es ist besser, den Schaden ersezen und Busse thun, als in der Hölle bei den Teufeln ewige, unfruchtbare Busse üben müssen. —

Nun zog er sein Häubgen ab, wendete sich zum Altare, und sprach mit David, Herr, dir allein will ich beichten! (war dies etwa ein Beweis für die Ohrenbeicht?) In Zukunft werde ich nicht die Sünden meines Weibes, meiner Kinder, meines Mannes, sondern meine eigene beichten; der H. Schuzengel, der mich dahin geführet hat, sei mein Zeuge, Amen. Rührend! gründlich! theologisch! schön!

M***.

XXIII.

Den 16ten März predigte um 9 Uhr zu Lehen, eine Stunde von Freiburg, in seiner Pfarrkirche, Hr. Bernhard P..., 2c. 2c.

Herr P... predigte über den Text des sonntäglichen Evangeliums: Dieser ist mein geliebter Sohn, in dem ich mein Wohlgefallen habe: diesen sollt ihr hören. Die Predigt —— ist sehr elend gerathen. Im Eingange, der halb so lange als seine übrige Rede war, hüpfte er sehr unmännlich von einem Saze auf den andern: von dem Vorzuge der drei Jünger, die der Herr mit auf den Berg geführet, und auf das Leiden des Herrn:

vom Thabor auf den Kalvarienberg: von den Worten, die der Vater sprach, zu dem Evangelium, welches der Buchbinder einbindet: von dem verlohrnen Eifer zu den Sakramenten, auf die Genugthuung des Erlösers: von seiner Auferstehung, auf die Aerzte, denen er zu verstehen gab, daß sie den lieben Bauern nur das Geld abschwäzen. Kurz, es war ein so verworrenes Gewebe, daß es Niemand weben konnte, als dieser Hr. Pfarrer. — Die Ursache, die er, wie er sagt, aus dem Pabst Leo entlieh, daß die drei Jünger ausriefen: hier ist gut seyn! weil sie gegenüber den Kalvarienberg erblikten, — ist sehr willkürlich: und die Jünger mußten Augen gehabt haben! —— Die Jünger wollten den Thabor überbauen: allein, als sie den schändlichen Kalvarienberg sahen; so ist kein Wunder, daß Petrus aufhörte zu bauen. Herr Pfarrer! diese Auslegung war mir bis heute unbekannt: aber so gehts; man lernt alle Tage was neues. Nach einem langen, und breiten, und schmalen Geschwäze ohne Sinn, zog er mit schäumendem Eifer gegen jene los, welche den Himmel zwar wünschen, zugleich aber auch wollten, daß keine Hölle wäre. Diese schröpfte er nach Herzenslust, ließ sie aus, und grif mit erneutem Feuer nach jenen, die den Himmel verlangen, aber

für denselben nichts arbeiten: diese ermahnte er, nicht kleinmüthig zu seyn, sondern zu arbeiten, weil das Reich Gottes Gewalt leide. Würden sie aber ihre sündhaften Gewohnheiten fortsezen, so bat er sie, mit dem Herrn vom Thabor wieder herunter zu steigen. — Ha! nun hab' ich mich durchgeschlagen durch das herrliche Exordium! Velis natatore opus erat! —

Der Stof seiner Rede war, daß Christen, welche den Himmel verlangen, für selben aber nichts thun wollen, oder, wenn sie dafür etwas thun, mit Ekel arbeiten, andere hindern, und bei allem dennoch unnüze Knechte seyn. Seine eigene Worte sind diese: „Zweierlei Taglöhner sind nichts nuz, „glatt sauber nichts nuz: die einen arbeiten nichts, „sondern ziehen bloß den Lohn: die andern, wenn „sie auch arbeiten, verderben mehr, als sie nuzen: „eben so sind zweierlei Christen nichts nuz: jene, „die den Himmel wollen, aber nichts thun; die- „se, welche zwar in die Kirche gehen, aber nicht „mit Andacht dem Gottesdienst beiwohnen, son- „dern nur andere im Gebete stören. Also zweier- „lei Taglöhner und zweierlei Christen nuzen nichts.„ Nach dieser schönen Gleichniß sagt er, daß es die gemeineste Sünde sei, sagen, ich will ohne diese Tändeleien (nemlich das Evangelium, Ceremonien

und Gottesdienst) in den Himmel kommen. —— Sind viele Deisten in ihrem Dorfe? —— Nur der Herr, fuhr er fort, der dieses zu thun befiehlt, kann eure Seele retten: Reichthümer helfen nichts: zwischen Reichen und Armen ist kein Unterschied, als daß der Reiche im Stande ist, den Arzt zu rufen, und abermal zu rufen, und den Apotheker zu bezahlen, welches der Arme nicht kann. Der Einwurf, den er widerlegte, und der darinne bestund: wir wissen nicht, wie wir Gott besänftigen sollen, kömmt doch schwerlich von seinen Bauern: denn, so viel ich weiß, gehen sie fleißig zur Predigt und christlichen Lehre: es müßte nur anderstwo fehlen. Doch sagte er, man weiß es, aber man spöttelt nur: also, zweierlei Taglöhner und zweierlei Christen taugen nichts. Hören wir ihn, den Herrn, nicht, so ziehet er vom Leder; schon ist der Bogen gespannet, und er spizt schon die Pfeile. — Wenn doch die Ausdrüke durchaus pöbelhaft seyn müßten; so sollten sie doch auch richtig seyn: denn Pfeile zieht man doch nicht vom Leder! — Bisher von der ersten Gattung der unnüzen Taglöhner, und Christen: er schließt mit den Worten des H. Mathäus: wer über alles Gewalt hat; Gott ist es, den ihr hören sollet. Andere Texte waren genug da; aber sie wurden leer, ohne Erklärung,

ohne Anwendung, oft unnüz, und einige offenbar wider alle Hermenevtik dahergeworfen. Die Worte des Vortextes, ipsum audito, **diesen sollt ihr hören**, kamen siebenmal, und alle siebenmal verstanden die Zuhörer gewiß nicht, was ihr Hr. Pfarrer damit sagen wollte.

Nun kam er auf jene, welche Gott zwar gerne ehren, und seine Barmherzigkeit loben; aber gleich verzweifeln, wenn es sie Mühe kostet. Die Worte des Jsaias, **dem Sünder die ewige Verdammniß, der nicht Busse thut**, waren gut angebracht: — also wenigst etwas, das wir loben können! Daß jene, welche nur die besten (ich hätte gesagt, die ungeschiktesten) Beichtväter suchen, sehr übel handeln, sagte er, habe er schriftlich, im Buche der Weisheit nemlich: **Hütet euch vor jenen, die äusserlich süß thun, und innerlich bitter sind. — was nüzen solche, wenn Gott Donner abschießt?** Deßwegen gab er diesen schlechten Beichtvätern einen derben Verweis. — Wollte Gott, man gäbe einen noch derbern auch den schlechten Predigern, welche mit ihrem Unsinn auf der Kanzel so viel, als jene im Beichtstuhl, schaden! — Nun was schönes! Nachdem der Herr Dekan zu sagen beliebet hatten, es wären gewiß nicht so viele in der Hölle, wenn sie gleich anfangs mit bitterer Lauge

wären gestrafet worden, drohten der Hr. Dekan den Sündern, daß diese kommen würden in einen Himmel ——— in welchem die Engel leidtragen, und einander — auf die Schwänze treten. Mit Erlaubniß, Hr. Dekan! lesen Sie die Verordnung, die in Betreff der Kanzelreden vom Allerhöchsten Orte im vorigen Monate an die hohe Landesstelle kam, und die in neun Punkten besteht, — und bedeken Sie ihr Gesicht. ——— Wenn wir auch gerade kein Evangelium, keine Offenbarung, keine Traditiones hätten; so müßten wir es doch glauben (was er für Wahrheiten bisher vorgetragen), wenn wir nur den Erlöser am Kreuz betrachteten. — Wenn aber keine Offenbarung wäre, wie kömmt der Erlöser für die Sünden der Menschen an das Kreuz? — Ists eine Fabel, daß jene, die kleinmüthig sind, glauben, Gott sei auferstanden? ists eine Allegorie? Hr. P... wird seine Bauern schon unterrichtet haben, was Allegorie ist! — Will einer die HH. Sakramente empfangen, o da gehts an ein Kopfzusammenstossen; der ist ein Betbruder! — also, zweierlei Taglöhner, zweierlei Christen nüzen nichts.

Nun eilet unser Prediger mit Händen und Füssen, die sich beide gewiß matt gearbeitet haben, zum Schlusse: O, meine Auserwählte! hätte ich doch noch längere Zeit, wie wollte ich euch zu Gemüthe reden; aber die leidige Stund ist da, die mich abrüft. Doch zum Beschluß noch ein Beispiel. Es ist die Mühe werth, daß ich es ganz herseze. „Es starb ein Weibsbild im pe„ruvianischen Reich: wir werden gleich hören, „wie schön sie war. — Nach ihrem Tode foderte „man Leute, um sie anzukleiden, in die Sarg zu „legen, und zu begraben. Plözlich, da viele Leu„te zugegen waren, nach 24 Stunden, stand sie „wieder in der Stube auf, nahm alle Strik und „Ketten, legte die Kleider ab, und schlug und gei„selte sich damit. Die Umstehenden flohen; nach „einer Zeit kehrten sie zurük, sahen bei der Thür „durch einen Spalt, und erblikten sie im Blute. „Sie sprangen hinein, und fragten sie um die „Ursache dieser Sache. Sie war eine Magd, „und bat sie dringendst, sie möchten sie doch schla„gen. Da sagt sie endlich: in der ersten Stund „nach dem Tode erschien ihr Christus ganz zer„fleischt, zeigte ihr seine Wunden, und sagte: „Undankbare! hab' ich das von dir verdient? ꝛc. ꝛc. „allein, noch andere sind eben so, wie du: daher

„ soll ihnen mein vergossenes Blut bitter zukom„ men. Wie oft hast du gespöttelt, da du sag„ test: der Weg zum Himmel ist eng; allein ich „ will doch mit Rossen hineinrosseln. (Eine Magd mit Wagen und Pferden ist wirklich was seltsames.) „ Daher wisse, dein Urtheil ist Tod und ewiges „ Verderben! — Hier fieng sie an, bitterlich zu „ weinen, und flehte um Vorbitt: sie bat die En„ gel, für sie zu bitten; und es kamen zwei kleine „ wunzilige Engelein hervor, und sagten: Fac „ cum ancilla misericordiam — sie wird dir dann „ viele Ehre machen. Auf Vorbitt dieser Enge„ lein fragten sie: kennst du uns nicht? — allein „ sie kannte sie nicht. Dieses Weib fand zwei am „ offentlichen Wege ausgesezte Kinder, nahm sie zu „ sich, und erzog sie an ihrer unkeuschen Brust. „ Das eine lebte drei Viertel, das andere ein „ Vierteljahr. Auserwählte! ist das nicht süß? „ ꝛc. ꝛc." — O ja, recht süß! — —

Ob diese Predigt dem Hrn. P..., dem Hrn. Dekan, Ehre mache, wollen wir dem Urtheile unserer Leser überlassen! —

H**.

Freiburger Predigerkritik.

IXtes Stük.

XXIV.

Den 17ten März predigte früh um halb 7 Uhr in der Pfarrkirche Pater Adam H.... von Villingen, ꝛc. ꝛc.

Pater A... wählte sich seinen Vorspruch aus dem Psalmisten: Omnes declinaverunt, & simul inutiles facti sunt: non est, qui faciat bonum, non est usque ad unum. Alle sind abgewichen, und zu gleich unnüz geworden, und keiner, bis auf den lezten, ist, der Gutes thut. Pater A... sagte im Eingange seinen Zuhörern, was vielleicht keinem beigefallen wäre, daß dies zwar ein harter Saz sei: dagegen erlaubte er ihnen auch, sich unter die Zahl derjenigen nicht zu rechnen, welche dieser Vorwurf betrift, bis sie seine Rede angehöret

hätten. Die Rede bezog sich auf jene, welche Gott genugsam zu lieben glauben, wenn sie sich von gröbern Sünden enthalten. Nein, sagte der P. Fastenprediger, dies heißt noch nicht, Gott lieben: man muß auch Gutes thun. Davon versprach er heute und morgen zu reden. Heute machte er diesen Hauptsaz: **Die Liebe kann nicht ohne gute Werke bestehen.** Was dieser Saz mit dem Vorspruche für eine Verwandtschaft habe, weiß ich nicht. Das weiß ich wohl, daß der buchstäbliche Sinn dieser Worte sich auf das abgöttische Israel beziehe.

Im Vorbeigehen bewies er die Nothwendigkeit der guten Werke für unser Heil, aus den Psalmen, aus dem Isaias, und besonders aus dem Sendschreiben Jakobs von der Gerechtigkeit Abrahams, und der Gastfreiheit der Wittwe zu Jericho, **Rahab** genannt. Nach diesem kehrte er wieder zu seinem Saze zurük, daß, ohne diese Werke, keine Liebe Gottes statt finde. — Was gute Werke seien, sagte er nirgend: und, um nüzlich zu seyn, hätte er es doch sagen sollen, indem man, besonders unter gemeinen Leuten, zum Erstaunen schiefe Begriffe von guten Werken antrift. — Sein Beweis war eine Schilderung der gottliebenden Christen, in einem Bilde auf Holz gestochen, ohne Licht, eitel Schatten: **Der Mensch, der Gott liebet, verlanget**

aufgelöset und mit ihm vereiniget zu werden; er seufzet, er bittet darum; da er weißt, daß Gott barmherzig sei, verlanget er, daß er auch andern Barmherzigkeit erweise, &c. &c. — Höchst elend! gerade, als könnte nur der Mönch tief in seiner Kapuze Gott lieben; weil der auf seinem Chore nach Auflösung und Barmherzigkeit schreit! P. A...! ich bewiese ihren Saz ganz anders, z. B. so: den ich liebe, dem bin ich gut; über dessen Wohl erfreue ich mich; ich suche seinen Wohlstand nach Kräften zu befördern; ich thue alles, was ihm angenehm, und unterlasse jedes, was ihm unangenehm ist; — so liebt man Menschen. Und so liebt man auch Gott. Ich liebe Gott; ich erfreue mich über seine Vollkommenheiten; ich suche seine Verherrlichung, wo ich kann; ich halte seine Gebote, oder, was eines ist, ich thue gute Werke, weil ich weiß, daß es ihm angenehm ist, und fliehe jede Beleidigung, weil sie ihn erzörnet. Sehen Sie, auf diese Art kann auch der Knabe begreifen, wie nothwendig es sei, gute Werke mit der Liebe Gottes zu verbinden. — Darauf widerlegte der P. Prediger einen Einwurf, den ihm gewiß wenige machen: ich bete zwar nicht viel, aber doch bin ich kein Freigeist; ich gebe kein Almosen, aber doch bin ich kein Geizhals; ich rede

auch Niemanden übel nach. — Dies ist nicht genug: man muß beten, Almosen geben, und andere Werke verrichten. Die Christen zu (in) Macedonien, obwohl ihnen die Verfolger fast alles genommen, geben den Christen zu Jerusalem von dem wenigen, was sie hatten, eine Beisteuer: was thaten nicht die Heiden bei ihrer ehebrecherischen Anbetung der Gözen? P. A...! Fornicatio heißt in der Schrift in derlei Fällen nicht Hurerei und nicht Ehebruch; man muß es einzig mit abgöttisch übersezen. Nach einer Gleichniß zwischen der Liebe eines Liebhabers zu seinem Mädgen, und der Liebe der heutigen Christen zu Gott, bringt er die Texte: aus ihren Früchten müsset ihr sie erkennen: der Baum, der keine gute Früchte bringt, wird ausgehauen. Diese Texte erklärte er, so gut er's wußte, höchst elend. Pater, lesen Sie die praktische Philosophie von der Moralität der menschlichen Handlungen! lesen Sie Hermenevtik! lesen Sie gute Prediger! halten Sie ihre Zuhörer für Christen, die des Unterrichts bedörfen: und wenn wir Ihnen gut zum Rathe sind; — es giebt ja hier im Kloster noch andere Aemtgen: warum gerade Münsterprediger?

B*.

XXV.

Den 18ten März predigte früh um halb 7 Uhr in der Pfarrkirche, P. Adam Z... von Villingen ꝛc. ꝛc.

Abermal elend, abermal elend! Diese Predigt war der zweite Theil zur gestrigen. Gute Werke können auch ohne Liebe Gottes bestehen. Ich schone Sie, Vater! denn der Saz, wie er da steht, und wie Sie ihn sagten, ist grundfalsch: aber Sie wollten sagen: es giebt Werke, die zwar gute Werke zu seyn scheinen, die aber doch nichts weniger sind, als gute Werke, weil sie sich nicht auf die Liebe Gottes gründen. Nun, darüber schwazten Sie eine halbe Stunde; und darnach wußten ihre Zuhörer so viel als zuvor: keine reine Lehre, kein Unterricht, keine Anspornung zum Guten, keine deutlichen Begriffe — kurz, nichts, nichts, als Worte, oft ohne Zusammenhang, meistens ohne Sinn, und einigemal ohne Theologie: ich will mich dabei nicht lange aufhalten: ich denke, man möchte mich nicht gerne lesen, so, wie man Sie nicht gerne hört. Also, vom Groben nur das Gröbste!

Aus tausend Beispielen, die er, wie er sagte, füglichen anführen könnte, entschloß er sich, nur

einige zu wählen, die für Beweise dienten, Werke ohne Liebe Gottes taugen nichts. Kains Opfer, Sauls Opfer, Ananiens und Saphirens Opfer; alle diese übten gute Werke, sagte unser Prediger; aber ohne die Liebe Gottes, weil sich sündhafte Umstände einmischten: Bei den Opfern Kains und Sauls, Neid und Ungehorsam — bei Ananias und seinem Weibe, Betrug und Lügen. — Wie steht es nun, P. A...! mit dem sogenannten Spruche: Bonum ex integra caussa, malum ex quolibet defectu? Kann ein Opfer, dessen Quelle Ungehorsam ist, eine Entäuserung des Eigenthumes, wobei man mit Lügen und Betrug umgeht, ein gutes Werk heissen?— Doch, so muß es geschehen, wenn ein Mann die Kanzel besteigt, der sich über Reiffenstuhl und Voit und Wagemann nie hinausgewagt hat. Die Begriffe von den guten Werken, die P. A... heut zeigte, sind keine reine Begriffe; seine Lehren, die er gab, auch nicht rein, und nicht unterrichtend; sein Hauptsaz auffallend, und ohne Erklärung sogar falsch; kurz, P. A... ist nicht der Mann, der nur die allermittelmäßigste Fähigkeit hätte, das Volk auch in den simpelsten und deutlichsten Wahrheiten zu unterrichten!

B*.

XXVI.

Den 19ten März predigte in der Pfarrkirche P. A... H...

Wenn doch gerade nur P. A... das Fest des H. Josephs und die Feierlichkeit unsers Landesfürsten verherrlichen mußte; so hätte ich doch, und mit mir gewiß die ganze Stadt, erwartet, daß der Prediger sich gut vorbereiten, nachdenken, und sich ganz zusammenfassen würde, wenigst diesmal für eine halbe Stunde etwas zu liefern, das Menschensinn, Nachdruk, und, in P. A...s Sprache, Hände und Füsse hätte! — Aber nein: mit mir ward die halbe Stadt — betrogen. Der Pater blieb sich selbst getreu, und machte seine Lobrede so erbärmlich, als es sich nur auch immer denken läßt.

Der Vortext hieß: Joseph, fili David, noli timere. Pater! wer gab Ihnen das Recht, dem Engel seine Worte noch im Munde so jämmerlich zu radbrechen? Der Text heißt: Joseph, fili David, noli timere accipere Mariam conjugem tuam. Wollten Sie etwa aus dem Worte timere auf ihr Vertrauen auf Gottes Vorsicht kommen? aber, von nicht fürchten, bis auf Vertrauen, ist noch

ein ziemlicher Sprung. Wenn Sie sich solche Freiheiten oft herausnehmen; so werden wir noch seltsame Dinge erleben. —

Die heutige Rede, wie P. A... selbst sagte, war eine Lobrede. Lesen Sie darüber, zum Beispiel, den Hrn. **Wurz**; und wenn Sie billig sind, so werden Sie sagen, daß ihre heutige Predigt keine Lobrede war.

Im Eingange sagte P. A...: **Die Verehrung der Heiligen ist ein wesentliches Stük der Religion.** Wir mögen Sie nun auch stellen und wenden, ober- und untersich, betrachten rechts und links, — so sind Sie aes sonans, und weiter sauber nichts. Schlagen Sie doch in der Dogmatik nach, guter Mann, und lernen Sie, was erwachsenere Knaben wissen. — Man kann die Heiligen anrufen: ihre Verehrung ist nüzlich: man soll die Heiligen nicht entehren. — Dies ist wahr, dies kann und darf Niemand läugnen. — Aber man muß sie verehren: ihre Verehrung ist wesentlich. — Dies ist nicht wahr: denn man kann ein rechtschaffner Katholik bleiben, wenn man gleich keinen Heiligen verehrt. — Von dieser Verehrung überhaupt stieg er herab auf die Verehrung des H. Josephs insbesondere: sowohl auf die **Nothwendigkeit** als **Nüzlichkeit**: auf die allgemeine Verehrung, die

ihm Alle erweisen, als die besondere, da einer den andern zu übertreffen sucht. — Diese Abtheilungen haben nichts auf sich; wurden nirgend erkläret; sie waren unnüz, und paßten ganz nicht zum Zweke der Rede. — Nun sezte P. A... den Karakter des Heiligen fest, das Vertrauen auf Gottes Vorsicht. — Dieser Karakter ist zu allgemein, und kann von jedem Heiligen, besonders aber von Blutzeugen, gesagt werden. Die Abtheilung war: I. Joseph vertraute auf Gott, und überließ sich ihm ganz; II. Gott vertraute auf Joseph, und verließ sich auch auf ihn. Diese Abtheilung ist dunkel, und der zweite Punkt auffallend, und, wie man in der Folge sehen wird, dabei doch sehr unbedeutend.

Im ersten Theile ward Josephs Vertrauen durch seine Handlungen und Gesinnungen bewiesen: Joseph wurde zwar aus königlichem Stammen, aber in gröster Armuth gebohren. — In seiner Armuth vertraute er auf Gott — Joseph sah Marien schwanger — und er wollte sie lieber verlassen, als in die Vorsicht Gottes ein Mißtrauen sezen — Joseph mußte zu Bethlehem mit Marien im Stalle übernachten, wo die Mutter des Erlösers gebahr — er bauete auf Gott — **Joseph** mußte in Aegypten fliehen. —

Entwiklungen der Absichten, Beleuchtung der Umstände, Starkmuth in Hindernissen, grosse Bilder, schöne Wendungen, passende Stellen aus der Schrift, guter Vortrag, schikliche Sittenanwendungen —— davon nichts, nichts, nichts, und wieder nichts. —

Der zweite Theil, Gott vertraute auf Joseph, dessen Sinn man anfangs gar nicht verstand, hieß nun so viel: Gott belohnte Joseph für sein Vertrauen. Aus den Beweisen wählte sich P. A... gerade die schlechteste, und oft solche, die noch weniger bedeuteten, als nichts. Gott belohnte seine Armuth, da er ihm die schönste und reineste Jungfrau zur Gemahlin gab. — (Also freut euch, ihr Arme, freiwillige und andere Arme: vertrauet Gott, und ihr bekommt schöne Weiber) — Seine Furcht bei Mariens Schwangerschaft durch den Trost des Engels — seine elende Herberge im Stalle durch die Engel, Hirten und drei Könige — seine Flucht in Aegypten durch Niederstürzung aller Gözenbilder dieses Landes. (Wo steht das geschrieben? die Lebensgeschichte des Herrn, von Kochem beschrieben, hat nicht Gewicht genug für die Kanzel). Andere Beweise der Belohnung: daß Joseph sich an dem Angesicht des vermenschten Gottes erfreute; daß er ihn bald auf die Arme, bald in die Schoos sezte; daß er seine heiligste Lippen sehr oft

auf die göttliche Lippen durch die feurigsten Küsse aufdrükte — diese sind wirklich in dem Munde eines vernünftigen Mannes höchst elend.

Izt, dies Wörtgen war der Uebergang auf unsern grossen Kaiser, izt müssen wir auch unserm Joseph dem Zweiten Glük wünschen. (Herr, Sie waren ein schlechter Gesandter!) Der Glükwunsch bestand, in einem langen Leben, stäter Gesundheit, unverlezlichen Regierung, Besiegung der Feinde: für dies wollen wir getreue Vasallen Gott bitten, der es auch gewiß wegen dem Vertrauen des Kaisers auf Gottes Vorsichtigkeit geben wird. Dies wünschen wir izt und für allezeit, (also in ihrem Leben nimmer?) für Leib und Seele: dies können, sollen, müssen und thun wir, Amen. Ich wette, ein wakerer Bauer hätte besser gratulirt!

B*.

XXVII.

Den 19ten März predigte in der Bürgerversammlung, die heute eines ihrer Hauptfeste der Kongregation feierte, nach Mittag um 1 Uhr, Hr. J. V. H.., der H. Theologie und der kanonischen Rechten Kandidat, und Beneficiat auf dem G.....

Sein Vortext war: Mittam angelum meum, qui praecedat te, & praeparabit viam tuam ante te: Ich werde meinen Engel schiken, der vor dir hergehe, und den Weg bereite.

Der Mann hat gelesen, das sieht man, wenigst doch eine oder ein paar Wochen vor dieser Predigt: und das Gelesene gut gefaßt, das sah man auch: aber das Gelesene und Gefaßte nicht an die rechte Stelle geschrieben, nicht klug angewendet, zur Unzeit und am unrechten Orte sich davon entladen, das sah man auch, und zwar so deutlich, daß ich mit dem Finger auf die geborgten Stellen und Ausfälle, die er machte, von der ersten bis auf die lezte Zeile hinweisen wollte. Der Mann sollte sich gemeinnüziger machen, hie und da seinem Eifer freien Lauf geben: ich meine, er sollte öfter

predigen, dann würde er seinen unmännlichen Schreken verlieren, nimmer wie eine Maschine da stehen, die sich in der angewiesenen Zeit wieder ergiessen muß; er würde seine Worte mit Empfindung dahersagen, (aber da müßten es auch eigene Worte seyn) und sie mit redenden Gebärden begleiten, ohne wie heute wechselweise izt mit der Rechten und mit der Linken beinahe jedes Wort von dem Munde wegzunehmen, und dem Zuhörer mit zitternder Hand hinreichen. — Hr. H.. zeigt wirklich keine geringe Anlage, ein guter Prediger zu werden: Uebung kann diese Anlage erweken, Uebung wird die kleinen Fehler verdrängen, und Freiburg wird sich freuen, die kleine, kleine Zahl ihrer wahren Prediger so unvermuthet mit einem neuen Manne vermehret zu sehen.

Der Hauptsaz war: Joseph ist ein Engel; die Beweise, vom Engel ist der Mensch unterschieden in den Verrichtungen, in den Eigenschaften. Joseph ist ein Engel in Verrichtungen, erster Theil. Joseph ist ein Engel in den Eigenschaften, zweiter Theil.

Joseph ist ein Engel in den Verrichtungen: Dieser Theil hatte zween untergeordnete Säze: 1. diese Verrichtungen bestehen in den Geschäften

des Standes. Die Erklärung war, daß Joseph nach dem Beispiele des Engels, der den Tobias vor dem verschlingenden Rachen des Fisches gerettet, so auch den kleinen Jesus von der Verfolgung des Tirannen durch die Flucht gerettet habe: daß Joseph, wie der Engel den von der Agar verlassenen Ismael ernähret, eben so auch den Knaben Jesus ernähret habe: daß Joseph, wie der Engel den Loth aus dem Verderben geführet, eben so den kleinen Jesus wider alle Gefahren geschüzet habe. Die Moral war eine hieher nicht gar gut passende Beschreibung der schlechten Kinderzucht, und dann ausgedehnte Vorwürfe dieser Kinder am Gerichtstage an ihre Väter. 2. Diese Verrichtungen bestehen in dem willigen Gehorsame. In diesem Punkte wird die Erklärung gewiß besser auf dem Papiere stehen: die mündliche auf der Kanzel schmolz sehr kurz zusammen: die schleunige Flucht in Aegypten war der einzige Beweis: und dann kam eine Anwendung auf die Flucht der Sünde.

Joseph ist ein Engel in den Eigenschaften. Diese Eigenschaften sind: 1. Keuschheit, 2. Klugheit, 3. Treue, 4. Macht.

1. Keuschheit. Joseph nahm seine lilienweisse Keuschheit mit in das Grab. Ich hätte hier nicht Keuschheit gesagt; sondern Enthaltsamkeit: sonst müßten alle wider Keuschheit handeln, welche mehr sind, als Nährväter. Diese Tugend, sagte der Hr. Prediger, ist eigentlich nur im Himmel; auf der Erde nur selten, und dann ist sie nur eine Tugend aus Noth. Der Beweis, war der Text: In resurrectione enim neque nubent, neque nubentur, sed erunt sicut angeli Dei in coelo. Die Stärke des Beweises sehe ich nicht ein, und die Folge noch weniger.

2. Klugheit. Joseph ward nach der Verfolgung vom Engel erinnert, wieder zurük zu kehren; er war aber klug, fürchtete dennoch Gefahr, und blieb noch eine Zeit. — Wenn das Joseph auch wirklich gethan hätte, wie Hr. H.. erzählte; so würde ich's ihm nicht für Klugheit, sondern für Ungehorsam und Mißtrauen angerechnet haben. Joseph kehrte zurük: aber weil er von dem Nachfolger Archelaus hörte, wählte er sich einen andern Wohnsiz, und gieng nach Nazareth. Die Moral donnerte über die falsche Klugheit der grossen, erhabnen Geister, welche den Grossen dienen, ihre Fehler gutheissen; welche in dem

Evangelium scheinbare Ungereimtheiten, Unmöglichkeit der Gebote, und Widersprüche statt Wahrheit suchen, und sich selbst nach ihrem Eigendünkel ein Evangelium machen. — Hr. H..! wo haben Sie hingedacht, da Sie diese Stelle ausschrieben? waren in der Versammlung, zu der Sie redeten, viele, oder nur Ein so erhabner Geist? Das war doch wohl ein purpureus pannus aus dem Horaz! —

3. Treue. Jesus war drei Tage verlohren, das ist, im Tempel; Joseph suchte, und fand ihn — also war er treu. — Wir entgegen verlieren ihn sehr oft durch die Sünde.

4. Macht. Jesus war Josephen unterthan: Joseph befahl dem, der der ganzen Welt befiehlt, also war Joseph mächtig: das war der ganze Beweis, und vielleicht auch nicht in mehr Worten vorgetragen. Darauf folgte eine kleine Anrede an Joseph und die Zuhörer.

Wie gesagt: mehr Thätigkeit; mehr gute Bücher; mehr Uebung — und Hr. H.. kann ein guter Prediger werden. M***.

Nachricht: Der Titel dieser Schrift ist künftig: Freiburger Stadt- und Land-Predigerkritik, — da sich die Rezensionen über das ganze Breißgau erstrecken werden. Das weitere in der Vorrede zum nächsten 2ten Bändchen.

Freiburger
Stadt- und Land-Predigerkritik.

Xtes Stük.

XXVIII.

Den 19ten März predigte in der F....kirche, P. M. O......., ꝛc.

Die heutige Predigt des P. M.....s gränzt nahe an eine gute Lobrede, und seine passende Moral, von den Handlungen des H. Josephs abgezogen, verdienet Lob. Der Karakter dieses Heiligen, den er erklärte, war seine von der Schrift angerühmte Gerechtigkeit. Im Eingange gab er einen guten Begrif davon; er sagte: sie bestehe darinne, daß man seine Pflichten genau erfülle, und die Beschwernisse, wodurch der Herr unsere Tugend prüfen will, gedultig trage. Beides that Joseph in seinem Leben, I. Theil: und bahnte sich dadurch den Weg zu einem schönen Tode, II. Theil.

Der erste Theil war überhaupt gut erklärt und gut bewiesen: er hatte Ordnung — nur einige Thatsachen des H. Josephs, die blosse Muthmassungen sind, sollten weggeblieben seyn. Joseph erfüllte seine Pflichten 1. als Mensch: er unterwarf sich genau den Befehlen Gottes, z. B. auf den ersten Wink des Herrn trat er die mühsame Reise nach Aegypten an; 2. als Ehemann, da er Marien in allen Nöthen unterstüzte; 3. als Nährvater des Erlösers, den er 30 Jahre im Schweisse seines Angesichtes ernährte. Die Anwendung auf die Zuhörer war gut, und die Schrifttexte wohl gewählt. Besonders verdiente diese Anmerkung Lob: **Von Joseph lesen wir nicht, daß er grosse Bußübungen unternommen habe: seine Gerechtigkeit bestund darinne, daß er genau die Pflichten seines Standes erfüllte: wer aus uns diesen Pflichten des Christen und des Bürgers nachkömmt, der ist, wie Joseph, gerecht.** Möchte man doch diese trefliche Lehre dem Volke immer laut und oft sagen! Joseph wurde geprüft, so, wie jede gerechte Seele nach den Worten des Engels zum Tobias, geprüft werden muß. Die Prüfungen waren theils vor, theils nach der Ehe. Vor der Ehe, durch die Erniedrigung seines Standes, und durch Armuth: nach dieser,

durch die Schwangerschaft Mariens, davon ihm die Ursache ein Geheimniß war; durch die Flucht in Aegypten; durch andere Beschwernisse, die in dieser Rettung des Heilandes vorkommen, und die er alle muthig ertrug. Die Schilderung der Nachfolge dieses Heiligen, der Ergebung in den göttlichen Willen war gut. Der Ausdruk aber: Joseph ertrug das Hauskreuz seiner Familie mit Geduld, war zweideutig.

Der zweite Theil gerieth nicht so gut. Die Beschreibung von Josephs Tode war nicht erhaben: seiner Erweiterung mischte er viele unbedeutende Umstände ein. Die Ausdrüke, Joseph schloß seine rechte Hand in die Hand des Heilandes, und die linke in die Hand Mariens — getrost sah Joseph seine Art an, und da er seinen Maasstab erblikte, erinnerte er sich, daß er keinen Viertelszoll von seinen Pflichten abgewichen — Die Gleichniß, Joseph starb zwischen Jesus und Maria, so, wie die Sonne zwischen den Morgensternen verschwindet — waren unedel, unwichtig und schief. Der Schluß war gut; die Ermahnung an die Zuhörer jedes Standes, diesem Heiligen nachzufolgen, und nach seinem Beispiele die Pflichten genau zu erfüllen, war schön, und würde noch schöner gewesen seyn, wenn P. M....

die Sache enger zusammengefaßt, und kürzer abgebrochen hätte. A**.

XXIX.

Den 19ten März predigte nach Mittag um 1 Uhr zu Loretto, ein halb Stündgen auser Freiburg, P. A.... W...

Et erit magnus coram Domino. Luc. 1.

Und er wird groß seyn vor dem Herrn.

Dies wird in der Schrift zwar von dem Heil. Joannes dem Täufer gesagt, aber heute vom Heil. Joseph: mit was Recht? mit dem Rechte der meisten Prediger. — Der Eingang war länger, als der zweite Theil samt dem Schlusse. Es konnte aber auch nicht anders seyn; denn bis er den Holofernes beschrieben, und durch eine gräuliche Schilderung zum Schreken des Volkes verächtlich gemacht, und durch Judith, ein armseliges Weib, wie er sie nennte, erniedriget, und enthauptet hatte: bis er den Goliath renomistenmäßig seine Ausfoderung zum Streit in der lächerlichsten Hohnsprache machen, den Saul und sein ganzes Heer in die Flucht jagen, und endlich durch die schwache Knabenhand Davids ohne Wehr und Waffen erlegen ließ; gieng Zeit darauf und Geduld. Aber

diese waren keine grosse Männer; sondern nur jene, welche von Gott groß geschätzet werden. Einen solchen stelle ich in Joseph vor: keiner ist je zu grössern Ehren erhoben worden. Der himmlische Vater hat ihn erhoben, weil er ihn zum Nährvater seines eingebohrnen Sohnes erwählet hat: der göttliche Sohn hat ihn erhoben, weil er sich ihm unterworfen hat: der H. Geist hat ihn erhoben, weil er ihm seine Gespons anvertrauet hat; — also, ist der H. Joseph von der göttlichen Dreieinigkeit erhoben worden. Diese Ursache seiner Grösse war die Heiligkeit und Frömmigkeit seines Lebens, und die genaue Erfüllung der Pflichten seines Standes. Also,

1. Der H. Joseph war groß vor dem Herrn, wegen der Heiligkeit seines Lebens;
2. Wegen der genauern Erfüllung der Pflichten seines Standes.

Was doch der Mann für Begriffe von Frömmigkeit und Heiligkeit haben muß! Sein zweiter Theil ist ja gerade im ersten enthalten. Ich meine, die wahre Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens bestehe einzig darinne, daß man alle Pflichten seines Standes als ein guter Christ erfülle. Wer

anders meint, und recht zu meinen glaubt, der belehre mich! — die Austheilung also war sauber nichts! —

Nicht alles, was glänzt, ist Gold; sondern nur jenes, was die Probe auf dem Probsteine aushält, also auch die Tugend, welche die Probe auf dem Probesteine aushält, welches Jesus Christus ist. Das Beispiel davon war der Pharisäer im Tempel, und der Publikan, welches in die Länge und Breite paraphrasiert wurde. — Nun zur Sache: Wenn aber der Beweis, oder die wahre Ursache warum Gott die Menschen schäzet und erhebet, darinn liegt, daß sie wahrhaft tugendhaft sind; so müssen wir glauben, daß der H. Joseph vor Gott sehr groß gewesen sei: Er übertrift alle Spiegel der Tugend aus dem alten Testamente. Abraham beweist seinen Glauben in der unglaublichsten Sache, daß er nämlich in einem zur Zeugung sonst bereits unfähigen Alter noch einen Sohn zeugen würde. Joseph war nicht minder gläubig, weil er dem Engel glaubte, daß Maria, der Jungfrauschaft unbeschadet, von dem H. Geist empfangen habe, und den Erlöser gebähren würde. — Dieser Glauben Josephs ward durch viele unanständige Fragen erhöhet: z. B. Wie sollte der H. Joseph so einfältig gewesen seyn, zu glauben, die Schwangerschaft Mariens, 2c. Nach einer

langen Reihe der Fragen und schönen enumeratio partium rief der P. Prediger mit Viktoriageberden aus: Sehet also den gläubigen Joseph, den zweiten Abraham! Abraham war gehorsam, da er bereit war, seinen Sohn auf Gottes Befehl zu schlachten: eben so gehorsam war auch Joseph, da er ungesäumt die Reise nach Aegypten antrat. Den nemlichen Gehorsam bewies Joseph gegen weltliche und göttliche Geseze. Moses wird in der Schrift als der getreueste Folgeleister der Geseze beschrieben: Joseph war es nicht minder, da er sich den Befehlen Augusts unterwarf, als er den Tempel Jerusalems besuchte. — Job war geduldig; aber Joseph übertrift ihn. Dieser Saz ist nicht gut. — Der ägyptische Joseph war keusch und rein; der H. Joseph übertrift ihn weit. — Joseph war nicht nur ein Spiegel der Tugend, sondern die Tugend selbst. **Es siehts Gott, und muß ihn also groß machen: aber nicht nur wegen der Heiligkeit seines Lebens, sondern auch wegen der genauen Erfüllung seiner Pflichten, zweiter Theil.**

Das Amt bringt grosse Ehren. Der ägyptische Joseph wurde anfangs von Pharao sehr verächtlich gehalten: aber auf dem Throne beinahe angebetet. Mehr Ehre noch als das Amt; bringt

die Erfüllung der Pflichten: wenn nun dieses die Ursache ist; so müssen wir glauben und sagen, daß Joseph groß vor Gott gewesen. Die Beweise nahm der P. Prediger aus zwo Standespflichten, die Joseph erfüllte: 1. als Nährvater Jesu, 2. als Gemahl Mariä. Des Vaters Pflichten sind Sorgfältigkeit, ein gutes Exempel und Beispiel zu geben, und die Kinder vor allem Ungemach und Uebel zu beschüzen. — Herr Prediger! diese Pflichten sind unvollständig angeführt, und tief unter der Majestät eines Gottes. Sie sagen zwar selbst, Jesus habe keine solche Beispiele nöthig: aber zu was rühmten Sie denn diese Pflicht an Joseph? — Bei der zwoten Pflicht muß ich die Worte des Predigers selbst anführen: " Kein Habicht ist so begierig auf eine gallenlose Taube, als Herodes auf das Leben der Kinder war. Viele Eltern waren auser Stand, ihre Kinder zu retten: aber Joseph wußte zu entfliehen — wie arbeitsam, wie beflissen war er nicht, seinem Sohne Brod zu gewinnen, noch mehr als ein Pelikan (hier erzehlte der liebe Naturkündiger die ganze Fabel recht herzbrechend) — Niemalen haben sich ein Geliebter und seine Geliebte, Brüder und Schwester, so sehr geliebt, als Joseph Marien liebte." — Joseph hat Marien der Beschwerlichkeit ungeachtet, zu Elisabeth

begleitet (steht das in der Schrift?) — Der Geist Mariens war auch der Geist Josephs — also nur ein Geist, nur ein Willen, nur ein Leib (nur ein Leib! — möchte das nicht sagen) — —

Im Schlusse kam eine Wiederholung, und das Ende der Predigt war, ein rührendes, welches ich allen wünsche, Amen.

A**.

XXX.

Den 21ten März predigte in der Pf...kirche P. A... H...

Die heutige Predigt war eine Abhandlung vom Aergerniß. Die Sache überhaupt war gut; nur zwischen Aergerniß geben und nehmen fand ich eine grosse Lüke, und wenig Erklärung. Doch vielleicht wird die Sache durch die Fortsezung, die uns P. A... heute versprochen, vollständiger. Es wäre wirklich zu wünschen, daß ein Mann, der der Sache gewachsen wäre, diesen Stof nach Würde behandelte. — Heute wären wir mit P. A... so ziemlich zufrieden. Einen einzigen Saz können wir nicht billigen: Gott will, sagte der P. Prediger,

wir sollen eher den Menschen, unsern Nächsten, stärker lieben, als ihn selbst: dies zeigt er selbst durch seine zehn Gebote; in welchen nur drei von Gott, die übrigen sieben alle von dem Nächsten handeln. — P. A...! wo haben Sie hingedacht? Hieher schikt sich ihr Vortext nicht uneben: Vae mundo a scandalis!

M***.

XXXI.

Den 23ten März predigte in der Pf...kirche, Hr. G..... S....

In Beelzebub principe doemoniorum eiicit doemonia.

Im Namen Beelzebubs, des Fürstens der Teufel, treibt er Teufel aus.

So ungerecht und boshaft gegen den Heiland die Juden handelten, da sie seinen Handlungen böse Absichten, schiefe Richtungen andichteten, ihn einer Verbindung mit der Hölle beschuldigten, und sagten, er treibe im Namen der Teufel die Teufel aus, und sei sogar selbst vom Teufel besessen; eben so ungerecht handeln izt einige Christen, die sich berechtiget zu seyn glauben, frei von ihrem Nächsten

urtheilen zu können. Aber diese Leute handeln höchst ungerecht: denn sie haben dazu keine Gewalt, 1. weder von Gott, 2. weder von sich selbst, 3. weder von ihrem Nächsten.

1. Sie haben keine Gewalt von Gott. Gott ist allein Herr der Erde, Richter der Welt. Richtet nicht; so werdet ihr auch nicht gerichtet werden: Verdammet nicht; so werdet ihr auch nicht verdammet werden. — Hr. S.... konnte noch viele Schriftstellen aus dem alten und neuen Testamente anführen; aber Kürze halber entschuldigte er sich. — Bei diesem Punkte führte er selbst aus der Schrift zween Einwürfe an: 1. das Gebot der brüderlichen Bestrafung, 2. das Gebot, die Verführer zu meiden: beide erfodern, daß man seinen Nächsten richte. Aber nur in dem Falle, sagte er nach der Erklärung der HH. Chrisostomus und Augustinus, wenn es das Heil des Nächsten, und unsere eigene Liebe fodern. Darauf machte er eine Anwendung auf jene, welche das Verbot trift, ihren Nächsten zu richten: diese Anwendung ward mit vielem Eifer und sichtbarer Herzenswärme vorgetragen.

2. Sie haben keine Gewalt von sich selbst. Dies wurde bewiesen aus der verschiedenen Betrachtung des Menschen. Jener, den ich richte,

ist mein Nächster, der nicht unter meiner Gerichtsbarkeit steht, der ein fremder Knecht eines Herrn, und zwar des nemlichen Herrn ist, dessen Knecht auch ich bin, und den ich durch meinen Eingrif in seine Gewalt beschimpfe. Hier wurde die Stelle angeführt, worinn ein König seinem ungetreuen Haushalter die ganze Schuld nachläßt; aber da er unbarmherzig seinen Mitknecht unter Bedrohung des Kerkers und der Bande zur Bezahlung anhält, diese drohende Worte hören muß: Boshafter! geziemte es sich nicht, daß auch du Barmherzigkeit mit deinem Mitknechte getragen hättest?

3. Sie haben keine Gewalt von dem Nächsten. Gleichwie wir keinem die Freiheit einräumen, alle unsere Handlungen auszulegen, darüber zu vernünfteln, unsere Schritte zu belauschen, unsere Besuche auszukundschaften, unsere Worte zu merken, aufzuschreiben, ein Ganzes daraus zu machen rc., eben so sind auch wir nicht berechtiget, diese Gewalt an unserm Nächsten auszuüben. Thun wir es aber; so wird uns Gott richten; wie wir gerichtet haben: so wird uns Gott verdammen; wie wir verdammet haben: so wird er uns mit der nemlichen Maas einmessen; wie wir ausgemessen haben, und unsere unvorsichtigen Unterlassungen, unsere kleinen Gebrechen als Laster

anrechnen. — (Wer? Gott? der gerechte Gott?)

Dies war die heutige Predigt: Lob oder Tadel? man will keines von beiden: aber ich muß doch sagen, was recht ist: diese Predigt war gut angewendet.

A**.

XXXII.

Heute den 23sten März predigte nach Mittag um 1 Uhr, P. M..... O...... ꝛc.

Im Eingange, dem der Text Erat Jesus eiiciens doemonium, & illud erat mutum vorgeschikt war, sagte der Hr. Prediger, daß Gott gegen alle Menschen, gegen ihre leibliche und geistliche Gebrechen von jeher grosse Güte und Barmherzigkeit getragen habe. Er machte Blinde sehend, Lahme gehend, Kranke gesund, Todte lebendig: er rief die Sünder durch seine Gnade zurük, vergab ihnen ihre Sünden, und nahm sie wieder in seine Freundschaft auf. Von seiner Güte gab er auch im heutigen Evangelium Beweise: er trieb Teufel aus, machte Stumme redend, und nach dem H. Matthäus, auch zugleich den armen Menschen, der

stumm und blind war, sehend. Gott ist gegen alle Sünder barmherzig: es giebt aber zweierlei Sünder: einige sind kleinmüthig, und fürchten sich; andere sind vermessen, und hoffen zu viel. Mit beiden redet heute der P. Prediger: jenen zeigt er, was ihnen Gott zu thun bereitet ist; diesen, was sie Gott thun sollen. Ich will mich heute kurz fassen, sagte P. M....., um Einigen ihre Mühe zu ersparen. Er faßte sich aber so kurz, daß die Predigt punkt um 2 Uhr ein Ende hatte.

1. Der erste Theil war eine lange Erzehlung von der Verschwendung, der Zurükkehr, und der Aufnahme des verlohrnen Sohnes. Einige gut gewählte Texte der Schrift führte der P. Prediger auch an. Mir scheint, die Geschichte des verlohrnen Sohnes würde mehr Eindruk gemacht haben, wenn sie nicht so ins Lange und Weite gezogen, gedrängter und kernhafter wäre vorgetragen worden. Am Ende dieses Theiles war die Seitenwunde deswegen offen, um alle Sünder darinn aufzunehmen, die Arme deswegen ausgestrekt, um sie alle zu umfassen. Gott verlangt von dem Sünder wenig: nur eine wahre Reue und Besserung. Von diesem führte der P. Prediger so unvermerkt auf den zweiten Theil, daß ich es wahrlich

ohne seine Erinnerung nicht gemerkt hätte. Also zweiter Theil.

2. Um der Barmherzigkeit Gottes und seiner Gnade theilhaftig zu werden, sind zwei Stüke nothwendig: Gottes Gnade, und eigner Willen: ich hab' euch gerufen (seht die Gnade!) und ihr habt nicht gewollt (seht den Willen!) zu diesem aber muß man Zeit haben: diese ist kurz, verschwindet bald: die Gnade giebt Gott: aber man muß sie geschwind annehmen, und vollkommen nüzen. Der Herr läßt mit sich nicht scherzen, und fodert neben dieser geschwinden und vollkommenen Nüzung der Gnade, auch Beständigkeit im Guten: wer bis ans Ende verharret, wird selig. Der Schluß war eine lange Erinnerung an die Zuhörer, sich heute noch zu Gott zu bekehren.

M***.

XXXIII.

Den 23ten März predigte in der D... kirche P. A.... S......

Jesus trieb einen Teufel aus, und der war stumm. Der Eingang war gegen jene gerichtet, welchen der Teufel ihre Zunge gebunden hat, daß

sie in dem Beichtstuhle nicht reden: und die Predigt handelte von den Eigenschaften der Reue, und ihrer Dauer. Die Reue muß übernatürlich in ihrer Bewegungsursache und in ihren Gründen seyn; sie muß allgemein seyn. Der Erklärung davon hätte ich mehr Richtigkeit, mehr Deutlichkeit, mehr Theologie, und andere Beispiele gewünscht, als das vom schwangern Mädgen und Strassenräuber. Die Dauer der Reue muß vor, muß in, und nach der Beicht, und auf alle Tage des Lebens beständig seyn. Darauf folgte eine Anrede an Gott, um diese Gnade.

Im Eingange muß ich einen Saz ausstellen, weil er zum Zweke der Rede nicht taugte, und weil er verordnungswidrig war; er heißt: ich getröste mich der Geduld aller, einiger ausgenommen, die nur aus Vorwiz hergekommen sind.

A**.

Freiburger Stadt- und Land-Predigerkritik.

XItes Stük.

XXXIV.

Den 23sten März predigte nach Mittag um 3 Uhr in der Universitätskirche Herr F..... W....., 2c.

Seinen Vorspruch nahm Hr. W..... aus dem Sendschreiben des H. Paulus an die Hebräer: Denn wir beruhigen uns, ein gutes Gewissen zu haben. Nach einer deutlichen Erklärung, was das Gewissen überhaupt, was das gute und böse Gewissen sei; wirft Hr. W..... eine Frage auf: nämlich, ob der Mensch, den sein Gewissen nicht anklaget, und sein Herz nicht verdammet, aus dieser Ursache sich hinlänglich beruhigen könne? — Ehe er zur Entscheidung dieser Frage schreitet, erkläret er sich noch deutlicher, und sagt: er verstehe

nicht jene untrügliche Gewißheit, gut gehandelt zu haben, die nur bei Gott statt findet; sondern nur jene Beruhigung, die bei Menschen in diesem Leben möglich ist, und vermöge welcher man von dem Zeugniße seines Gewissens vernünftig auf den guten Zustand seiner Seele schliessen kann.

Der Trost, den manchem sein Gewissen von seinem guten Zustande giebt, ist oft trüglich und falsch; weil das Gewissen durch Gewohnheit zu sündigen, durch Eigenliebe, durch Begierlichkeit, durch Eigennuz und Leidenschaft zum Lügner wird. Diese Wahrheit erläutert Hr. W..... durch Beispiele aus dem menschlichen Leben. Das erste ist von einem Manne, der eine Unschuld verführt, und dadurch eine ganze Familie der äussersten Schande bloß gegeben hat, und bei alle dem ruhig lebt. — Hr. W.....! dies Beispiel gefällt mir nicht, weil es (Dank dem Himmel!) zu selten ist, als daß ihre Zuhörer davon gerührt auf die Wahrheit ihres Sazes schliessen könnten. Das folgende ist besser: Ein geiziger, unbarmherziger Mann läßt sich von keinem Elende, von keinem Jammer rühren, sagt mit dem Pharisäer, er sei kein Sünder, wie viele, dankt Gott, und bleibt bei seiner Gefühllosigkeit ruhig. Nach diesem betrachtet er das menschliche Herz, welches gewisse Lieblingssünden

leicht begeht, ihre Abscheulichkeit nicht einsieht, und ruhig bleibt; da es entgegen nur vom Gedanken an andere Sünden mit Schaudern zurükbebt. David schnitt dem schlafenden Saul, seinem Feinde, ein Stük vom Kleide, und schlug über diese That in sich. David stellte den Urias dem gewissen Tode entgegen, und sein Gewissen schwieg, bis ihm Nathan Gottes Urtheil verkündete. Die Pharisäer waren bei Kleinigkeiten, bei Ceremonien gewissenhaft: aber bei Lastern und Verbrechen blieben sie ruhig. Von diesen Beispielen aus der Schrift macht Hr. W..... eine schikliche Anwendung auf die Christen unserer Zeit, die mit Betschwesterei, wie die Pharisäer, ihr eigen Herz belügen, und sich mit Gerechtigkeit schmeicheln, die sie nicht haben.

Diesem Gewissen, sagt Hr. W....., das manche so oft betrügt, muß man eine andere Richtung zu geben suchen: dazu weist er auf die Gebote Gottes und die Geseze der Kirche, und ermahnet mit den Worten des Herrn an Israel: Diese Gebote sollst du an die Thüre schreiben; an diese gedenke, was du immer thust, bei Tag und bei Nacht; du magst essen oder trinken, zu Hause oder auf dem Felde seyn.

Hier hätte ich einen kräftigen Schluß, das ist, eine Ermahnung erwartet, Gottes und der Kirche Gebote zu halten, die Stimme des Gewissens anzuhören, selbiges genau zu prüfen, und gegen den geringsten Vorwurf nicht sorglos zu seyn. Aber der Schluß war ganz ohne Wärme, so wie es der Vortrag auch war.

Diese kleine Rede wird gewiß recht ordentlich auf dem Papiere gestanden seyn: aber im Vortrage war Verwirrung. Doch was Wunder, wenn so hohe Gäste mit so viel Freundschaft erscheinen! Noch eine Erinnerung: der Stof dieser Rede schien mir nicht interessant: denn was nüzt es den Zuhörer, wenn er das alles weiß, was Hr. W..... heute vom Gewissen gesagt hat? —

H**.

XXXV.

Den 25ten März predigte in der Pf...kirche P. A... H...

Diese Predigt war eine Lobrede: sie war kurz und gut. Der Vorspruch war: Ecce ancilla Domini! Im Eingange erklärte der Prediger das heutige Fest, die Gesandtschaft des Engels, und

die Art, wie Maria diese Gesandtschaft aufgenommen. Ich hätte gewünscht, daß die Erklärung der Erzehlung des Evangeliums getreu geblieben wäre, ohne eigene Zusäze und fromme Vermuthungen mit unter zu mischen. Unsre Predigten, unsre Moral, unsre Theologie, unsre Religion, unsre Kirchenzucht sollte bloß biblisch seyn: so lange sie das nicht ist, so lange werden wir zu der Reinigkeit nicht kommen, in der sie doch unser Stifter, Jesus Christus, gestiftet hat. Die Eintheilung der Predigt war gut: Maria war in der Gnade, und war dieser Gnade für izt und die ganze Ewigkeit versichert, und war dabei doch beständig demüthig. Um wie viel mehr sollen wir demüthig seyn, die wir dieser Gnade gar nicht versichert sind? Maria liebte Gott; Gott liebte Marien: Maria war ohne Erbsünde empfangen: Maria ward vom Himmel selbst voll der Gnaden erkläret: Maria ward aus allen Weibern gebenedeit: Maria war eine Jungfrau, und Mutter, und zwar Mutter des vermenschten Gottes. Sie war aber demüthig; sie nannte sich eine Magd; sie besuchte, da sie schon ihren göttlichen Sohn unter ihrem Herzen trug, ihre Baase Elisabeth. Und wir Menschen, die wir nicht wissen, ob wir der Liebe oder des Hasses

würdig sind, die wir unser Ende nicht wissen; wir sind stolz, da wir doch keine Ursache haben. Hier dünkt mich, sah man beim Prediger, daß er den Menschen und sein Herz sehr wenig kenne. Wenn er da die grosse und angebohrne Meinung des Menschen zum Stolz, als Grundlage angenommen, durch verschiedene Scenen des menschlichen Herzens durchgelaufen, ein Gemälde mit lebendigen Farben, Mariens Bild stükweise daneben gehalten, und dann den Menschen von allen Seiten, von Leib und Seele betrachtet, im Glük und Unglük anschauend, in seiner wahren Beschaffenheit vor die Augen gestellt hätte: — ich bin versichert, dieser vorgehaltene Spiegel würde jeden Stolzen in seinem eigenen Herzen bis herab auf die unterste Staffel des Nichts gesezt, und der nothwendigen Tugend, demüthig zu seyn, genäheret haben. Was nüzt es, wenn ich rufe, und mich heiser dabei schreie: Mensch, sieh, du bist besudelt! Ich muß ihm seine Fleken zeigen, muß ihn auf ihren Siz und Farbe aufmerksam machen, muß ihm Ekel und Abscheu darüber ins Herz legen — und dann wird er unwillig über den geschehenen, betrachteten und verabscheuten Unrath — eilen, seine Fleken wegzuwischen. — Der Schluß der Lobrede war andächtig, aber nicht rührend.

L**.

XXXVI.

Den 25sten März hielt P. St.... K.. um 10 Uhr eine lateinische Rede.

Mit wahrer, inniger Freude ergreif ich die Feder, und sage meiner kleinen Leserwelt, was ich gehöret habe, und was ich denke. P. K.. predigte treflich, und wählte sich für das heutige Fest einen Stof, der für Umstände und Zeiten ungemein schiklich war, und noch schiklicher gewesen wäre, wenn er nicht auf eine gewisse P..... gezielt hätte. Oder, wer weiß es nicht, wie viele izt, statt Mißbräuche, Aberglauben, und Vorurtheile zu bestreiten, mit einer heiligen Miene unschuldig daherschleichen, der Religion selbst zu Leibe gehen, und Unrath suchen wo Heiligkeit ist; und weil in einigen Stüken Mißbräuche eingeschlichen sind, alles mit dem Stempel der Verwerfung brandmarken, was fromm und heilig ist, und dawider sich ihr Herz empöret!

Der Eingang der heutigen Rede floß ganz natürlich aus der Zusammenkunft, welche die Absicht zum Grunde hat, das Fest der Kongregation zu feiern. Nach einer leichten, wohlfliessenden und kurzen Periode kam der Redner gleich auf seinen

Hauptzwek. Dieser bestand darinne, zu zeigen, daß die Furcht derjenigen eine heuchlerische Furcht sei, welche glauben, durch Mariens Verehrung entziehe man Gott Ehre und Anbetung; und welche deßwegen die Verehrung Mariens verwerfen. Dies bewies er in der Rede, welche zween Theile hatte: 1. aus der Verehrung Mariens; 2. aus ihrer Anrufung.

Wenn man von den Mißbräuchen einen allgemeinen Schluß machen könnte, das alles zu verwerfen, wohin sich einige Mißbräuche eingedrungen haben; so könnte man, schloß der Redner, mit dem nemlichen Rechte auch die Religion, ihre Wesenheit, und alles, was heilig ist, verwerfen: man müßte vom Gebet aufhören, die Kirche fliehen, die Altäre verlassen, weil sich auch Mißbräuche bis hinein in das Heiligthum gewaget haben. Bei diesem Beweise hält sich der Prediger nicht lange auf: er sagt, er wolle aus der Wesenheit der Sache die Gegner widerlegen, und die Falschheit ihrer Furcht behaupten. Maria verdienet Verehrung, und wir sind unvermögend, sie nach Würde zu verehren. Diesen Saz bewies er aus ganzen Stellen der HH. Väter, deren er eine lange Reihe anführte, und davon es jeder bekennet, daß er nicht Worte, nicht Nachdruk, nicht

Beredtsamkeit genug besize, Marien so zu loben und zu verherrlichen, als es ihre Grösse und herrliche Vorzüge erfodern. Die gewählten Stellen waren recht gut, und tausendmal besser als alle die Klügeleien, Muthmassungen und gedrechselte Vernunftschlüsse, die man, besonders in Lobreden, bei so vielen Predigern hört und liest. Aber doch wünschte ich, daß man beim Gebrauche der HH. Väter besonders darauf sehen möchte, zu was für Zeiten, Umständen, und bei was für einem Anlasse sie geschrieben haben. Das heiß ich omiſsis fontibus sectari ſinulus. Daraus muß man schöpfen, wenn man reines Wasser will. Deutliche und vollständige Begriffe, wie die Anrufung Mariens müsse beschaffen seyn, und was wir von ihr begehren und erwarten sollen. Maria theilt keine Gnaden aus, sie erhält uns die Gnaden von Gott: sie ist mächtig dazu durch Gott; und sie hat den Willen, das für uns zu erbitten, was sich Gott bei seiner Menschwerdung und unserer Erlösung zum Zwek vorgesezt hatte. Ueber diese Säze führte er Beweise aus den alten Kirchengebetern an, welche uns überzeugen, daß sich die Anrufung Mariens auf nichts anders gründe, als sie zu bitten, uns durch ihre Fürbitte von Gott jene Gnaden zu erhalten, die uns zu unserm

Heile so nothwendig sind: besonders um die Gnade der Beharrlichkeit, die wir auf keine Weise verdienen können. Im Schlusse der Rede ermahnte der Prediger die Zuhörer, solche Einwürfe wider die Verehrung und Anrufung Mariens zu verachten, und mit erneutem Eifer sich ihrem Schuze anzuempfehlen. —

Nun noch eine kleine Anmerkung, die mir der Pater Prediger desto eher vergeben wird, je mehr sie einzig auf das Beste der Zuhörer abzwekt, zu derer Nuzen er spricht. — In Zukunft — etwas langsamer geredet: damit der Zuhörer Zeit gewinne, über die gehörte Wahrheit zu denken, und sie mit Ueberlegung in sein Herz zu prägen. — Ich wollte wünschen, der Mann predigte auch deutschen Zuhörern!

L**.

XXXVII.

Den 25sten März predigte P. A.... W.. auf dem L...

Humano capiti cernicem pictor equinam,
Jungere si velit, & vasias inducere formas &c.

Dies war so ein kleines Bild von der heutigen Predigt: der Kopf war grösser, als der übrige Leib zusammen genommen. Respexit humilitatem ancillae suae war der Text, und der Hauptsaz des Einganges war dieser: **Gott erniedriget die Hochmüthigen, und erhöhet die Demüthigen.** Der Beweise waren viel; gerade so viel als im aufgeschlagenen Buche standen: ich glaube, wären es eine Legion gewesen, sie hätten alle, Mann für Mann, bis auf den lezten aufziehen müssen. Es kam Pharao, es kam Gideon, es kam Saul, es kam Nabuchodonoser, welcher Gras fressen mußte, obwohl er schon 6636 Mann erschlagen hatte. Die Zahl ist mir zu rund; (ich hätte gesagt, $6636\frac{1547}{6188}$ Mann: denn die Sache ist wichtig, und ich möchte nicht, daß der Zuhörer um die kleinste Infinitesimal betrogen würde. Nun zum Vortrage und zur Eintheilung:

Maria ist ein wahrer Spiegel der Demuth.

Denn sie war 1. demüthig in den Werken, äusserlich;

2. demüthig im Herzen, innerlich.

Klein seyn, und sich über andere nicht erheben; in keinen Ehren stehen, und nicht nach besonderm Lobe trachten, ist keine Tugend. Aber groß seyn, und sich über andere nicht erheben; in grösten Ehren stehen, und zu den Lobsprüchen anderer gleichgiltig seyn; ist eine grosse Tugend, eine grosse Demuth. Diesen Saz beleuchtete der Pater Prediger durch das Betragen Mariens. Sie erschrak über den Lobspruch, den ihr der Engel machte: Sie übertrug die Verschmähungen, welche die Juden wider Jesum am Kreuze, und eben darum auch wider sie, ausstiessen, mit Geduld. — Pater, wo kommen Sie hin? Von der Verkündigung zur Kreuzigung? Wenn das Ding gleich von Wort zu Worte so im Buche steht, so darf doch ein kluger Mann das weglassen, was Unsinn ist: und wer so was nicht wegläßt — — Maria nannte sich auf den Gruß des Engels eine Magd des Herrn: sie reiste, da sie Jesum schon empfangen hatte, über das Gebirge zu Elisabeth,

um ihr als eine Dienstmagd abzuwarten. — Nun grif der Pater Prediger nach dem Spiegel, den er nicht gut geschliffen und nicht gut aufgelegt hatte, und hieß seine Zuhörer in diesen Spiegel sehen: Höret die Lobsprüche anderer nicht gern an! Höret lieber Verschmähungen, als Lobsprüche! Wenn andere euch Fehler zumuthen, gebt ihnen Recht. — Wenn Sie keine treffendere Moral im Vorrathe haben, mein lieber Pater! so legen Sie in Zukunft den Finger auf den Mund. Bei der Hand hätten Sie den Zuhörer fassen sollen, zu alltäglichen Begebenheiten hinführen, den Armen in seinen Lumpen stolz, den Bürger in seinem Mittelstande hochmüthig, und den Reichen bei seinem Gelde aufgeblasen zeigen, und allen die Lehre geben sollen, sich nicht über ihren Stand und andere zu erheben; sondern aus der Betrachtung des menschlichen Nichts sich kennen und demüthigen zu lernen. Sie hätten zeigen sollen, worinn die wahre Demuth besteht.

Im zweiten Theile sollte der Prediger beweisen, daß M a r i a auch innerlich demüthig gewesen. Der H. Bernard sagt es. — Gut: aber er wird es auch bewiesen haben. — M a r i a unterwarf Gott ihren Verstand, indem sie dem

Engel glaubte, sie würde Mutter werden, und doch eine Jungfrau verbleiben: sie unterwarf ihren Willen dem Willen und der Vorsicht Gottes, indem sie den Antrag des Engels bewilligte: sie hielt sich nur für eine Dienstmagd des Herrn, und wünschte sogar, eine Dienstmagd der Mutter Gottes zu seyn. — Aber, mein lieber Pater! was legen Sie da Marien für einen albernen Wunsch in das Herz? — Herr, ich steh' Ihnen Bürge: Maria hat bei all ihrer Demuth gewiß in ihrem Leben keinen so grundlosen Wunsch gethan. Ich — Gottes Mutter, wünsche mir zu seyn, eine Dienstmagd der Gottesmutter! — Pater, heilig und närrisch seyn, ist zweierlei. Hören Sie: Es soll jeder Prediger sich in seinen Predigten an die Lehren des Evangeliums halten, sich keiner doppelsinnigen Ausdrüke, oder ungeziemender Anspielungen bedienen, und nicht auf- zum Hauptstoffe undienliche Nebendinge übergehen. Das ist Hofverordnung, Pater, merken Sie sichs! — Die Moral war wieder so unbedeutend, bestand wieder in nichts, als Worten, wie im ersten Theile. Es mag seyn, daß im Buche keine bessere stand: aber wenn in ihrem Herzen keine bessere steht; so bedaur' ich Sie.

A**.

XXXVIII.

Den 25sten März predigte in der D...kirche P. A.... S......

Ecce ancilla Domini; fiat mihi secundum verbum tuum.

Aus den trüben Wolken brach kein so heller Strahl auf uns herab, als da die göttliche Gnadensonne in das Zeichen der Jungfrauschaft trat. — Grosser Gott! was ist das für eine Sprache? ich mag darüber nicht kommentieren, mag nicht fragen, was die Gnadensonne, und was das Zeichen der Jungfrauschaft sei: — aber auf den obigen Punkt der kaiserlichen Verordnung kann ich den Mann verweisen, wider den nicht nur dieser Saz, sondern die ganze Predigt im höchsten Grade sich versündiget. — An diesem Tage wurde der Grund unserer Erlösung gelegt, indem der Engel Marien verkündete, daß sie den Erlöser der Welt empfangen und gebähren sollte. Nun fragt sich: warum Maria vor Andern zur Mutter Gottes erwählet worden sei? Einige der HH. Väter schreiben es ihrer Demuth, andere ihrem Gehorsame, andere der

Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen, und wieder andere ihrer Reinigkeit zu. Bei so verschiedenen Meinungen der Väter wählt sich der Prediger zwo Ursachen, und sagt:

Die Ursachen, warum Gott Mariam zur Mutter seines Sohnes erwählet, sind die Demuth ihres Herzens, und die Reinigkeit ihres Leibes. I. Die Demuth ihres Herzens; weil diese Tugend zur Mutterschaft des Sohnes Gottes unumgänglich nothwendig war. II. Die Reinigkeit des Leibes; weil diese allein die Macht hatte, den Sohn Gottes vom Himmel herabzubringen. Die Anrufung gieng an die Namen des angemenschten Gottes Jesus, und Maria.

(Der Beschluß folgt.)

Freiburger Stadt- und Land-Predigerkritik.

XIItes Stük.

Fortsezung der im vorigen Stüke abgebrochenen Kritik.

I. Die Beweise des ersten Theiles waren nicht aus den heiligen Vätern, nicht aus der Schrift — wir wollen sie hören: 1. Wer Gnaden von Gott erhalten will, dessen Herz muß leer seyn. Denn wie könnte Gott auf ein Herz durch seine Gnade wirken, welches von Eigenliebe und Hochachtung gegen sich selbst angefüllet ist? Maria hat die größte Gnade von Gott erhalten; also war sie demüthig. 2. Der Sohn Gottes hat sich unendlich gedemüthiget, da er beschloß, die elende menschliche Natur anzunehmen: also mußte seine Mutter auch im höchsten Grade demüthig seyn: und sie

war es auch in der That, wie es aus dem heutigen Evangelium erhellet. — Auf diese schönen Beweise kommen noch schönere Folgerungen, aber keine christliche, sondern ärgerliche Folgerungen. 1. Maria hat durch ihre Demuth und Jungfrauschaft (dieß Wort gehört zum zweiten Theile) den Sohn Gottes herabgezogen von dem Himmel auf die Erde aus dem Schoose seines Vaters: sie hat ihn gezwungen, ja ja, sie hat ihn wirklich gezwungen, die menschliche Natur anzunehmen. 2. Wenn Maria nicht so demüthig gewesen wäre; so hätten wir keine Menschwerdung des Sohnes Gottes, zu hoffen gehabt. — Schröklich, schröklich! Heist das nicht, die Religion schänden, heist das nicht, dem Volke Lügen vorpredigen? — und solche Prediger hört, und duldet man? — Nun zur Moral: Meine Zuhörer, folget also Mariä nach in ihrer Demuth? — Ich hab' es bei vielen Predigern schon gelesen, und noch öfter gehört, und allemal bedauert, daß sie ihre Moral so troken hinwerfen, ohne dem begierigen Zuhörer zu sagen, wie er sein Leben ändern, dieses oder jenes Laster fliehen, diese oder jene Tugend üben müsse. Folget Mariä nach in ihrer Demuth! was ist Demuth? wie muß ich sie üben? wann muß ich demüthig seyn?

Das Amt des Predigers ist nicht nur, zur bestimmten Stunde aufzutretten, dem Volke die Ohren voll zu schreien, sich den troknen Schweiß abzuwischen, und ein müdes Amen nachzurufen. Lehren, unterrichten, und bessern muß der Prediger: sonst taugt er so viel — als nichts.

II. Der Text, Ecce Virgo concipit filium &c. sagte P. A.., beweiset es ganz deutlich, daß die Mutter Gottes eine Jungfrau seyn mußte, und im Gegentheile, daß ein von einer Jungfrau gebohrner Sohn, nothwendig Gott seyn mußte. Denn wenn die Mutter Jesu nicht eine Jungfrau hätte seyn müssen; so würde weder sie einen Vorzug vor andern Müttern, noch Jesus vor andern Menschenkindern gehabt haben. Mußte also die Mutter Gottes eine Jungfrau seyn; so mußte sie auch rein seyn. Maria war eine Jungfrau, und zwar eine im höchsten Grade reine Jungfrau. Wie groß die Reinigkeit ihres Leibes gewesen sey, erhellet schon aus dem, daß sie die Erhaltung ihrer Jungfrauschaft der Würde einer Mutter Gottes vorgezogen. Zu diesem kömmt noch ihr Schröken, ihre Ertatterung, da sie den Engel in männlicher Gestalt in ihr Zimmer hereintreten, und sie sogar —— anreden sah. — Dies sind so im Kurzen die Beweise des zweiten Theiles: ich wünschte nur,

daß ich die eignen Ausdrüke hätte behalten, und auf jedes Wort im Schreiben den Ton des Predigers hätte legen können, um zu zeigen, wie sehr alles — ein pures Nichts ist. Nun etwas Moral.

Ich weiß nicht warum es geschieht, aber es geschah doch beinahe noch allemal, daß dieser Prediger, als wenn es (verzeih mirs Gott) sein Stekenpferd wäre, von der Unkeuschheit moralisiren muß. Heute machte er sich schon wieder drüber her: kam in eine heilige Wuth, und sagte: so sollten es alle Heiligkeit- und Reinigkeitliebende machen: alle des weiblichen Geschlechts sollten vor anderen Gestalten ihr Gesicht verhüllen, alle sollten vor dem Anblik, und um so mehr vor der Ansprache eines Mannes an Seel und Leib erzittern. Denn dies ist das wahre Merkmal der Jungfrauschaft. — O, Sie allerliebster Sittenprediger: was Sie nicht alles sagen! Aber das Beste kömmt noch: Woher kömmt es aber, daß Maria so rein war? Antwort: weil sie ihre Jungfrauschaft unendlich schäzte, und nur mit Gott und den Priestern umgieng. — Wer also mit einer männlichen Gestalt redet, wer beim Anblike und der Ansprache eines Mannes nicht sein Gesicht verhüllt, wer dabei nicht

an Leib und Seele erzittert — und nicht mit Priestern Umgang pflegt — kann keine Jungfrau bleiben? -- kann seyn: kann aber auch nicht seyn? -- Nach diesem schönen Rezepte kam ein weinerliches daß Gott erbarm, und noch ein kleiner Ritt auf dem schönen Stekenpferde Geilheit: und dann eine Frage, warum man die Prediger tadle, daß sie über die Laster losziehen. Ich will Ihnen diese Frage beantworten: man tadelt nicht alle Prediger: nur die ungeschikte, unwissende, unerfahrne, untaugliche, schlechte, elende Prediger.

Der Schluß war eine doppelte Anrufung an Maria und den in Mariä Leib Mensch und Fleisch gewordene Heiland gerichtet: jene bat er um Demuth und Reinigkeit, und diesen bat er mit diesen Worten: **Verschaffe, daß uns die Verdienste deiner Menschwerdung nicht schaden mögen.** — Darüber verdienten Sie noch was, Pater: weil ich aber die tröstliche Nachricht höre, daß Sie auf Befehl des Arztes die Kanzel verlassen, und Ihrer Gesundheit pflegen wollen; so wünsch' ich Ihnen aus dem Innersten meiner Seele, eine dauerhafte Gesundheit, und in Zukunft, nie wieder die Versuchung, durch Predigen Ihrer Brust wehe zu thun. Gehaben Sie sich wohl, ich bin Ihr wahrer Freund. F**.

XXXIX.

Den 30sten März predigte H. G.... St. in der Pf..kirche.

Wir haben es schon in unserem Vorberichte gesagt, daß wir wider ausgeschriebene Predigten unsern Finger nicht aufreken werden, wenn sie der Prediger seinem Auditorium anpasset, und sich selbst eigen macht. H. St.. wählte sich heute eine Predigt über das Evangelium des vierten Sonntages in der Fasten, in welchem Jesus 5000 Menschen speiset. Der Mann besaß seine Rede, nicht nur im Gedächtnisse, wie viele; sondern im Herzen: und daher kam es, daß sie auch auf die Herzen der Zuhörer grossen Eindruk machen mußte. Es wäre schmeichelhaft für uns, wenn auf unsre höfliche Erinnerung mehr herzliches Feuer in diese Rede geflossen wäre. Aber wir dürfen es kaum vermuthen: denn in unsrer Gesellschaft haben einige das Unglük, aus Mangel einiger Jahre so viel am Ansehen zu verlieren, als nach der Meinung gewisser Leute erfordert wird, eine Warheit mit Nachdruk sagen zu können. Aber dabei bleibt es doch immer, daß Wahrheit Wahrheit

ist, ob sie von einem Munde gesprochen wird, der 6 Jahre früher, oder später sich aufgeschlossen hat. Und Wahrheit werden wir immer sagen: wer sie nicht gerne hört, oder wer Schmeichelei von uns erwartet, der werfe unsre Blätter weg: denn darinne wird er seine Sache nicht finden. **Also Wahrheit!** —

Der Eingang zur heutigen Predigt war, was eigendlich jeder Eingang seyn soll, ein scharfer, durchdringender Blik in das Evangelium, über das man predigen will, und ein kernhafter Saz ohne Umschweife, kurz und deutlich gefasset und vorgetragen. Wir wundern uns über das Wunder des vermehrten Brodes, und schliessen unsere Augen zu der nämlichen, immer fortgesezten und Vorsicht des weisen, mächtigen, guten Gottes. Einige läugnen diese Vorsicht, andere klagen und murren darüber. Beide haben unrecht: denn **Gottes Vorsicht ist allgemein, und geht auf das Beste aller überhaupt,** erster Theil; **Gottes Vorsicht besorgt auch das wahre Beste eines jeden insonderheit,** zweiter Theil.

I. Der Grund der Bosheit, warum einige Gottes Vorsicht läugnen, liegt in ihrem eignen Herzen, in ihrer Eigenliebe, gemäß der sie sich,

jeder seine eigne Person, als die einzigen Bewohner des Erdkreises betrachten, und weil es ihnen nicht gerade nach ihrem Wunsche geht, weil sie nicht so glüklich sind, als sie wollten; glauben und sagen sie, in Gottes Herrschaft sei Unordnung und Blindheit. Dieser Saz ward mit vieler Menschenkenntniß bewiesen. Es sei kein Einwohner in der ganzen Stadt, der nicht sein reichliches und gutes Auskommen habe, und einen einzigen allein plagen die Schulden, kränke die Noth, drüke die Armuth — da ist diesem einzigen alles in größter Unordnung, alles verkehrt und ausgewechselt. Er hat seine Augen nur auf sich selbst: weil Gott aber sie anderswo hat; so kömmt ihm vor, als wenn Gott blind wäre. Auch dieser Stelle löset P. St. die Einwürfe: diese bestehen 1. in der Ungleichheit der Stände, 2. in der grossen Menge schädlicher Geschöpfe, 3. in den Klagen wider Gott selbst. 1. So viele Monarchen und Unterthanen; so viele Herren und Knechte; so viele Reiche uno Arme: lauter Unordnungen nach eurem Begriffe. Aber was eine Unordnung scheint, ist eine höchst nothwendige Ordnung. — Hätten alle eine gleiche Gewalt, wer würde gehorchen? Hätten alle ein gleiches Vermögen; wer würde Hilfe leisten, und Dienste der Liebe

thun? — — — Grosse und Reiche könnet ihr aufrecht stehen, wenn ihr euch nicht auf die Armen lehnet? Nein: und diese Unmöglichkeit ist eure Quaal. Arme und Unterthanen, werdet ihr leben können, wenn ihr euch nicht auf die Reichen stüzet? Nein: und dieser Zwang ist euer Verdruß. — — 2. Alles ist von dem Herrn gemacht. Er ist es, welcher den Wüsten Unfruchtbarkeit, den Löwen Wuth, den Schlangen Gift, den Rosen Dörner gegeben. — — Da Gott dem Menschen den Tod gedrohet; mußte er ihm auch die Werkzeuge seiner Hinrichtung unter die Augen legen. — — Gott hat in seinen Schäzen nicht nur Gnaden, Segen, und Wohlthaten: er hat auch Donner, und Sturmwinde. — **Es loben ihn**, wie der Psalmist 148, 7. sagt, die Drachen, Feuer, Hagel, und Ungewitter, indem sie aufs eilfertigste der Stimme seiner Allmacht gehorchen. — — 3. Bald ist Gott zu gütig, bald zu scharf: wegen kleinen Sünden zükt er oft das Schwerd der Rache: zu größten Missethaten schweiget er stille. — Gott muß durch die Ungewißheit seiner Gerichte die Sünder im Zaume halten: izt schnell, um seine Strenge zu zeigen: izt in geheim, um Aergerniß zu verhüten: izt öffentlich, um allen einen Abscheu der Sünde einzuflößen. ꝛc. ꝛc.

II. Im zweiten Theile zeigt Herr St. daß Gott auch über das wahre Beste insonderheit wache: das ist, nur über unsre künftige Seeligkeit. Gott sagt: Suchet am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; so wird euch dies alles beigeleget werden. Die Trübsal der Frommen, und das Glük der Bösen, sind die Steine, woran jeder sich stößt. Aber nirgend ist bessere Ordnung, als in dieser scheinenden Unordnung: denn alles, was geschieht, geschieht einzig wegen den Auserwählten. Nach dem Glauben werden zur Bewahrung, und Läuterung der Tugend erfordert: Streite, Kämpfe, Erniedrigungen, Verfolgungen. Es müssen also Verfolger seyn, diese sind die Bösen: sie sind Werkzeuge des göttlichen Zornes. Gott nimmt sie in seine Hand, gleichwie er ehemals die Strike und Seile ergriffen, die Gottesräuber damit zu geisseln. Aus dem Sünder, spricht Augustinus, macht er sich eine Geisel: er hebt ihn auf, und schlägt damit zu. — — Dann wird die Ruthe gebrochen, und in das Feuer geworfen. Also hat Gott den Pharao, Nabuchodonosor, Antiochus, Herodes, die Könige Aegyptens und Syriens und Assyriens zu Werkzeugen seiner Rache gebraucht. — — — Mitten in ihren Tugenden haben die Gerechten ihre Mängel und Fehler; diese straft Gott. Mitten in ihren Lastern haben die Ungerechten was Gutes und löbliches; diese belohnet

Gott durch falsche Güter für ihre falsche Tugenden. — — — Dann kam eine kleine Anrede an die Bösen, und Guten. —

Daß in dieser Predigt statt Beweisen oft nur Muthmassungen stehen: können wir eigentlich dem Hrn. St. nicht zur Last legen. Doch eine Wahrheit stehet hier nicht am unrechten Orte: **Nicht alles, was glänzt, ist Gold: nicht alles, was gedrukt im Buche steht, ist gut!**

M*.

XL.

Den 30sten März predigte P. M... O.. in der F....kirche.

Sequebatur eum multitudo magna, quia videbant signa, quae faciebat super his, qui infirmabantur ---- Accepit ergo Jesus panes, et cum gratias egisset, distribuit discumbentibus: similiter et ex piscibus, quantum volebant. Joann. VI. 2-11.

Der Eingang war eine Erklärung des Evangeliums. Aber sie war einseitig, und sehr willkührlich. — **Das Volk, welches die Wunder gesehen hatte, die Jesus an den Kranken wirkte, folgte dem Heiland in größter Anzahl nach, ohne sich mit den nothwendigen Nahrungsmitteln auf die Reise zu versehen. Warum? – weil**

sie sich nämlich ganz der Vorsicht ihres göttlichen Lehrers überlassen, weil sie ihren Willen mit dem Willen der göttlichen Vorsehung gänzlich vereiniget hatten. Diese Auslegung gefällt uns nicht, und wird keinem gefallen, der es bedenkt, wie schief man nach und nach über Gottes Wort commentieren wird, wenn es jedem frei steht, seiner gewählten Materie, oder dem aufgeschlagenen Buche zu Lieb dem Evangelium eine so einseitige und beliebige Deutung zu geben. Ein Vortheil war dabei doch: der Prediger kam ohne Mühe auf seinen Vortrag: Auch wir sollen unsern Willen mit dem Willen der göttlichen Fürsicht vereinigen: Denn

1. Die Vereinigung unseres Willens mit dem Willen der göttlichen Fürsicht ist das vornehmste Opfer in Rüksicht auf Gott:
2. und das nüzlichste Opfer in Rüksicht auf uns.

Nach dieser Austheilung kamen die Worte: Ich habe diese Materie gewählt, weil ich glaube, daß sie aus meinem Vorspruche fliesse: indem man doch keine Wendung zulassen will, um eine angefangene Materie fortsezen zu können. Wohl bekomm' Ihnen diese kleine, kleine Rache, lieber Mann Gottes: aber ich muß es Ihnen zu Ihrem Mißtroste sagen, daß Sie damit ihren Zwek nicht erreichet haben: Ihre Zuhörer, einige wenige ausgenommen, haben es nicht verstanden, und ich, dem

Sie diesen sanften Hieb zugedacht hatten, bin dadurch nicht beleidiget worden. Ich wünsche nur, zu ihrer eigenen Ruhe, und zur Ehre des göttlichen Wortes, daß Sie bei diesem Ausfalle so kalt geblieben sind, — als ich.

I. Die Beweise des ersten Theiles waren diese: Den Werth des Opfers bestimmt die Gabe, und die Absicht des Opfernden: als ein Beispiel ward **Kain** und **Abel** angeführt. Der menschliche Willen aber ist die vornehmste Gabe, und seine Unterwerfung ist die reinste Absicht: also &c. Der Mittelsaz wurde dadurch bewiesen, daß der Prediger sagte; der freie Willen sei das größte Gut des Menschen (ich würde das nicht gesagt haben); der freie Willen mache uns Gott ähnlich: alle unsre Handlungen hangen von unserm freien Willen, und seinem gebietherischen Ja oder **Nein** ab: die ganze Hölle ist nicht im Stande, uns, ohne unsern Willen, an unsrer Seele zu schaden: wer seinen Willen mit dem Willen der göttlichen Fürsicht vereiniget; opfert sich Gott ganz: der Wille macht den ganzen Menschen aus: das Opfer unsers Willens ist Gott angenehmer, als das Opfer **Abrahams**, der nur einen Theil, seinen Sohn, nicht aber sich ganz opferte. — Wo ist bei diesem Saze ihre Philosophie gestanden, lieber Pater? gewiß nicht an ihrer Seite: doch vielleicht hat sie nur geschlafen. Mußte **Abraham** nicht zuvor seinen Willen, das ist, sich ganz, dem Vater, opfern, ehe er seinen Sohn opferte? — oder war dieß Opfer etwa nur actus hominis? — Ferner sagte der Prediger: Die Liebe eines solchen ist gegen Gott die größte Liebe: denn sie besteht nach dem **H. Joannes** in den Werken: und dieß geschieht durch nichts besser, als durch das Opfer seines eigenen Willens. Darauf führte der Prediger das Beispiel des leidenden Heilandes an, der ungeachtet der Bitterkeiten seiner Leiden, sich doch dem

Willen seines Vaters opferte: **Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** — Mir scheint, dieß Beispiel hätte der Vater Prediger fassen, tägliche Begebenheiten der Menschen anführen, verschiedene Gestalten und Grade des Elendes zeichnen, das gemeine Betragen der Menschen in solchen widrigen Begebenheiten schildern, selbes gegen das göttliche halten, und damit seine Zuhörer zur Nachahmung aufmuntern sollen. Aber dem Pater Prediger schien es anders: nach einer sehr kalten Erzehlung dieser Ergebenheit kam die gewöhnliche Frage: **Christen, machen wir es auch so?** — und weiter nichts mehr.

II. Der zweite Theil wurde abgetheilt: **Dieß Opfer ist uns nüzlich, 1. in Rüksicht des Seelenheils, 2. in Rüksicht der Herzensruhe.** 1. Alles, ausser der Sünde, kömmt von Gott: Gott aber ist unser Vater, der alles zu unserm Heile ordnet, Glük und Unglük, wie wir es an dem ägyptischen Joseph sehen. Auch selbst gewählte Handlungen und Werke müssen wir mit dem göttlichen Willen vereinigen: denn aus Abgang dieser Vereinigung verwarf Gott die Fasten der Juden. 2. Wer sich der Fürsicht unterwirft; ist überzeugt, daß alles, was ihm widerfährt, von Gott komme; daß Gott prüfe; daß Gott Herr und Vater sei. Deßwegen war Job bei all' seinem Unglüke ruhig. — Mehr Feuer, mehr Einsicht in das menschliche Herz, mehr Studium der Leidenschaften, mehr eignes Gefühl und Antheil an der Rede, mehr Kürze, weniger monotonischer Gesang — und Pater **D... ist ein nüzlicher, angenehmer, würdiger Prediger.**

F**.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freiburger Stadt- und Land-Predigerkritik

Bd.: 1.

Kehl (1783)

Hom. 766-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460096-3
VD18 90234707